

Stephan Hermlin 1958 – 1989
Versuch einer geistigen Existenzform im Sozialismus

*Mit der Erstveröffentlichung eines Textes von
Stephan Hermlin aus dem Jahre 1971*

MAGISTERARBEIT
zur Erlangung des akademischen Grades Magister Artium
im Fach Neuere Deutsche Literatur

Humboldt-Universität Berlin
Philosophische Fakultät II
Institut für Deutsche Literatur

eingereicht von:
Wolfram Mach
geb. am 13. Mai 1972
in Stralsund

Wissenschaftliche Betreuer:
Prof. Dr. Frank Hörnigk
Prof. Dr. Roland Berbig

Berlin, den 01.11.2001

Kurzbeschreibung

Etwa im Jahre 1958 ist bei Stephan Hermlin ein biographischer Bruch zu konstatieren. Aus unterschiedlichen Gründen sind seine Schwierigkeiten mit der DDR-Kulturdoktrin gewachsen. Er reagierte darauf mit einem weitgehenden Rückzug aus der Öffentlichkeit, der etwa bis 1971 andauerte. Durch die Ablösung von Walter Ulbricht durch Erich Honecker als Partei- und Staatschef und der damit einhergehenden Lockerung der Kulturpolitik ergaben sich neue Wirkungsmöglichkeiten. Hermlin publizierte eine Reihe von Büchern, denen eine dezidiert poetische, „geistige“ Sichtweise auf die Welt eigen ist. In Reden sublimierte er zunehmend seine Anschauungen zu Kunst und Politik, was ihm zu einem unter DDR-Schriftstellern einzigartigen Nimbus verhalf. Im Appendix der Arbeit ist der 1971 entstandene Text „Versächlichung“ von Stephan Hermlin erstmals abgedruckt.

Danksagung

Bei der Verfertigung dieser Magisterarbeit konnte ich mich auf die Hilfe und Unterstützung anderer verlassen.

Besonders herzlich möchte ich mich bei Irina Hermlin für die immer instruktiven und offenen Gespräche im Hause Stephan Hermlins und die Erlaubnis zum Erstabdruck von „Versachlichung“ bedanken. Mein Dank gilt weiterhin Andrej Hermlin für das eindrucksvolle Gespräch über seinen Vater.

Dr. Dagmar Ende und Volkmar Preuß verdanke ich wertvolle Anregungen und Hinweise.

Frau Uhlmann bin ich für die außerordentliche Hilfestellung im Archiv der Akademie der Künste verpflichtet.

Nicht zuletzt gilt mein Dank Prof. Frank Hörnigk und Prof. Roland Berbig für die Betreuung dieser Arbeit.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	5
1. Stephan Hermlins jüdische Identität.....	11
1.1 Die Juden und die Deutschen	12
1.2 Die literarische Auseinandersetzung	17
1.3 Antisemitismus und Intellektuellenfeindschaft	22
1.4 Schrieb Hermlin deutsch-jüdische Literatur?.....	25
2. Ästhetische Sicht und Ansichten – Zur Hölderlin-Rezeption	
Stephan Hermlins	28
2.1 „Die Literatur ist ein Strom.“ – Zur Genealogie eines Motivs im Hermlinschen Denken	29
2.2 Hölderlin im essayistischen und literarischen Werk	36
2.2.1 Der Essay „Dichter über Hölderlin“.....	36
2.2.2 Exkurs: Hölderlin und die Utopie	39
2.2.3 Das Hörspiel „Scardanelli“	42
3. „Ich bin ein spätbürgerlicher Dichter“ – Zur Genese und Wirkung einer Rede.....	46
3.1 Die Vorgeschichte	47
3.2 Analyse und historische Einordnung.....	50
3.3 Nah- und Fernwirkung	57
3.4 Konsequenzen	60
4. Resümee	64
5. Literaturverzeichnis.....	67
5.1 Verwendete Primärliteratur	67
5.1.1 Nicht in Sammelbänden enthaltene Texte.....	68
5.1.2 Unveröffentlichtes Material	68
5.1.3 Archivmaterialien	68
5.2 Verwendete Literatur.....	69
5.3 Weiterführende Literatur.....	74
5.3.1 Wichtige Interviews	74
5.3.2 Sekundärliteratur	74
5.4 Abbreviationen	77
6. Appendix	79
Stephan Hermlin: Versachlichung.....	80

Einleitung

Stephan Hermlin gilt als einer der anerkannten und wichtigen Schriftsteller der DDR. Sein Werk erstreckt sich über zahlreiche Gattungen. Er trat als Erzähler, Lyriker, Übersetzer, Herausgeber und prononcierter Kritiker ebenso in Erscheinung wie als Verfasser von Reportagen, eines Hörspiels und einer Nacherzählung. Darüber hinaus wirkte er im Rundfunk. Einige seiner Erzählungen wurden durch die DEFA verfilmt. Hermlin engagierte sich in zahlreichen Gremien und Vorständen aktiv auf dem kulturpolitischen Felde und in der internationalen Friedensbewegung. Er bekleidete zeitweise Positionen im Vorstand des Schriftstellerverbandes der DDR, als Sekretär der Sektion Dichtkunst und Sprachpflege in der Akademie der Künste der DDR sowie als Vizepräsident des internationalen PEN. Stephan Hermlin ermöglichte durch seine Kontakte und Hartnäckigkeit das Erscheinen mißliebiger Bücher in der DDR. Desweiteren agierte er als Mentor junger Autoren. Wichtige kulturpolitische Ereignisse in der DDR sind mit seinem Namen verbunden. So die wesentlich von ihm organisierte Akademieveranstaltung am 12. Dezember 1962 "Junge Lyrik. Unbekannt und unveröffentlicht", die ein erster Höhepunkt der Lyrikwelle war und die von Hermlin 1976 initiierte Petition gegen die Ausbürgerung Wolf Biermanns.

Die Beurteilung und intellektuelle Wertschätzung Stephan Hermlins durch Zeitgenossen und Kenner seines Werkes ist zwiespältig und schwankt zwischen persönlicher Bewunderung auf der einen und unverhohlener Ablehnung auf der anderen Seite. Er wird dargestellt als „literarisch kenntnisreicher Essayist und Kritiker, als Vermittler französischer und südamerikanischer Dichtung und nicht zuletzt als Poet, der die erlesene sprachliche Gebärde liebt und beherrscht...“¹ oder als „sozialistischer Grandseigneur“². Auf der Gegenposition stehen Bemerkungen über seine angebliche „Kälte“ und „Unnahbarkeit“; Schmähschriften, er hätte „einen tüchtigen Beitrag zur Verfälschung der Wirklichkeit geleistet“ und sei „Propagandist eines verbrecherischen Systems“³ oder Hermlin wird als „pfeiferauchende Sphinx“ bezeichnet, welche die „Kunst der Insinuation“⁴ wie keine zweite beherrsche. Diese Ambivalenz wurde insbesondere im Streit um die Biographie Karl Corinos deutlich. Die heftig geführte Debatte schied Freund und Feind Hermlins deutlich, wobei gesagt werden muß, daß Corinos Untersuchungen wissenschaftlichen Standards nicht genügen. Sein Blick durch eine ideologisch gefärbte Brille, die Gleichbehandlung ästhetischen und dokumentarischen Materials und die recht tendenziöse

¹ Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur, München 1983, Bd.11, S.361

² Günter Kunert: Ein sozialistischer Grandseigneur, in: Witt, S.95

³ Hans Dieter Zimmermann: Der Wahnsinn des Jahrhunderts. Die Verantwortung der Schriftsteller in der Politik, Stuttgart, Berlin, Köln 1992, S.17. Außerdem sei angemerkt, daß sich Kritik an Hermlin auch in Form von Witzen bekundete. Ende, Anm. 259. Dem Urheber Heinz Quermann, einem beliebten DDR-Entertainer, verzieh Hermlin nie. Siehe dazu Rolf Schneider in: Witt, S.94

⁴ Corino, S.8

Heranziehung subjektiv gefärbter Quellen verführen ihn zu menschlich desavouierenden Passagen, die weder Hermlin noch dem Begriff Biographie gerecht werden. Aufgrund dieser Tatsachen werde ich in der Arbeit auf eine Auseinandersetzung mit Corinos Thesen weitgehend verzichten, zumal dies bereits mehrfach geschehen ist.⁵ Angemerkt sei nur, daß Corinos Biographie insofern für die Forschung über Hermlin unglücklich ist, weil sie erstens mit einer fragwürdigen Erwartungshaltung den Fokus auf biographische Konsistenz richtete und dadurch der Blick auf die poetologische und intellektuelle Konzeption Hermlins in den Hintergrund gedrängt wurde. Zum zweiten enthält Corinos Buch recht wenig biographische Details, die für eine *literaturwissenschaftliche* Betrachtung des Werkes unmittelbar relevant wären. Hier wurde eine Möglichkeit vergeben, was umso mehr schmerzt, weil die Schlenstedtsche Biographie⁶ wohl eher eine Werk-Monographie genannt werden muß und sich Hermlin vornehmlich politisch-ideologisch nähert. Mit dem Ende des Bezugssystems ist jedoch diese Biographie selbst historisch geworden, mithin für die heutige literaturwissenschaftliche Forschung von begrenztem Aussagewert. Eine objektiver und systematischer verfahrenende Biographie, die in Umfang und Diktion etwa mit der vor einiger Zeit erschienenen Peter Huchel-Biographie⁷ vergleichbar wäre, steht noch aus und es ist zu bezweifeln, ob sie nach dieser Debatte in absehbarer Zeit geschrieben wird.

Diese Arbeit behandelt die „geistige Existenzform“ Stephan Hermlins. Damit ist nicht die nach innen gerichtete, beobachtende, religiöse Existenz eines Kierkegaard, oder gar die an der Transzendenz scheiternde Existenz eines Jaspers gemeint.⁸ Mit „geistige Existenzform“ bezeichne ich vielmehr einen wesenhafte Züge tragenden Lebensstil, konkret eine ganz von Kunstrezeption und -produktion erfüllte, sublimale Lebensweise, wie sie von Hermlin vielfach bezeugt und überliefert ist. Die *geistige* Disposition kristallisierte sich in eine unter den Bedingungen des Sozialismus besondere *Existenzform*. Auch wenn „geistig“ als literaturwissenschaftliche Kategorie heute weitgehend als zu metaphysisch und unklar abgelehnt wird, bediene ich mich dennoch diesen Begriffs, weil er den Intentionen Hermlins am nächsten kommt und damit in unserem Zusammenhang durchaus über einen prägnanten Gehalt verfügt. Gleichwohl wird hier nicht im strengen Sinne geistesgeschichtlich verfahren. Dies würde die Gefahr eines abstrakten

⁵ Die substantiellsten Arbeiten zur Debatte sind: Wolfgang Ertl: Dichtung und Wahrheit: Zum Fall Stephan Hermlin, in: Glossen 6, Dickinson 1996; Friedrich Dieckmann: Freiwild Hermlin. Detektiv Corino oder Die Grenzen der Widerspiegelung, in: FAZ vom 12.10.1996; ders.: Der Mann mit dem Panzer aus Worten. Man muß schon Stephan Hermlin lesen, um über Stephan Hermlin zu urteilen, FAZ vom 26.10.1996; Andreas Solbach: Antifaschismus und Schuld. Zur Diskussion um Stephan Hermlin, in: Weimarer Beiträge 45/1999; Dennis Tate: A Pioneering Work of Autobiographical Fiction or a Travesty of the Biographical Facts?, in: Glossen 10, Dickinson 2000; Peter Davies: Utopia Incorporated: The Lives of Stephan Hermlin in the GDR, in: German Studies Towards the Millennium, ed. By Christopher Hall and David Rock, Bern 2000.

⁶ Schlenstedt

⁷ Hub Nijssen: Der heimliche König. Leben und Werk von Peter Huchel, Würzburg 1998

⁸ Lexikonartikel 'Existenz'. Historisches Wörterbuch der Philosophie. hrsg. von Joachim Ritter und Karlfried Gründer, Basel, Darmstadt 1992, Bd.2, S.859

Objektivismus in sich bergen, der dem Gegenstand unserer Untersuchung nicht die nötige Vitalität zubilligte. Hermlin war, wie noch zu zeigen sein wird, überzeugt von einem transpersonalen Reich der Kunst und der höchsten Werte – einem intersubjektiven Reich des Geistes. Sein offensiv vertretener Marxismus beeinträchtigte keineswegs diese Überzeugung, die letztlich aus der platonischen Tradition rekurriert. *Für den Dichter* Hermlin stellen solcherart theoretische Aporien *in dieser Hinsicht* keine wirkliche Hürde dar. Mit Jean Paulhan ließe sich formulieren, mit „Behagen bewegt sich der Geist im Widerspruch“⁹. So konsequent sich Hermlin der Kunst überlassen konnte, ohne in politische Kategorien zu verfallen, so konsequent konnte er politisch Partei ergreifen, allerdings nicht ohne Rückbindung an ästhetische Kategorien.

Diese Magisterarbeit widmet sich damit einem Aspekt im Leben und Werk Stephan Hermlins, der bislang nicht genügend gewürdigt worden ist.¹⁰ Liest man die Fragen, die in Interviews an ihn gerichtet werden, die Abendlicht-Kritiken, verschiedene Laudationes oder Artikel und Aufsätze ihm manchmal nah, manchmal fern stehender Autoren, ist unverkennbar, daß die dominierende Sichtweise auf Hermlin in erster Linie vom intellektuellen Engagement und der politischen Haltung geprägt ist. Fragen der dichterischen und geistigen Konzeption werden meist nicht mit der gleichen Intensität behandelt. Der Geist wird häufig als ein ausschließlich auf die Tat verweisender Moment angeführt. Das Engagement allein verbürgt Wert und Werthaltigkeit des Werkes bzw. des Dichters. Was sich hierin äußert, ist nicht zuletzt ein Kunstbewußtsein, das die Kunst nicht als etwas zunächst für sich Bestehendes nimmt, sondern stets auf das dahinter vermutete geschichtsphilosophische Konstrukt abhebt. Dessen Stimmigkeit entscheidet darüber, ob ein Werk als gelungen gelten darf oder nicht. Das Werk gerät damit zum Zierrat eines mehr oder weniger ideologischen Fundaments.

Wenn daher hier die geistige Existenzform eine Problematisierung erfährt, so erfolgt damit nicht zuletzt eine bewußte Abkehr von einem kunstfremden, politischen bzw. ideologiekritischen Zugriff auf Literatur, wie er zum Teil gerade in der Forschung zur DDR-Literatur verbreitet ist und oft allzu entschieden aus dem Bereich der Dichtung hinausführt.¹¹ Die Literaturwissenschaft hat jedoch die Aufgabe, Text und Kontext historisch zu rekonstruieren und in ein Verhältnis zu setzen. Will man ernsthaft

⁹ Jean Paulhan: *Schlüssel der Poesie*, Köln 1994, S.26

¹⁰ Bislang beschäftigte sich allein Klaus Werner ausführlicher mit dieser Seite Hermlins. Allerdings mußte er unübersehbar Rücksichten auf verbindliche ideologische Vorgaben der DDR-Germanistik nehmen, was bisweilen zu einer mangelnden Klarheit seiner Diktion führt.

¹¹ Ein Beispiel dieser schematischen Deutungsvariante, die Literatur weitgehend nur als Vehikel der offiziellen Kunst- und Kulturpolitik zu beschreiben vermag, ist die Habilitation von Antonia Grunenberg: *Aufbruch der inneren Mauer. Politik und Kultur in der DDR (1971 -1989)*, Bremen 1990. Es kann wohl als eine Ironie der Geschichte bezeichnet werden, daß nachträglich ausgerechnet derjenigen Kunstdoktrin Interpretationsrelevanz zubilligt wird, die bei den (maßgeblichen) Dichtern und Schriftstellern längst keine Rolle mehr spielte.

Erkenntnisförderndes sagen und die Problematik angemessen würdigen, darf der Kontext nicht zu eng gefaßt werden.

Aus diesem Grunde ist es notwendig, Hermlin beim Wort zu nehmen und die geistigen Synthesen zu untersuchen, die seine intellektuelle und literarische Wirkung erst begründeten und somit auch nachvollziehbarer werden lassen. *Entscheidend für den engagierten und sich politisch artikulierenden Hermlin ist die poetische Lebenskonzeption, mithin die geistige Existenzform des Schriftstellers und nicht umgekehrt.* Damit wird die Ideen- und Gefühlswelt Hermlins betont und werden die Grundlagen seiner Wertvorstellungen für ein Engagement in den „Kämpfen dieser Zeit“ sichtbar gemacht. Aus dieser Perspektive ergibt sich ein Bild vom Schriftsteller und Intellektuellen Hermlin, das jenseits eines reinen Ästhetizismus oder einer vordergründigen politischen Rhetorik entsteht.

Die Untersuchung der Hermlinschen Konzeption erfolgt in meiner Arbeit nicht mittels der Besprechung von Einzelwerken, sondern orientiert sich an markanten Positionen, Haltungen, Leitgedanken und –motiven des Autors:

- seine jüdische Identität, weil im Judentum Geist und Weisheitslehre seit jeher eine dominante Rolle spielen,
- sein Verhältnis zu Hölderlin, weil sich dieser Dichter wie kein zweiter als Anknüpfungspunkt für die „geistigen“ Dichter erwiesen hat,
- sein Bekenntnis zum Bildungsbürgertum, weil sich hieran deutlich zeigen läßt, wie Hermlin unter den Bedingungen des Sozialismus seine Haltung durchhielt und offensiv vertrat.

Die Ausprägung der geistigen Existenzform erfolgte gegen Ende der 50er, Anfang der 60er Jahre¹², als sich Hermlin weitgehend – halb freiwillig, halb gedrängt – aus der Öffentlichkeit zurückzieht, der Lyriker gänzlich verstummt und insgesamt die literarische und publizistische Produktion deutlich zurückgeht. In dieser Periode setzt eine Krisenempfindung ein, die sich insbesondere in den 60er Jahren zunehmend verstärkt. Hermlin spürte in dieser Zeit deutlich die Diskrepanz zwischen kommunistischem Ideal und realer Gegenwart. Er bestand auf eine vorurteilsfreie Kunstrezeption und flexible Kulturpolitik, was unweigerlich zu Konflikten mit den kulturpolitischen Institutionen der DDR führen mußte, welche 1957 das Projekt angingen, die „Widersprüche“ zwischen „Kopf- und Handarbeit“ und

¹² Die Forschung über Hermlin ist sich weitgehend einig darin, daß in dieser Zeit ein biographischer Bruch zu verzeichnen ist. Eine genaue Jahresangabe ist hingegen schwierig, weil sich hier ein Prozeß vollzieht. Werner spricht von den „späten fünfziger Jahren“ (ders., S.164), Ende von 1957 (dies., S.86) und Schlenstedt datiert die Zäsur auf den 11. Dezember 1962, dem Abend der Lyriklesung in der Akademie (dies., S.188). Ich habe 1958 bestimmt, weil in diesem Jahr Stephan Hermlin sein letztes Gedicht schrieb. Es handelt sich hierbei um den Nekrolog auf Becher „Tod des Dichters“. Die Gründe für seinen Abschied als Lyriker deutet er in „Abendlicht“ nur an: „Niemand trug dafür eine Verantwortung, ich selbst ausgenommen. Was da einmal gesprochen hatte, verstummte, als so viele widerstreitende Stimmen in mir zu reden anhuben.“ Abendlicht, S.120. Die „widerstreitenden Stimmen in mir“ legen einen biografischen Bruch nahe.

„Berufs- und Laienkunst“ aufzuheben.¹³ Das Lebensgefühl des Aufbaus, das in den 50er Jahren zahlreichen Texten eingeschrieben ist, wich zunehmend der Depression über eine alle Lebensbereiche durchziehende, uninspirierte Parteidogmatik ulbrichtscher Prägung – Hermlin hatte eine problematische „Ankunft im Alltag“¹⁴. An einem Detail läßt sich verdeutlichen, wie tief der Bruch von Hermlin empfunden wurde. 1961 äußert er auf einer Rede auf dem V. Schriftstellerkongreß anläßlich der Übersiedlung einiger Kollegen in den Westen:

Als Schriftsteller begehre ich nicht schuld zu sein an dem Verlust meiner Fahrtgenossen.¹⁵

Es drängt sich die Frage auf, wer dann die Schuld trägt? Die Antwort liefert der Autor durch einen im Satz enthaltenen Hinweis auf das „Kriegslied“ von Matthias Claudius gleich mit. Dessen erste Strophe lautet:

‘s ist Krieg! ‘s ist Krieg! O Gottes Engel wehre,
Und rede du darein!
‘s ist leider Krieg – und ich begehre
Nicht schuld daran zu sein!¹⁶

„Krieg“, genauer formuliert eine auf beiden Seiten energisch geführte Konfrontation, herrschte offenbar ebenfalls zwischen Hermlin (und den republikflüchtigen Intellektuellen) und der Partei. Offensichtlich wurde dies durch die drakonischen Folgen des Lyrikabends am Beginn der 60er Jahre. Sie führten zu einer weitgehenden Kaltstellung Hermlins. Honeckers Machtergreifung und die damit einhergehende kulturpolitische Liberalisierung am Beginn der 70er Jahre bereiteten allerdings den Weg zu einer neuen, produktiven Phase. Mit „Lektüre“, dem „Deutschen Lesebuch“ und „Abendlicht“ sind die drei markantesten Werke, in denen sich seine geistige Existenzform greifbar und nachhaltig manifestiert, in diesem Jahrzehnt erschienen. Mit der Wahl Stephan Hermlins zum Vizepräsidenten des Internationalen PEN im Jahre 1976, erlangte er internationale Bedeutung. Damit erfolgte zugleich eine außerordentliche Honorierung seiner Persönlichkeit. Die Hoffnungen auf eine „Versachlichung“¹⁷ der Kulturpolitik wurden indessen mit der Ausbürgerung Wolf Biermanns bitter enttäuscht. Die 80er Jahre lassen erkennen, das Hermlins Reputation mittlerweile hinreichte, um eine international bedeutende Friedenskonferenz, die Berliner Begegnung, zu initiieren. In den Münchener Kammerspielen nimmt er 1986 standing ovations entgegen. Das Ende der DDR schließlich ging an Hermlin in verschiedener Hinsicht nicht spurlos vorüber. Er sieht sich in der Folge diffamierenden Angriffen ausgesetzt und gerät in die Mühlen des Literaturbetriebs. Hermlin verlor darüber zwar nicht seine Souveränität. Doch wie für jeden in der DDR lebenden Schriftsteller

¹³ Wolfgang Emmerich: Kleine Literaturgeschichte der DDR, Berlin 2000, S.128f.

¹⁴ So lautet der Titel eines Romans von Brigitte Reimann, der als Signum der 60er Jahre verstanden wurde.

¹⁵ Äußerungen, S.330

¹⁶ Matthias Claudius: Gedichte und Prosa, Berlin 1947, S.111

¹⁷ Vergleiche den gleichnamigen Text im Appendix.

ging mit der Wende und der Wiedervereinigung ein beachtlicher Statusverlust einher. Um den „Versuch einer geistigen Existenzform im Sozialismus“ zu untersuchen, konzentriere ich mich daher auf die Jahre von 1958 bis 1989. Denn auf diese Zeitspanne im Leben Stephan Hermlins treffen Goethes Worten zu:

...an die Stelle der Sehnsucht nach dem Lande der Künste setzte sich die Sehnsucht nach der Kunst selbst.¹⁸

Die Untersuchung stützt sich zu einem großen Teil auf bislang unveröffentlichtes Material aus den Archiven der Akademie der Künste, der Gauckbehörde und des SAPMO. Die Archive erlauben dem Literaturwissenschaftler bei aller gebotenen Quellenkritik einen weitgehend unverstellten Blick auf diese zentrale Figur der DDR-Literaturgeschichte. Auffallend ist dabei die Aufrichtigkeit von Hermlin, die aus der orts- und zeitunabhängigen gedanklichen Geschlossenheit seiner Äußerungen resultiert, was für meine These einer moralisch-ästhetischen Haltung spricht, die aus der geistigen Grunddisposition resultiert. Eine Haltung ist nichts Starres, sie bedarf stets der lebendigen Erneuerung und verändert sich dabei. Haltung kann nicht nachgeahmt werden, sie gehört zum Wesen des Menschen und ist ihm keineswegs akzidentiell. Hermlins Haltung ist gekennzeichnet von Eleganz, routinierter Beherrschung der Hochkultur, einem Hochmut gegenüber Oberflächlichkeit und geistige Leere und Entschiedenheit gegenüber Intoleranz.

¹⁸ Kampagne in Frankreich, Goethe: Berliner Ausgabe in 22 Bden., Berlin 1961, Bd.15, S.194

1. Stephan Hermlins jüdische Identität

Stephan Hermlin wuchs in einer jüdischen, assimilierten Familie auf. Eine aktive Religionsausübung fand im Elternhaus nicht statt. Auf Hermlins Judentum ist verschiedentlich von dritter Seite hingewiesen worden. Günter Kunert bezeichnete ihn in seinem Nachruf als „deutschnationalen Juden“¹⁹. Silvia Schlenstedt bezeichnet ihn in Anlehnung an Isaac Deutscher als „nichtjüdischen Juden“.²⁰ Eine eindeutige Spezifizierung erscheint mir hingegen nicht möglich zu sein, weil sein Verhältnis zum Judentum im Laufe verschiedener Lebensphasen Wandlungen unterlag, die jeweils unterschiedliche Schwerpunktsetzungen rechtfertigen würden. Im folgenden soll daher auf die verschiedenen Aspekte der Auseinandersetzung mit *seiner* jüdischen Identität eingegangen werden.

Zuvor soll der schwierige Begriff „jüdische Identität“ näher bestimmt werden. Ich lehne mich hierbei an die Untersuchungen André Neher²¹ an, der zurecht darauf hinwies, daß das Jüdische weit über die Religion hinausweist, dennoch abstrakt, ohne sie, nicht zu haben ist. Wie wohl kein anderer ist der jüdische Mensch an die Geschichte seines Volkes gebunden, das sich zwischen den Polen der Einzigartigkeit auf der einen und Universalismus auf der anderen Seite bewegt. Neher formuliert:

Als Hebräer ist der Jude im Exil. Als Israelit befindet er sich im Königreich. Stehen Exil und Königreich aber nicht im Widerspruch zueinander? Sind sie nicht unvereinbar? Wie kann man zugleich im Exil und im Königreich sein, zugleich Vagabund und seßhaft?²²

¹⁹ „Hermlin war zu einem gewissen Prozentsatz ein ‘deutschnationaler’ Jude, wie viele seinesgleichen in der Weimarer Republik - bedingt durch eine überschwengliche Liebe zur deutschen Kultur. Als ich eines Tages über meinen Renault 16 klagte, ich müsse bei dem Auto wohl noch die Entwicklungskosten mittragen, richtete sich Hermlin in seinem Sessel auf und erließ das Diktum: ‘Man fährt ein deutsches Auto!’.“ Günter Kunert: Dichter zweier Herren, in: Der Spiegel 14/1997. Kunert fällt hier ein Werturteil ohne hinreichende Begründung. Hermlins emphatisches Kulturverständnis, geschweige denn sein Vorliebe für Autos aus deutscher Produktion, lassen keine Rückschlüsse auf sein Verständnis vom Judentum zu, allenfalls auf sein Verhältnis zum Deutsch-Sein. Dieses speiste sich in der Tat ganz wesentlich aus der täglichen Erfahrung und Beschäftigung mit deutscher Hochkultur. Das rechtfertigt allerdings nicht das Verdikt „deutschnational“. Dieser Begriff kam am Scheideweg von Kaiserreich und Republik um 1918 auf, als in vornehmlich rechtsgerichteten Kreisen der DNVP und bei den Jungkonservativen um den „Juni-Klub“ Moeller van den Brucks und später dem „Herrenklub“, romantisch-mystizistisches und völkisches Gedankengut kursierte. Die mittelalterliche Reichsidee wurde zum politischen Leitbild erhoben. Hermlin stand dieser Gedankenwelt diametral entgegen. Kunert rückt Hermlin ohne Bedacht in diese Nähe. Vgl. hierzu Hans-Gerd Schumann (Hrsg.): Konservatismus, Königstein/Ts. 1984, insbesondere S. 224ff.

²⁰ „Zu der Bestimmung eines ‘nichtjüdischen Juden’ nach Auschwitz - des nichtreligiösen und nicht auf nationale, sondern universale Lösungen orientierten Juden -, (...) gehört in Isaac Deutschers Verständnis als ein Wesenszug ‘unbedingte Solidarität mit den Verfolgten und Ausgeretteten’.“ Sylvia Schlenstedt: Der Autor Stephan Hermlin – Antifaschist, „Nichtjüdischer Jude“, in: Argonautenschiff 7/1998

²¹ André Neher: Jüdische Identität, Hamburg 1995

²² Neher, a.a.O., S.24

Seine bemerkenswerte Antwort lautet:

Eben dieser Widerspruch macht aus dem jüdischen Menschen einen Juden. (...) Der Jude ist der Mensch, dessen Judentum *zugleich* hebräisch und israelitisch ist. Ein Widerspruch, der nicht von der Geschichte geschluckt worden ist, sondern der immer noch in jedem Juden lebendig ist.²³

In Hinblick auf Hölderlin wird Hermlin einmal von einem „sich ständig im Exil befindlichen Schriftsteller“²⁴ sprechen und damit seinem eigenen, ‚hebräischen‘ Empfinden Ausdruck verleihen. Andererseits durchdrang ihn zweifellos die Sehnsucht nach einem Ort der Übereinstimmung, einem quasi ‚israelitischen‘ Platz. Diese Sehnsucht ist ihm allein schon aus der Erfahrung der Emigration erwachsen. Dieser Grundwiderspruch kann als *ein* energetischer Antrieb in Stephan Hermlins Leben interpretiert werden. Dessen Authentizität erwächst nicht zuletzt hieraus. Neher verweist auf den existentiellen Grundzug, der eine solche Disposition begleitet:

Es gibt kein jüdisches Denken, wenn es nicht auf Lebenserfahrung beruht, die von einer Geschichte getragen wird und die auf die ganze Existenz zielt. Anders ist dieses Denken hohl.²⁵

Auch für Hermlin verbürgen in erster Linie die Lebenserfahrungen und „Begegnungen“ die „Konstanz der biographischen Orientierungsmuster... im Fortschreiten der Zeit“²⁶. Hierin liegt ein Grund für die harsche Zurückweisung seines Beitrages zur Verwirklichung des sozialistischen Ideals in der Ulbricht-Zeit. Individuelle Sichtweisen waren in einer Zeit der angestrebten Gleichschaltung nicht gefragt. Zudem lehnte es Hermlin im Gegensatz zu vielen seiner Weggefährten ab, die Konstitution seines Selbst unter Kuratel eines kollektiven Über-Ich namens Partei zu stellen. Seit Ende der 50er Jahre lassen sich viele seiner Auseinandersetzungen mit unterschiedlichen Parteigremien auf genau diese biographisch verbürgte Haltung zurückführen. Insofern bewahrte eine so verstandene jüdische Identität und Sozialisation Hermlin vor der intellektuellen Kompromittierung, denn zu einer solchen hätte letztlich das Aufgehen in den Kollektivismus geführt.

1.1 Die Juden und die Deutschen

In einem 1994 Eberhard Röhner gewährten Interview²⁷ berichtet Hermlin von frühen Distanzierungsversuchen:

Ich kann mich erinnern, als ich ganz jung war, ich war gerade im Übergang auf kommunistische Positionen, daß ich an den Oberrabbi einen Brief schrieb, in dem ich

²³ ebd.

²⁴ Interview mit Peter Gugisch, unveröff. Mitschnitt auf Kassette, 1995

²⁵ Neher, a.a.O., S.53

²⁶ Lexikonartikel ‚Identität, Ich-Identität‘, Historisches Wörterbuch der Philosophie, a.a.O., Bd.4, S.149

²⁷ Gespräch über Anna Seghers am 15.9.1994, ich zitiere aus dem nichtveröffentlichten Mitschnitt auf Kassette

meinen Austritt aus dem Judentum erklärte. Worauf ich gar keine Antwort erhielt. Ich habe erst viel später erfahren, daß man gar nicht aus dem Judentum austreten kann, auch nicht durch Taufe oder derartige Dinge. Man bleibt immer zugehörig zur jüdischen Gemeinde.

Die Machtergreifung Hitlers und die damit einhergehende Verfolgung der Juden in Deutschland führte ihm seinen Irrtum drastisch vor Augen. Die jüdische Zugehörigkeit bestimmte nunmehr übermächtig sein Leben. 1936 emigrierte er nach Palästina. Nach anderthalb, dort unter schwierigen Bedingungen verbrachten Jahren gehörte er bald zu jenen 65.000 verfolgten Juden, die in der Westemigration unter meist dürftigen materiellen Bedingungen ihr Leben fristeten. Im Gegensatz zu den politischen Emigranten in der Sowjetunion war bei den Westemigranten eine Betonung der jüdischen Herkunft ein Gebot der Stunde.²⁸ Die Berechtigung für Zuwendungen und anderweitiger Leistungen von jüdischen Unterstützungsfonds und Organisationen hing davon ab. So konnte Hermlin dank der Unterstützung des Judenrates einem der schärfsten französischen Internierungslager (Nexon) entkommen.

Die Akzentuierung der jüdischen Herkunft war nach der Rückkehr aus der Emigration bald nicht mehr angeraten, weil einige kommunistische Parteien, die unter direktem Einfluß der KPdSU (B) standen, eine mehr oder weniger verhüllte, antisemitische Personalpolitik betrieben. In Deutschland begannen die Parteisäuberungen, als sich die SED 1949 zu einer „Partei neuen Typus“ transformierte. Sie erfolgten in mehreren Wellen bis Ende der 50er Jahre. Die ehemaligen Westemigranten und Kriegsgefangenen waren besonders betroffen. Hermlin blieb von diesen Vorgängen allerdings weitgehend verschont. Höchstwahrscheinlich lag das an der schlichten Tatsache, daß er kein Parteiamt innehatte. In einem Interview mit Therese Hörnigk schilderte er die von Mißtrauen regierte Zeit kurz vor dem Slansky-Prozeß:

Was die Westemigranten betrifft, so muß ich sagen, gehörte ich zu einer Minderheit, die sehr anständig behandelt wurde, denn ich mußte nicht das erleben, was andere Freunde von mir erlebt haben, die aus der Partei ausgestoßen wurden oder lange Verhöre über sich ergehen lassen mußten wie Wolfgang Langhoff.²⁹

Hermlin verleugnete nie seine Herkunft. Dennoch wurde seine persönliche Haltung zum Judentum lange Zeit in erster Linie ex negativo bestimmt. Sie bestand in der schärfsten Ablehnung des Antisemitismus, was für ihn unter Berufung auf Lenin zur ersten Pflicht eines jeden Kommunisten gehörte. Mit dem Sozialismus und dem als grundlegende Legitimation in Anspruch genommenen Antifaschismus sei quasi die „jüdische Frage“ gelöst. So heißt es in „Abendlicht“:

Bei Lenin hatte ich gelesen, daß auch nur die kleinste Nuance des Antisemitismus vom reaktionären Charakter der Gruppe oder Einzelperson zeugt, an der sie sichtbar wird. Ich begriff, daß diese Bemerkung das Wesen einer Formel, einer mathematischen Gleichung in

²⁸ Kommunistische Exilgruppen riefen ihre Mitglieder hierzu ausdrücklich auf. Vgl: Hartewig, S.69, Anm.163

²⁹ ZfG 1/1997, S.147f. Dennoch mußte er Attacken von Rodenberg überstehen. ebd.

sich trug. Wo immer die feige Pest sichtbar würde, da könnte, allen Worten zum Trotz, kein Sozialismus sein.³⁰

Diese Axiomatik zeichnet sich auf besondere Weise in den 1951 veröffentlichten Porträts im Buch „Die erste Reihe“³¹ ab. In diesem Buch nobilisierte Stephan Hermlin antifaschistische Widerstandskämpfer. Stilsicher und ergreifend schildert er die Viten dieser jungen Opfer des Nationalsozialismus. Sie werden der zeitgenössischen Jugend als Muster einer aufrechten und konsequenten Haltung anempfohlen. In „Die erste Reihe“ wird nicht nur dem kommunistischen, sondern ebenfalls dem jüdischen Widerstand gedacht. Ihm sind die Porträts Rudi Arndts und der Gruppe Baum gewidmet. Auf Hermlins hier erfolgte Legitimierung des jüdischen Widerstandes, der seine Motivation vornehmlich aus dem Kampf gegen den Antisemitismus bezog, ist verschiedentlich hingewiesen worden.³² Im Text über die „Gruppe Baum“ behandelt Hermlin zugleich die Frage des „bürgerlichen Widerstandes“, denn die meisten Mitglieder dieser Widerstandsgruppe waren Söhne und Töchter „mittelständischer“ Familien.³³ In anderen Passagen klingt eine grundsätzliche Abrechnung mit dem Antisemitismus an, wodurch der engere Umkreis des Themas „Widerstandskampf“ verlassen wird:

Die jungen Juden, geboren in Berlin von deutschen Eltern, erzogen mitten in diesem deutschen Volk in deutscher Sprache, sollten die Welt sehen, wie sie nicht ist: eingeteilt in Juden und Nichtjuden.³⁴

Die mehrfache nationale Attribuierung und der litotische Ausklang des Satzes sind an dieser Stelle mehr als nur ein stilistischer Kunstgriff. Hermlin

³⁰ Abendlicht, S.112f. Doch schon zur Zeit der Publikation von „Abendlicht“ war Hermlin klar, daß die apodiktischen Sätze Lenins die „Judenfrage“ keinesfalls im Sozialismus ein für alle mal klären konnten. Ich werde später darauf zurückkommen.

³¹ Es handelt sich um einen Auftragsband für die FDJ. Der Auftrag wurde von Erich Honecker persönlich erteilt, dem damaligen Vorsitzenden der Jugendorganisation. Honecker machte ihm die einschlägigen Gestapo-Akten zugänglich. Siehe hierzu: Peter Jochen Winters: Honecker und ich. Kulturpolitik in der DDR: Auskünfte von Stephan Hermlin, in: FAZ vom 13.4.1995, S.35

³² So heißt es bei Paul O' Doherty: „Hermlin makes it plain that for one of the two, Herbert Baum, anti-Semitism was designed merely to prevent the exploited classes of all nations from recognising the true cause of their exploitation.“ ders.: German-Jewish Writers and Themes in the GDR Fiction, in: German Life and Letters 49/1996. O' Dohertys Darstellung ist in diesem Falle einseitig. Hermlin stellt zweifelsohne ein legitimes Motiv für die *Hinwendung* zum kommunistischen Widerstand dar. Gezeigt wird indessen, wie es zur *Ausübung* aktiven Widerstandes erst nach der Lektüre der Schriften von Marx, Engels, Lenin und Bebel, zu der Baum die Gruppe anhält, kam. Vgl. Die erste Reihe, S.168f.

³³ Karin Hartewig schreibt zu diesem Komplex: „Hermlin entwarf hier ein atmosphärisch dichtes Bild des rassistischen Antisemitismus der 30er Jahre mit seinen diskriminierenden und terroristischen Formen des öffentlichen Ausschlusses. Und er umschrieb die Stimmung von Ratlosigkeit, Furcht und Isolation, die unter den Jugendlichen um sich griff. Die Botschaft lautete, daß erst der nationalsozialistische Antisemitismus die assimilierten deutschen Juden des 'Mittelstandes' zu Juden gemacht habe...“ S.484. Sie berichtet ferner von der wechselvollen Würdigungsgeschichte der „Gruppe Baum“ und Rudi Arndts in der DDR.

³⁴ Die erste Reihe, S.166

gibt hier ein Bekenntnis ab. Er bezieht Stellung in der heftigen Auseinandersetzung um die deutsch-jüdische Symbiose. Diese alte Debatte führten Zionisten auf der einen, und die Verfechter der Assimilations- bzw. Akkulturationstheorie auf der anderen Seite, auf der auch Hermlin zu finden ist. Hermlin verstand sich nach seinen Erfahrungen und Überzeugungen zunächst als Deutscher und erst hernach als Jude. Seine deutsche Identität speist sich nicht nur aus der Kultur, sondern auch und gerade aus der Landschaftserfahrung, der etwas Überdauerndes jenseits von Bruch und Distanz innewohnt: Thüringen, die Moosbacher Linde, Bayern, wohin er oft reiste, Hölderlins Neckar.³⁵ Für Hermlin ist die Verantwortung des Individuums für sein Handeln entscheidend. Eben deshalb lehnt er die Subsummierung des Individuums und dessen kollektive Bestimmung über die ethnische Zugehörigkeit als Repräsentant eines Volkes bzw. einer Gemeinde ab. Die Ablehnung begründet sich aus dem Faktum einer *zweifachen Assimilation*: Hermlin konnte auf diesem Gebiet einschlägige Erfahrungen als deutscher Jude und als ein aus dem Bürgertum konvertierter Kommunist sammeln. Diese Einstellung individualistisch zu nennen, träfe nicht den Kern der Sache. Hermlin betreibt eher eine Art *induktives Denken*, welches vom Einzelfall ins Allgemeine strebt. Ein individualistisches Denken bliebe hingegen beim Einzelfall. Ein induktives Denken ist per se offen. Darin unterscheidet es sich vom dogmatischen Denken, das stets deduktiv verfährt. Diese Geisteshaltung prägte nicht zuletzt „Die erste Reihe“. Sie verschaffte dem Buch eine recht ungewöhnliche Rezeptionsgeschichte.³⁶

Somit wird ebenfalls klar, warum Hermlin kein Zionist wurde, obwohl er einen Teil seiner Emigration in Palästina verlebte. Hermlin äußerte sich mehrfach dezidiert zu Israel, so in der Akademie auf den Sektionssitzungen vom 7. September 1979³⁷ und 14. Februar 1991³⁸, im Gespräch mit Eber-

³⁵ Vgl. „Eisenach“ in: *Begegnungen*, S.179-182 und insbesondere die Münchner Rede „Das hier ist es“ in: *In den Kämpfen dieser Zeit*, S.71-82.

³⁶ Kein anderes Buch Hermlins erlebte je wieder eine solche Auflagenhöhe. Interessanterweise gehörte es zur Pflichtlektüre einiger Diplomaten in der DDR. Hermlin wurde mehrfach daraufhin angesprochen. Im Heiner Müller-Nekrolog schreibt Hermlin zudem: „Ich entsinne mich, wie Heiner Müller und das Berliner Ensemble im vergangenen Jahr, anlässlich meines achzigsten Geburtstags, von mir gewünscht hatten, ich möge in diesem Theater aus einem von mir vor mehr als vierzig Jahren verfaßten und heute fast vergessenen Buch mit dem Titel *Die erste Reihe* vorlesen. Es ist ein kleines Buch, das auf wenigen Seiten die Biographien von dreißig jungen Widerstandskämpfern beschreibt, die im Kampf gegen Hitler umgekommen waren. Ich sah, während ich las, Heiner Müller nur wenige Meter vor mir. Er weinte.“ *europäische ideen* 97/1996, S.17f.

³⁷ „Der Staat Israel ist ein kapitalistischer Staat, der genug Kritik nötig hat, und ich stehe wie alle Kommunisten auf dem Standpunkt, daß das arabisch palästinensische Volk das Recht auf einen eigenen Staat und auf absolute Gleichberechtigung hat. Aber als das, was ich nun einmal bin, sehe ich mir sehr genau an, was hinter bestimmten Diskriminierungen Israels steht an Wunschdenken, diesen Staat auszumerzen.“ AdK-O/ZAA 897 / 1 – 120

³⁸ Auf dieser Sitzung wurde vornehmlich über den Golfkrieg gesprochen. „Ich bin auch der Auffassung, es gilt um jeden Preis, Israel zu verteidigen. Ich brauche nicht zu betonen, daß ich einen kritischen Blick auf Israel habe und daß ich mit der Politik der israelischen Regierung schon seit längeren Jahren nicht einverstanden bin. Aber das sind Dinge, die natürlich eine Situation im Kopf des einzelnen mit beeinflussen.“ AdK-O/ZAA 1738 – 42

hard Röhner³⁹. Sein Verhältnis zu Israel entsprach einer wachen, beobachtenden Teilnahme. Es ist von zaghafter Sympathie und politischer Kritik *zugleich* geprägt. Aus dieser Distanz erwuchs dennoch kein Identitätsbruch. Hermlin hielt sich in bezug auf Israel nicht an die in der DDR maßgebliche Linie, Israel als einen besonders aggressiven imperialistischen Staat zu verurteilen. Ein Beleg hierfür ist die Verweigerung einer Unterzeichnung der von Albert Norden im Zusammenhang mit dem Sechstagekrieg vorbereiteten, im ND vom 9. Juli 1967 abgedruckten „Erklärung von Bürgern der DDR jüdischer Herkunft“.⁴⁰ Hermlin äußerte sich öffentlich einige Tage zuvor am 23. Juli 1967 im Rahmen einer Tagung zu dieser Problematik. Seine vornehmlich deutsch-deutsche Fragen behandelnde Rede wurde am 25. Juli 1967 im ND abgedruckt. Darin heißt es:

Ich habe nicht die Absicht, über die tragischen Ereignisse im Nahen Osten zu sprechen und die Irrungen und Illusionen, die sie ausgelöst haben. Während in allen Ländern über Verantwortung, Schuld und Sühne diskutiert wurde, Furcht und Entsetzen sich zeigten, blieb es einem Land und einem berüchtigten Teil seiner Presse vorbehalten, in den vorläufigen Siegen der zeitgenössischen Blitzstrategen die eigene blutige Vergangenheit hysterisch zu feiern, als sei's ein Stück von ihnen...⁴¹

Immerhin spricht Hermlin hier von „tragischen“ Ereignissen und enthält sich damit allzu vorschnellen Schuldzuweisungen. Diese seien vielmehr Gegenstand der „Diskussion“. Das Ende des Zitates richtet sich eindeutig gegen die konservative Presse in der BRD.

In der Ansprache, die er anlässlich der Gründung der Gesellschaft DDR – Israel in der Akademie der Künste am 31. März 1990 hielt⁴², wird noch einmal deutlich, daß er oft und beständig über Israel sann. Das Nachdenken über Israel ist für ihn stets ein Nachdenken über „Die Juden und die Deutschen“ – so der Titel dieser kurzen Rede.

³⁹ „...ich war ein überzeugter Antizionist und bin auch heute selbstverständlich kein Zionist, und dennoch weiß ich, was Israel inzwischen für jeden Juden heute bedeutet. (...) Es ist zum Beispiel dieses Gefühl, Israel kann so schlecht sein wie es will, es gibt alle Merkmale eines kapitalistischen Staates in Israel, nur eines gibt es nicht: Antisemitismus.“ Gespräch über Anna Seghers mit Eberhard Röhner, Mitschnitt auf Kassette, 1994, unveröffentlicht

⁴⁰ Zu dieser Erklärung siehe Hartewig, S.568ff.

⁴¹ Wölfische Geräusche, ND vom 25.6.1967, S.4.

⁴² Die Kernsätze lauten: „Ich habe frühzeitig, seit Jahrzehnten über unser unglückliches Verhältnis zu Israel nachgedacht. (...) Israel ist also doch nicht ein Staat wie jeder andere. Er ist ein Staat, hervorgegangen aus der längsten und unerbittlichsten Verfolgung eines kleinen Volkes (...) und über diesem Staat liegt ein deutscher Schatten. Wir hätten es wissen müssen, und wir haben es gewußt, wir haben es die ganze Zeit gewußt, nur haben wir es verschwiegen, wir haben es in uns hinabgeschwiegen (...) Lenin konnte nicht ahnen, daß zwanzig Jahre, nachdem er diese Worte geschrieben hatte, jüdische Arbeiter und jüdische Unternehmer gemeinsam die Gaskammern von Auschwitz betreten würden, weil Hitler die Judenfrage nicht vom Klassenstandpunkt aus betrachtete.“ Weltbühne 17/1990

1.2 Die literarische Auseinandersetzung

Im Neuen Lexikon des Judentums wird Hermlin als „religiöser Atheist“⁴³ bezeichnet. Gleichwohl sind messianische und chiliastische Motive und Metaphern in Stephan Hermlins Werken häufig anzutreffen.

Bereits vor der „Ersten Reihe“ beschäftigte sich Hermlin intensiv mit Themen des Holocaust. Hingewiesen sei hier vor allem auf die 1949 veröffentlichte Erzählung „Die Zeit der Gemeinsamkeit“.

‘Die Zeit der Gemeinsamkeit’ can also be regarded as the work of a writer conscious of his own Jewishness.⁴⁴

In seiner gelungenen Analyse weist Ross nach, wie Hermlin hier als „‘religious’ Communist with a ‘certain (Jewish) historical memory’“⁴⁵ agiert. Die Erzählung selbst ist ein atmosphärisch dicht gezeichnetes, durch die Briefform Unmittelbarkeit evozierendes Geflecht aus einzelnen Geschichten, vornehmlich der jüdischen Tradition entlehnten Motiven und Allegorien. Obwohl hier der positive Held Mlotek als Kommunist vorgestellt wird und einige Züge Hermlins trägt, aber dennoch eine summarische Figur ist, geht es in dieser Erzählung an keiner Stelle um schale Agitation. Letzteres wurde ihm aus einem unverhohlenen anti-kommunistischen Impetus heraus von Hans Dieter Zimmermann vorgeworfen.⁴⁶ Die politischen Implikationen werden vielmehr auf eine zwischenmenschliche Ebene transformiert und gewinnen dadurch an Nachvollziehbarkeit und Identifikationskraft, etwa als Franka zum Autor des Briefes, der mit dem Erzähler identisch ist, kurz vor ihrem Tode sagt:

⁴³ Neues Lexikon des Judentums, Hg. Julius H. Schoeps, München, Gütersloh 1998, S.191. Hermlin charakterisiert sich in einem Gespräch mit Herlinde Koebl selbst mit diesen Worten. Herlinde Koebl: Jüdische Porträts, Photographien und Interviews, Frankfurt a.M. 1989, S.112

⁴⁴ Jonathan Ross: Remembering the Revolt: Stephan Hermlin’s ‘Die Zeit der Gemeinsamkeit’ (1949), in: German Life and Letters 49/1996, S.257

⁴⁵ a.a.O., S.260

⁴⁶ Der Dichter und die Partei: Stephan Hermlin, TK 1990, S.108 – Zimmermanns Schüler Eckhard Thiele urteilt in seiner Dissertation mit der gleichen Apodiktik, allerdings ohne speziell auf „Die Zeit der Gemeinsamkeit“ einzugehen: „Die Abwehrmechanismen des ein Leben lang *erschriebenen Ich* verteidigen den Horizont parteitreuer DDR-Literatur, mit der es seit ihren Anfängen symbiotisch verbunden ist.“ ders: Literatur nach Stalins Tod, Frankfurt a.M. 1995, S.114. Abgesehen von der eigenartigen sprachlichen Beschaffenheit dieses Satzes wird deutlich, wie diese Art Literaturwissenschaft verfährt. *Literarische* Texte dienen Thiele vornehmlich der Illustration *dokumentarischen* Quellenmaterials. Der ästhetische Eigenwert der Literatur geht damit verloren. An die Autoren werden politisch-ideologische Maßstäbe angelegt, dessen Wertsetzungen einer Explizierung im übrigen nicht für nötig befunden wurden. Es fragt sich, welchen Erkenntnisgewinn diese normative Literaturwissenschaft verspricht. Ihre Bedeutung erschöpft sich in der Durchführung von Ritualen, deren zeitbedingter Schematismus sie mit einem Verfallsdatum versieht.

‘Stell dir nur vor’, sagte sie ohne Ausdruck, ‘daß man ohne uns weiterleben wird.’ Ja, gewiß, dachte ich, da wird es Tanzlokale geben mit Papiergirlanden und Fähnchen und Bieruntersetzer, alle voll von jungen Leuten an einem Samstagabend.⁴⁷

Die Nachvollziehbarkeit wird hier durch die Sehnsucht nach Normalität erreicht. Die entscheidene Frage stellt Franka im Anschluß an diese Selbstvergewisserung:

Werden sie an uns denken?⁴⁸

Dies ist die alte Frage nach dem Sinn, nach der Vergeblichkeit des Handelns, die hier durch die existenzbedrohenden Umstände an Virulenz gewinnt. Darin enthalten ist die Denkfigur der Revolte und dem darin eingeschlossenen Widerpart des Scheiterns; der Illusion und der Desillusion. Es ist eine zentrale Frage Hermlins in den Gedichten der Emigration. In der „Ballade von der Überwindung der Einsamkeit in den großen Städten“ heißt es:

Denn wer entsinnt sich unser?⁴⁹

Aufgegriffen und durchgeführt wird das Thema nochmals 1947 im Gedicht „Wenn nun niemand hörte“:

Wenn nun niemand hörte? Auch das neue Geschlecht nicht,
Mit dem entschlossen du die erschütternde Straße ziehst?
Sei still in dir und befrage dich: Mußt du erst recht nicht
Sagen vom Unsagbaren, das du im Sagbaren siehst?⁵⁰

Unverkennbar klingen hier desillusionierte Züge des Autors an. Der Dichter Hermlin befragt sich (und kündigt nicht) und bietet einen eher skeptischen Ausblick an. Der kollektive Verdrängungswille, dem die Mehrzahl der Deutschen nach dem Kriege verfallen sind, ergreift auch das „neue Geschlecht“. Das trotzige „jetzt erst recht“ im dritten Vers bietet keine Lösung für die Eingangsfrage. Dieses Gedicht ist dem Holocaust nur noch zum Teil verpflichtet, es widmet sich schon der Gesamtsituation nach dem Kriege.

Jüdische Themenkreise werden vornehmlich in weiteren Erzählungen tangiert. So etwa in „Reise eines Malers in Paris“, in der sich die Hauptfigur in einem Deportationslager der französischen Armee wiederfindet, und in „Zeit der Einsamkeit“, in welcher der Held Neubert mit der Jüdin Magda verheiratet ist, die unter der permanenten Bedrohungssituation leidet, von einem antisemitischen Bürokraten geschändet wird und an den Folgen stirbt. In „Ein Mord in Salzburg“ wird die Frage nach der historischen Gerechtigkeit ebenfalls anhand einer jüdischen Problematik behandelt.

⁴⁷ Entscheidungen, S.210

⁴⁸ Entscheidungen, S.211

⁴⁹ Gedichte, S.51

⁵⁰ Gedichte, S.69

Als Sonderfall in dieser Reihe kann die Erzählung „Ein berühmter Schriftsteller“⁵¹ angesehen werden, insofern Hermlin hier eine *direkte* und keine *intellektuelle* Konfrontation schildert. Hermlin beschreibt eine Begegnung mit Louis-Ferdinand Céline, die im „Frühjahr 1939“ in einem Pariser Café stattfand. Die kurze Novelle beruht auf einer wahren Begebenheit. Céline wird zunächst äußerst unsympathisch eingeführt:

Der Mann, zwischen vierzig und fünfzig, ziemlich unordentlich gekleidet, zeigte scharfe Züge unter zerwühltem schwarzen Haar; er ließ einen aufmerksamen und herausfordernden Blick über die beiden Räume kreisen.⁵²

Die Céline im weiteren Verlauf der Novelle beigegebenen Attribute sprechen für sich: er trägt ein Exemplar der faschistischen Zeitung „Je suis partout“, ein andermal den ebenso rechtsradikalen „Gringoire“, dann ein Buch „La France et les Juifs“ zweifelhaften Inhalts. Vermutlich spielt Hermlin hier auf die 1941 von Céline mitorganisierte Ausstellung „Le juif et la France“ an. Antisemitische Pamphlete hatte Céline bereits seit 1937 verfaßt. Bedeutsam wird die von Hermlin erwähnte, etwas spitz vorgetragene Abkehrung vom Kommunismus:

...er war in die Sowjetunion eingeladen worden, von dort war er bald zurückgekehrt, es hatte, so hörte man, Konflikte gegeben.⁵³

Céline reiste 1936 mit großen Erwartungen in die Sowjetunion und kehrte enttäuscht wieder zurück; einige Jahre zuvor versuchte Aragon sogar „Die Reise ans Ende der Nacht“ in das Russische zu übersetzen. Kurz nach dieser Reise folgte das erste von vier antisemitischen Pamphleten „Mea Culpa“. Céline ist damit gewissermaßen in Hermlins Augen nicht nur ein Kollaborateur sondern ein Renegat in Reinstform und noch dazu ein überaus scharfer Antisemit. Eine solche Melange läßt Hermlin eine drastische Ablehnung formulieren, als er über Célines vornehmlich in den 60er Jahren erfolgte Rehabilitierung schreibt:

Doktorarbeiten über ihn mehren sich, Essayisten, die sich eben noch als extreme Linke empfunden hatten, beugten sich über den Pfuhl und atmeten verzückt seine luziferischen Dünste. (...)

Es gibt eine Ästhetik, für welche die Apologie des Mordes unverdächtiger ist als seine Verdammung. Sie fragt nicht nach der Analyse der Infamie, sondern nach der Infamie selbst. Mit ihr verbünden sich unerfüllte und uneingestandene Lüste nach Vermischung mit dem, wovor man noch gestern zurückgebebt war. Wenn es finster wird auf Erden, erwachen die Vampire und beginnen zu wandeln.⁵⁴

Ein solches Verdikt ist singulär im Werke Hermlins. Im Thomas Mann-Aufsatz widmet er sich der vergleichbaren Frage, wie es Thomas Mann mit Ezra Pound und Knut Hamsun hielt, der bekanntlich beide, insbesondere

⁵¹ Entscheidungen, S.389-394

⁵² Entscheidungen, S.390

⁵³ Entscheidungen, S.391f.

⁵⁴ Entscheidungen, S.394

Hamsun, dichterisch gelten ließ. Hermlin kommentiert diese Haltung folgendermaßen:

Sie schließt Verwerfung des Verwerflichen nicht aus, aber eine Welt trennt sie von dürrer Katalogisierung, Rechthaberei, Demagogie.⁵⁵

Zweifelsohne identifiziert sich Hermlin in diesem Punkt mit Thomas Mann, ja er dient ihm geradezu als Gewährsträger eigener Intentionen bei der Vermittlung und Durchsetzung des „Erbes“ in der DDR. Noch 1995 sagt er in einem Rundfunk-Interview mit Peter Gugisch:

Ich glaube, daß Thomas Mann auf seine Weise durchaus recht hat, in bezug auf Knut Hamsun und Ezra Pound. Der Verrat, den beide begangen haben, (...) sagen wir mal bei Knut Hamsun ist das vielleicht weniger als bei Ezra Pound; aber wenn man genauer hinguckt auf die Dinge, dann hat man nachher festgestellt das natürlich Ezra Pound immer ein Mensch gewesen ist, ein bedeutender Dichter, der von seinen Ursprüngen her antisemitisch eingestellt war. Und das war ihm nicht auszutreiben. Das sind also keine billigen Wenden, sondern das ist eine Fortsetzung von ursprünglichen Anschauungen, die sie gehabt haben, auch im Falle von Knut Hamsun.⁵⁶

Gegen Pound wird der Antisemitismus nicht in der gleichen Weise ins Feld geführt, weil er offenbar nicht mit dem Mal des Renegatentums gezeichnet ist („Fortsetzung von ursprünglichen Anschauungen“). Er bleibt „ein großer Dichter“, während Céline sich mit dem zeitbedingten, unästhetischen „berühmt“ zufrieden geben muß. Vom Antisemitismus eines Céline fühlt sich Hermlin in Gegensatz zu dem eines Pound und Hamsun *persönlich* angegriffen, man denke an die „Apologie des Mordes“:

Ich ... gehöre gerade zu jenen, die er an die Wand zu stellen beabsichtige.⁵⁷

Dennoch: der entscheidende Grund für die Ablehnung Célines durch Hermlin liegt in dessen Renegatentum. Wobei sich der Begriff „Renegat“ bei Hermlin nicht nur aus dem Reservoir der kommunistischen Bewegung speist, der dort ja bekanntlich einer der schärfsten Verdikte sein konnte. Auch hier kann er sich auf poetische Vorbilder berufen. So heißt es schon bei Hölderlin:

Tief im Herzen haß ich den Troß der Despoten und Pfaffen,
Aber noch mehr das Genie, macht es gemein sich damit.⁵⁸

Häufig wies Hermlin daraufhin, daß er im Sinne Brechts gegen Zensur sei, mit der einen Ausnahme, die Brecht in seinem „Offenen Brief an die deutschen Künstler und Schriftsteller“ 1951 formulierte:

Keine Freiheit für Schriften und Kunstwerke, welche Krieg verherrlichen oder als unvermeidbar hinstellen und für solche, welche den Völkerhass fördern.⁵⁹

⁵⁵ Lektüre, S.174

⁵⁶ Mitschnitt des vollständigen Interviews auf Kasette, nicht veröffentlicht

⁵⁷ Entscheidungen, S.393

⁵⁸ „Advocatus Diaboli“, Friedrich Hölderlin: Werke in einem Band, München 1996, S.44

⁵⁹ Bertolt Brecht: Gesammelte Werke in 20 Bänden, Frankfurt a.M. 1990, Bd.19, S.496

Die Aversion gegenüber Céline ging schließlich so weit, daß er seinem Verleger Klaus Wagenbach davon abriet, einen beabsichtigten Céline-Band herauszubringen mit dem Argument, es gäbe doch so viele andere Verlage, wo Céline schon erschiene, warum ausgerechnet in seinem Verlag?! In einem Verlag mit diesem Renegaten zu erscheinen, wäre Hermlin unmöglich gewesen. Wagenbach hielt sich bekanntlich an die Vereinbarung.⁶⁰

Ein weiterer Beleg für die Auseinandersetzung Hermlins mit seiner jüdischen Identität findet sich in dem 1949 verfassten Bericht „Auschwitz ist unvergessen“. Hermlin formuliert darin eindringlich:

Das Lager ist unendlich lang. Immer laufen die Gleise neben der Lagerstraße her, geradeaus, geradeaus. Dann kommt ein Prellbock. Wir sind am Ende der Leidenstraße, die vielleicht zweitausend Jahre lang ist, die man vielleicht messen müßte wie Distanzen im Universum. Hier steht der Prellbock, die Geleise hören auf, links und rechts davon, gleich daneben liegen die Gaskammern und Krematorien. Das Ende der Welt.⁶¹

Hermlin transformiert hier den Holocaust zu einem Endpunkt einer dramatischen Leidensgeschichte, der jeder Maßstab abhanden gekommen ist. Deutlich erkennbar ist die dramaturgisch gekonnte, sukzessive Potenzierung: aus der „Lagerstraße“ wird die „Leidenstraße“, aus „2000 Jahre“ wird eine „Distanz im Universum“, aus „Gleise“ das poetischere „Geleise“. Eine vergleichbar historisch bedachte Position vertritt er 1994 im Röhner-Interview:

Der Holocaust war nur die Krönung in der Neuzeit. Aber wir sind hervorgegangen aus einer unabsehbaren Folge von Pogromen. Von Verfolgungen, die manchmal wieder gemildert wurden. Das Geringste war, das man im Ghetto hauste und das man abends nach acht oder neun Uhr nicht mehr aus dem Ghetto herausdurfte.⁶²

Deutlich erkennbar ist hier die stärkere Identifikation mit dem Judentum: „wir sind hervorgegangen“. Ein ganz wesentlicher Zug von Hermlins Denken stellt sich ein: *die Historisierung des Geschehens*. Hermlin denkt in größeren als den zeitgeschichtlichen Relationen. Die „Kämpfe dieser Zeit“ werden häufig in eine historische Dimension gerückt, ohne sie der Gefahr einer vorschnellen Relativierung auszusetzen. Ganz im Gegenteil. Für Hermlin besteht in dem Verfahren, zwischen momentaner Wirklichkeit und historischer Wahrheit gründlich zu unterscheiden, überhaupt erst die

⁶⁰ In diesem Zusammenhang bemerkenswert ist die Äußerung Hermlins zu Ernst Jünger: „Ich bin der Auffassung, daß die Weltanschauung eines Schriftstellers nicht das Bestimmende sein kann für ein Urteil. Natürlich ist Ernst Jünger ein politischer Gegner, aber er gehört zu den wenigen politischen Gegnern, deren Werk ich hochschätze. Und: Im Paris [der Okkupationszeit, Anm. d. Red.] hat er es abgelehnt, einem bestimmten Mann die Hand zu geben. Dieser Mann war ein Monster. Er war ein französischer Schriftsteller namens Céline, der sehr berühmt geworden ist auch in Deutschland. Allein durch die Tatsache, daß er diesem Céline nicht die Hand gegeben hat, ist Jünger für mich ein großes Stück gewachsen.“ Interview mit Elisabeth Endres, SZ vom 14.7.1995, S.24

⁶¹ Die Sache des Friedens, S.181

⁶² Röhner, a.a.O.

Möglichkeit, eine scharfe Kontur des Geschehens zu gewinnen. Hermlin geht auf Grundsätzliches: So wie die Literatur „ein Strom“ ist und genügend Kriterien für die Beurteilung des Ranges von Dichtung bereitstellt, verlangt die Auseinandersetzung mit der persönlichen jüdischen Identität einen Blick auf die lange Geschichte dieses Volkes:

Juden haben einfach erfahren durch 2000 Jahre, daß die Umwelt feindlich ist. Sie ist feindlich, selbst wenn sie sich manchmal freundlich zeigt und manchmal scheinbar alles normalisiert ist. Aber es ist nie, niemals ist es normal. Die Alternative ist: der Pogrom! Das kann immer aufstehen, das kann immer da sein. Davor ist man nicht geschützt.⁶³

Vor dem Hintergrund dieser Formulierung wird die außerordentliche und vielfach überlieferte Sensibilität Hermlins schon bei ersten antisemitischen Verdachtsmomenten und seine Aggressivität gegenüber offenem Antisemitismus nachvollziehbar.⁶⁴

1.3 Antisemitismus und Intellektuellenfeindschaft

Ein Beispiel dieser Haltung und für das vollzogene Selbstverständnis *auch* als Jude findet sich auf den Sektionssitzungen vom 24. Januar 1979 und 7. März 1979. In der Januarsitzung stand eine Debatte zur Plenartagung „Die Kunst im Kampf gegen den Faschismus gestern und heute“ auf der Tagesordnung. Im Verlaufe einer sehr emotional geführten Diskussion kam es zwischen Otto Gotsche und Stephan Hermlin zu einer scharfen Konfrontation. Sie entzündete sich an Gotsches Verdikt, man dürfe den Faschismus nicht auf den Antisemitismus reduzieren und brauche ihn daher auch nicht besonders herausstellen. Hermlin:

In Wirklichkeit ist es so, daß es in der DDR seit mindestens zehn Jahren, seit mindestens zehn Jahren (!) zu einer Peinlichkeit geworden ist, das Wort Jude, und was damit zusammenhängt, auszusprechen. (...) In Wirklichkeit ist es so – und diese historische Wahrheit ist erst mal herauszustellen –, daß die gemeinste, die blutigste Untat des Faschismus die Ausrottung des Judentums gewesen ist. Das ist Nummer eins, das kann nicht reduziert werden. Dazu sitze ich hier, um dafür zu sorgen. Das bin ich meinem Vater schuldig.⁶⁵

⁶³ Röhner, a.a.O.

⁶⁴ Für Hermlin ist Antisemitismus die „Krankheit zum Tode“ (In den Kämpfen dieser Zeit, S.90). Kierkegaard bestimmt die „Krankheit zu Tode“ folgendermaßen: „Es ist nämlich so weit wie möglich davon entfernt, daß man, geradeheraus verstanden, an dieser Krankheit stirbt oder daß diese Krankheit mit dem leiblichen Tod endet. Im Gegenteil, die Qual der Verzweiflung ist gerade, nicht sterben zu können. Sie hat auf diese Art mehr gemeinsam mit dem Zustand des Todkranken, wenn er liegt und sich mit dem Tode quält und nicht sterben kann. So ist dies Zum-Tode-krank-Sein das Nicht-sterben-Können, doch nicht so, als gäbe es noch Hoffnung auf Leben, nein, die Hoffnungslosigkeit ist, daß selbst die letzte Hoffnung, der Tod, nicht vorhanden ist. (...) In dieser letzten Bedeutung ist Verzweiflung die Krankheit zum Tode, dieser qualvolle Widerspruch, diese Krankheit im Selbst, ewig zu sterben, zu sterben und doch nicht zu sterben, den Tod zu töten.“ Sören Kierkegaard: Die Krankheit zum Tode, Frankfurt a.M. 1984, S.17f.

⁶⁵ Dokumente, S.361

Als Gotsche später seinen Standpunkt umformuliert, er betrachte alles vom „Klassenstandpunkt“ aus und indirekt bezugnehmend auf die Biermann-Petition sagt:

...ich gucke mir genau an, wer das alles ist. Und wenn von zehn, die da unter Kontrolle stehen, vier oder fünf oder vielleicht noch sechs Juden sind, da gucke ich genau hin.⁶⁶

Nach dieser Äußerung brach der Schilderung Hermlins im Interview mit Eberhard Röhrer zufolge ein Tumult aus. Hermlin reagierte schärfstens:

Wir unterscheiden uns, daß ich ein Jude bin und Du ein Antisemit.⁶⁷

Für Otto Gotsche hatten diese Bemerkungen ein Nachspiel. Zwei Tage nach der Sektionssitzung schreibt Kurt Hager in einer Hausmitteilung an Erich Honecker:

Hermann Kant informierte mich gestern über einen heftigen Streit zwischen Stefan Hermlin und Otto Gotsche in der Sektion Dichtkunst der Akademie der Künste der DDR.

Bei der Beratung eines Projektes über die Auseinandersetzung der Künstler mit dem Faschismus machte Otto Gotsche gegenüber Stefan Hermlin die Bemerkung, man dürfe den Faschismus nicht auf die Ausrottung der Juden reduzieren. Als Hermlin antwortete, daß das richtig sei, aber die Judenverfolgung durch den Faschismus besonders große Ausmaße angenommen habe, soll O. Gotsche gesagt haben, daß man überhaupt zu viel über Juden rede, wenn die Partei gezwungen sei, 10 Leute unter Kontrolle zu halten, dann seien immer mindestens 6 Juden dabei usw.

Die Diskussion, so sagte Hermann Kant, sei sehr erregt gewesen. Alexander Abusch und die anderen Mitglieder hätten heftig gegen O. Gotsche Stellung genommen. Hermlin sei in einem lebensgefährdenden Zustand gewesen.

Ich teile Dir dies mit, damit Du unterrichtet bist, falls sich Stefan Hermlin an Dich wendet und weil ich das Auftreten von Gotsche, der immerhin Mitglied des ZK ist, empörend finde.⁶⁸

Selbstverständlich hat sich Hermlin gegen das Argument der „Reduzierung“ in scharfer Form⁶⁹ gewandt und nicht behauptet, „daß das richtig sei“. Vermutlich wird nicht mehr zu klären sein, ob Hermann Kant in diesem Detail Kurt Hager falsch informierte, ob Hager gegenüber Honecker falsch übermittelte oder ob Gotsches Verhalten dadurch diplomatisch abgemindert werden sollte. Otto Gotsche indessen erhielt kurz darauf eine Parteirüge. Nach dieser Sitzung ist er nie wieder zu einer Veranstaltung der Akademie erschienen.

Auf der darauf folgenden Sektionssitzung am 7. März 1979 brachte Christa Wolf Gotsches Einstellung auf den Punkt, indem sie „...eine verhängnisvolle Verknüpfung von Antisemitismus und Intellektuellenfeindschaft.“ kon-

⁶⁶ Dokumente, S.366f.

⁶⁷ Dokumente, S.367

⁶⁸ SAPMO DY30/IV 82/9.06/57

⁶⁹ „Ich kenne das berühmte Argument der Reduzierung zu genau, um nicht zu wissen, was dahinter steckt.“ Dokumente, S.361

statierte.⁷⁰ Diese Formulierung setzt ein besonderes Aufeinanderbezogensein von Intellektualität und Judentum voraus. Nur so wird schließlich die „Verknüpfung“ nachvollziehbar. Das ein wenig typisch Wolfsche Adverb „verhängnisvoll“ an dieser Stelle dient dem Verweis auf die Intervention Emile Zolas in der Dreyfus-Affäre, der Geburtsstunde des Intellektuellen als Typus. Wolfs Substitution enthält intrinsisch einen Verweis auf den negativ konnotierten Begriff des „heimatlosen Intellektuellen“, einer Denkfigur, deren Quellen auf das Ahasvermotiv zurückzuführen sind, woraus die Gleichsetzung des Juden mit dem Intellektuellen nachvollziehbar wird.

Wir, die über alle Punkte der Welt verstreute Menge, sind der einzige internationale haltlose Kehrriech ohne Grund unter den Füßen⁷¹

schreibt Karl Mannheim in seinen „Heidelberger Briefen“. Mannheim beschreibt an anderer Stelle die „sozial freischwebende Intelligenz“ als eine „relativ klassenlose, nicht allzufest gelagerte Schicht im sozialen Raum“⁷², was ebenfalls dieser Denkfigur entspricht. Hermlin wiederum bringt dieses Motiv in eine historische Dimension:

Auf der anderen Seite waren die Juden durch ihre auf sich selbst beschränkten Studien, Studien der Bibel, Studien des Talmud, geistig enorm trainiert. Aus diesem Grund hat sich dann eine überscharfe Intelligenz entwickelt. Später, als die Emanzipation kam, vom 18. Jahrhundert an, haben sich die Juden in alle möglichen Berufe geistiger Art gestürzt und haben dort begonnen eine große Rolle zu spielen.⁷³

Gegen Ende seines Lebens bildet sich bei Hermlin ein Bewußtsein vom „Anderssein“ heraus, daß sich allerdings nur partiell aus dem jüdischen Selbstbild des „auserwählten Volkes“ speist. Seinen grundsätzlichen Zweifel an der jüdischen Emanzipation äußert er 1995 in einem Interview gegenüber Angelika Kettelhack, die ihn mit der Frage konfrontiert, ob er sich nicht von Ernst Jüngers Antisemitismus der 30 Jahre, die Juden seien „anders als die Deutschen“, abgestoßen fühle:

⁷⁰ Dokumente, S.371. Daß sich Hermlin in diesen Jahren stärker mit seiner jüdischen Identität beschäftigte, belegt auch folgendes Zitat: „Jedenfalls (...) bin ich im Laufe der letzten Jahre ein ganzer [Jude, W.M.] geworden. Mich interessiert diese Frage brennend. Zum erstenmal in meinem Leben interessiert sie mich in meinem Alter, nachdem sie vorher überhaupt keine Rolle gespielt hat. Aber sie hat angefangen, mich von dem Moment an zu interessieren, als ich solche Stimmen hörte, unter denen, die ich als meine engsten Freunde und Kampfgefährten betrachtete. Als ich auf einmal sah: Das Übel ist weitaus tiefer und weiter verbreitet, als ich jemals zu fürchten gewagt hatte.“ AdK-O/ZAA 897/1 – 54f.

⁷¹ Éva Karádi / Erzsébet Vezér (Hg.): Georg Lukász, Karl Mannheim und der Sonntagskreis, Frankfurt 1985, S.74f. In diesen Themenkreis gehören ebenfalls Denkfiguren, die Juden aus genau diesem Grund eine besondere Nähe zum Sozialismus, respektive Kollektivismus, unterstellen. Solches Gedankengut kommt beispielsweise beim in den 20er Jahren viel gelesenen Autor Otto Weininger („Geschlecht und Charakter“) und dem einem nationalkonservativen Umfeld zuzurechnenden Houston Stewart Chamberlain, Wagners Schwiegersohn, vor.

⁷² Karl Mannheim: Ideologie und Utopie, Bonn 1929, S.123

⁷³ Röhner, a.a.O.

Ich glaube, er hat recht. Wir sind anders.⁷⁴

Stephan Hermlin vollzieht hier eine bedeutsame Wendung in seinen Anschauungen. Er besinnt sich neu auf sein jüdisches Herkommen und zieht die Lehren aus einer bitteren Lektion, die ihm im Laufe seines Lebens erteilt wurde. Es ist ein Leben, das ihn wieder und wieder mit seiner jüdischen Abstammung konfrontierte. Hermlin wuchs zur Zeit der Weimarer Republik in einer letztlich immer fragilen Atmosphäre der Assimilation⁷⁵ auf, lebte knapp drei Jahre im nationalsozialistischen Deutschland, geriet in Palästina zwischen die Fronten von Zionisten und Arabern, wurde in einem Frankreich, dessen Eliten zu einem großen Teil den Präsidenten Léon Blum aus naheliegenden Motiven haßten, als ein „boche“ nur widerwillig geduldet, erlebte mehrfach Säuberungsaktionen kommunistischer Parteien, verspürte die unterschwellige Distinktion von einigen Genossen seiner Partei und mußte die unzulängliche Verfolgung antisemitischer und rechtsradikaler Straftaten in den 70er und 80er Jahre in der DDR mitansehen.

1.4 Schrieb Hermlin deutsch-jüdische Literatur?

Eine ganz andere Frage ist, ob sich aufgrund dieser neuen Haltung Konsequenzen für die Zuordnung des Werkes Hermlins ergeben, es unter die Kategorie einer „deutsch-jüdischen Literatur“ fällt. Ich meine, daß Hermlins Selbstverständnis als deutscher Dichter und Intellektueller eine solche Kategorisierung nicht zulassen. Ein solcher Entzug, eine solche Verweigerung wirft allerdings die Frage auf, wie es um den Begriff der „deutsch-jüdischen Literatur“ überhaupt bestellt ist, wenn ein solcher „Präzedenzfall“ sich nicht subsumieren läßt.

Andreas Kilchers 1999 in den Weimarer Beiträgen veröffentlichter Aufsatz „Was ist ‘deutsch-jüdische Literatur’?“⁷⁶ bietet eine Analyse der sich im

⁷⁴ 1995 geführtes Interview mit Angelika Kettelhack, unveröffentlichter Mitschnitt auf Videokassette. Die Wertschätzung Ernst Jüngers durch Hermlin ist ansonsten zwiespältig. Letztlich steht sie im Zeichen der „Sympathie“, von der im Thomas Mann-Aufsatz die Rede ist. Schon in „Ansichten“ ist Jünger ein „Autor von Rang“, bei dem die Leser „ästhetischen Halt“ suchen (S.126). 1962 bezeichnete Hermlin Jünger pejorativ als „Prototyp der Dekadenz“ (AdK-O/ZAA 316/4–53). Beide sind einander nie begegnet. In den neunziger Jahren versuchte „Die Zeit“ ein Gespräch beider zu arrangieren, was allerdings nie zu Stande kam.

⁷⁵ Zutreffend bemerkt Zygmunt Baumann zur Logik der Assimilation: „Für die einzelnen, die danach strebten, zu der Gesellschaft der Auserlesenen zugelassen zu werden, verwandelte sich die Welt in ein Testgelände und das Leben in eine permanente Gerichtssitzung. Sie hatten sich auf ein Leben unter Beobachtung eingelassen, auf eine lebenslängliche und niemals endgültige Prüfung. (...) Sie lernten ..., daß ihnen keinerlei Einfluß auf den Inhalt des Examens und die Maßstäbe, nach denen die Ergebnisse beurteilt werden sollten, eingeräumt werden würde.“ ders.: *Moderne und Ambivalenz*, Hamburg 1992, S.146f.

⁷⁶ Andreas B. Kilcher: Was ist „deutsch-jüdische Literatur“? Eine historische Diskursanalyse, in: *Weimarer Beiträge* 45/1999, S.485-517

Umlauf befindenen Definitionen und Zustandsbeschreibungen. Eine solche Literatur kann demnach nicht einfach als Literatur deutschsprachiger Schriftsteller jüdischer Herkunft verstanden werden, weil ein solcher Biographismus wesentliche Merkmale der Literarizität von Texten außer acht läßt. Dadurch ergibt sich das Problem, eine andere Qualität zu gewinnen, ein spezifisch jüdisches Element, das aus einem *deutschen* Text einen *deutsch-jüdischen* Text werden läßt. Verständlicherweise zielt sich hier der Autor und verweist zurecht auf die aus diesem Unterfangen resultierenden Schwierigkeiten:

Die Bestimmung einer jüdischen Identität im Sinne einer objektivierbaren, meßbaren Qualität, die sich in der Biographie eines Autors und ebenso in den semantischen Schichten und ästhetischen Aspekten seiner literarischen Texte ablesen lassen müßte, ist deshalb für die Literaturwissenschaft ein höchst problematisches Unterfangen.⁷⁷

Einer Lösung des Problems kommen wir damit insofern nicht näher, weil sich diese Qualität nicht nur ablesen lassen *müßte* sondern zweifelsohne *muß*: denn die Bestimmung eines Begriffes erfordert nicht nur einen extensionalen Geltungsbereich sondern desgleichen einen intentionalen Gehalt. Das biographische Material läßt offenbar die Extraktion eines allgemein verbindlichen, intentionalen Gehaltes nicht zu, ohne den Geltungsbereich des Begriffes stark einzuschränken. Und so verwundert es nicht, daß Ernst Gombrich eine solche Kulturgeschichtsschreibung mit einem Verweis auf die jüngere deutsche Geschichtsschreibung, in der vergleichbares durchgeführt worden ist, strikt ablehnt.⁷⁸

⁷⁷ Kilcher, a.a.O., S.486 – Diese Problematik wurde ebenfalls auf der Tagung „Jüdische Intellektuelle und die Philologien in Deutschland zwischen 1871 und 1933“ deutlich, die 1999 in Marbach stattgefunden hat. „Die meisten Teilnehmer notierten an irgendeiner Stelle ihres Beitrages, es gebe Probleme mit der Bestimmung ‘jüdischer Identität’. Aber ein Betrieb, der längst die Motive der Teilnahme an Symposien gegenüber dem intellektuellen Interesse am Problemgehalt ihrer Themen verselbständigt hat, erlaubt fast immer, mit einem ‘jedemnoch’ und ‘weiter im Text’ solche Vorbehalte beiseite zu räumen.“ Jürgen Kaube: Jenseits der Identität. Jüdische Gelehrte und die Philologien zwischen 1871 und 1933, FAZ vom 30.6.1999, S.N5

⁷⁸ Gombrich argumentiert, daß sich eine solche Geschichtsschreibung auf das Niveau der nationalsozialistischen Kritik begibt. Bei kulturellen Erzeugnissen deutscher Juden müsse daher von deutscher Kultur gesprochen werden. „... ich bin der Meinung, daß der Begriff der jüdischen Kultur von Hitler und seinen Vor- und Nachläufern erfunden wurde. (...) Ich muß aufrichtig sagen, daß es mir gegen den Strich geht, danach zu fragen, wer von ihnen ein Jude war oder von einer jüdischen Familie abstammte. Das überlasse ich gern der Gestapo.“ Ernst Gombrich: Jüdische Identität und jüdisches Schicksal, Wien 1997, S.33. Gerschom Scholem wies darauf hin, daß für ca. 80 Prozent der einem jüdischen Elternhaus stammenden Gelehrten zwischen 1871 und 1933 das Judentum und die jüdische Tradition weitgehend an Bedeutung und Bindungskraft verloren habe. Eine Akzentuierung im Nachhinein verbiete sich allein schon daher, weil der empirische Befund es nicht hergebe. Dagegen wendet sich Christoph König mit dem Aufsatz „Gibt es jüdische Intellektuelle“ in: Marbacher Arbeitskreis für Geschichte der Germanistik, Mitteilungen, Heft 17/18, Marbach 2000. König argumentiert, nicht die persönliche Identifikation mit dem Judentum, sondern die Schwierigkeiten damit rechtfertige die Bestimmung eines Intellektuellen zum jüdischen Intellektuellen. Mit diesem Argument der Unentrinnbarkeit wird allerdings einem sehr fraglichen Biographismus das Wort geredet. „Von diesen Zurechnungen ist es nicht weit bis zu einer jüdischen oder nichtjüdischen Germanistik.“ FAZ vom 6.9.2000, S.N5

Kilcher versucht daher diese Untiefen zu umgehen. Das geht nicht ohne sprachliche Windungen ab.

Bei der Beschreibung der deutsch-jüdischen Literatur wird im weiteren meist davon ausgegangen, daß sie ein objektives oder zumindest objektivierbares Phänomen, das „Jüdische“ in der deutschen Literatur mithin eine letztlich biographisch quantifizierbare „Existenz“, „Substanz“ oder „Essenz“ sei. Dagegen läßt sich halten, dies die zweite Arbeitshypothese, daß die deutsch-jüdische Literatur immer schon oder immer nur als ein Produkt von Interpretationen verstanden werden kann. Das Faktum, der Gegenstand, von dem ausgegangen werden kann, besteht nicht in der deutsch-jüdischen Literatur selbst, sondern vielmehr in ihren vielfältigen und unterschiedlichen Interpretationen.⁷⁹

Begeben wir uns mit dem Autor auf die Suche nach dem ‘Wesen’ des Jüdischen, oder besser gesagt nach dessen ‘Existenz’, ‘Substanz’ oder ‘Essenz’. Begreiflicherweise wird Kilcher nicht fündig und legt auch seine Erkundung von vornherein gar nicht ernsthaft darauf an. Vielmehr beschreibt er die zwei Pole, zwischen denen sich eine solche Literaturwissenschaft befindet: zwischen Apologie auf der einen und Skeptizismus auf der anderen Seite. Dem Ideologieverdacht setzen sich beide gleichermaßen aus, wenn auch aus je unterschiedlichen Gründen.

Ideologie im Diskurs über die deutsch-jüdische Literatur ist demzufolge genau dort lokalisierbar, wo jüdische Identität eindeutig und totalisierend festzulegen unternommen wird.⁸⁰

Kilcher folgert daraus:

Es ist folglich nicht die Aufgabe der Literaturwissenschaft, festzulegen und zu bestimmen, was deutsch-jüdische Literatur sei, welche Autoren zu ihrer Geschichte und welche Texte zu ihrem Korpus gehören. (...) Ein wissenschaftlicher Diskurs, der dies täte, wäre erneut objektivierend und totalisierend. Dagegen wird es darum gehen müssen, unter dem Begriff der deutsch-jüdischen Literatur selbst Bestimmungsdiskurse zum Gegenstand der Analyse zu nehmen.⁸¹

Kilcher redet damit einer Literaturwissenschaft das Wort, die, beraubt um ihr hermeneutisches Geschäft, zu einer selbstreferentiellen Veranstaltung gerät. Gleichwohl hält ihn das nicht davon ab, bei der Herausgabe eines Literatur-Lexikons⁸² letztlich nach ethnischen Maßstäben zu verfahren.

⁷⁹ Kilcher, a.a.O., S.487

⁸⁰ Kilcher, a.a.O., S.511

⁸¹ ebd.

⁸² Metzler Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur, Hg. Andreas B. Kilcher, Stuttgart 2000

2. Ästhetische Sicht und Ansichten – Zur Hölderlin-Rezeption Stephan Hermlins

In Werk Stephan Hermlins nehmen Äußerungen zu ästhetischen Fragestellungen und zu Fragen der Literatur- und Kunstrezeption einen großen Umfang und Stellenwert ein. Sie sind wirkungsgeschichtlich durchaus als gleichrangig mit seinem literarischen Werk einzuschätzen. Selbst in Hermlins erzählerischem Werk läßt sich gegen dessen Ende ein Zug feststellen, indem die Auseinandersetzung mit Schriftstellern und Dichtern, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen, in den Vordergrund tritt.

Der Gestalt Friedrich Hölderlins fühlte sich Hermlin wie kaum einem anderen Dichter geistig verbunden. Zweifelsohne sind der Einfluß Karl Kraus‘ und Aragons auf ihn nicht zu unterschätzen. Die Bewunderung für Hölderlin zieht sich indessen durch sein gesamtes Leben: ausgehend von frühen Leseerlebnissen in seiner erwachenden Jugend bis hinein ins hohe Alter, wo er sich zu unterschiedlichen Anlässen zu dem ihn nach wie vor faszinierenden Dichter äußert.

Auf die literarische Vorbildrolle, die Hölderlin für Hermlin einnimmt, wies er mehrfach hin. So auf der Sektionssitzung in der Akademie der Künste am 30.11.1965:

Ich habe die großen sozialistischen Schriftsteller gelesen, aber sie waren keine Vorbilder für mich. Für mich waren es Hölderlin und andere. Aber meine Zeitgenossen, die ich vorfand, als ich 17 und 18 Jahre alt war, denen wollte ich nichts nachmachen. Ich wollte etwas ganz neues und anderes schaffen.⁸³

Hölderlin ist dennoch mehr für Hermlin, als nur einer unter anderen literarischen Vorgängern. Hölderlin verlangt nach einem *Bekenntnis*, nach der Manifestation einer *Haltung*. Hermlin steht damit zum Teil in der Tradition einer Auratisierung gerade diesen Dichters, die vornehmlich mit Hellingrath einsetzte. Hölderlin bietet allerdings viele Facetten, die Hermlin eine Identifikation ermöglichen.

⁸³ AdK-O/ZAA 445/1-196. Der am häufigsten zitierte Beleg lautet: „Über allen anderen Dichtern, nicht nur über die deutschen, stand für mich seit meiner Kindheit Hölderlin.“ SuF 6/1971, S.1281. Gegenüber Peter Gugisch formuliert er: „Ich hatte Hölderlin angefangen zu lesen, sagen wir mal, vom 12. Lebensjahr an. Und das war noch vor der Nazizeit gewesen, und war in der Bibliothek meines Vaters gewesen. Da stand auch die Hellingrathsche Ausgabe. Damit hatte es angefangen. Dieser Stil, der dunkel war, aber zugleich von einem nicht realen, antiken, griechischen Lichts beleuchtet. Das hat mich geprägt, das hat auf mich einen unauslöschlichen Eindruck gemacht. Ich habe ihn wieder und wieder gelesen.“ Gespräch mit Peter Gugisch, a.a.O.

2.1 „Die Literatur ist ein Strom.“ – Zur Genealogie eines Motivs im Hermlinschen Denken

In einem 1971 in *Sinn und Form* veröffentlichten Interview erklärte Stephan Hermlin:

Es gibt keine Mauer zwischen allen möglichen Literaturen und dem, was wir sozialistische Literatur nennen: die Literatur ist ein Strom.⁸⁴

Das Motiv des Stromes findet sich an einigen Stellen in seinem Werk.⁸⁵ Es ist ein keineswegs einfaches Bild. Es verdeutlicht zunächst den nicht immer ruhigen und stetigen Fluß der Literatur, die stetige Verbindung zwischen Quelle und Mündung.⁸⁶ Jedes poetische Werk steht nicht für sich allein, es ist stets eine Reaktion oder besser eine *literaturimmanente* Auseinandersetzung mit Dichtern und Schriftstellern, die maßstabsetzend gewirkt haben, auch und gerade dann, wenn es sich demonstrativ von seinen Vorläufern absetzen möchte. Dieser Prozeß muß dabei nicht unbedingt expliziert oder vom Künstler bewußt intendiert werden. Er vollzieht sich, er ist gewissermaßen eine Entität, die zum Wesen des literarischen Produktionsprozesses gehört. Der Strom ist ein Bild für Autonomie, er prägt die Landschaft. Außerdem steht dieses Bild für die Vereinigung zahlreicher literarischer Möglichkeiten und Richtungen in ein genreübergreifendes „Ganzes“ der Literatur, so wie Bäche und kleine oder größere Flüsse in einen Strom münden.

⁸⁴ SuF 6/1971, S.1278; wieder abgedruckt in: *Lektüre*, 1973

⁸⁵ Hervorhebenswert ist Hermlins Reaktion auf die Anfrage einer Pariser Zeitschrift im Jahre 1969. So beantwortet er die Frage, ob es eine jeweils eigenständige bürgerliche und proletarische Kultur gebe in „An ‘Action Poétique’“ abschlägig: „Es gibt die Kultur der Menschheit, die einen Strom darstellt; in ihn ergießen sich viele Wasserläufe. Natürlich haben die Elemente dieser Kultur, die einzelnen Künstler, teilgenommen an den Urteilen, den Vorurteilen, den Kämpfen ihrer Zeit. (...) Die Sozialisten sind die Erben der gesamten Menschheitskultur; sie fügen ihr ihren eigenen Beitrag hinzu.“ *Lektüre*, 1973, S.233. Hier bekleidet Hermlin eine an Lenin angelehnte Position, der bekanntlich die Möglichkeit einer rein proletarischen Kultur ablehnte. „Auch Lenin hatte von der ‘Verarbeitung’ des Erbes und, in einem anderen Zusammenhang, von seiner ‘Umarbeitung’ gesprochen. Er hielt den Aufbau einer wirklich proletarischen Kultur nur auf der Grundlage alles dessen für möglich, ‘was in der mehr als zweitausendjährigen Entwicklung des menschlichen Denkens und der menschlichen Kultur wertvoll war’. Folgerichtig wies er ‘alle Versuche, eine eigene, besondere Kultur auszuklügeln, sich in eigenen, abgesonderten Organisationen abzukapseln’, entschieden zurück. Proletarische Kultur, betonte Lenin, müsse ‘die gesetzmäßige Weiterentwicklung jener Summe von Kenntnissen’ sein, die sich die Menschheit bisher erarbeitet hat.“ Katarzyna Sliwinska: Theorien und Organisation proletarisch-revolutionärer Literatur in der Weimarer Republik 1919-1923, in: *ORBIS LINGUARUM*, Vol. 15, Legnica 2000, S.7

⁸⁶ Bei Hölderlin wird dieser Aspekt in „Der gefesselte Strom“ besonderes gestaltet. Der Göttersohn erkennt die ihm innewohnende Kraft erst, als er sich seines Ursprungs bewußt wird. Dann allerdings vollbringt er Gewaltiges: „Der Frühling kommt; es dämmt das neue Grün“. HSW, Bd.3, S.56. Auch Hermlin sieht hierin einen zentralen Aspekt des Motivs: „Du wußtest, daß die Literatur im Dienst der Menschheit von weit her kommt, daß sie fernem Ursprungs ist und diesen Ursprung *bei Strafe des Verfalls* [Hervorhebung von mir, WM] nicht verleugnen kann, daß sie ein Strom ist, in den viele Bäche münden.“ *Begegnungen*, S.231

Die Hermlinsche Verwendung des Motivs geht zurück auf eine, so meine These, produktive Auseinandersetzung mit Hölderlin. Eine solche Genealogie führt auf die Denkfigur des Dichters als Stifter. Hermlin selbst hat sich sicher nicht als ein solcher begriffen. Wie noch zu zeigen sein wird, bleibt er allerdings dieser Denkfigur partiell verhaftet.

Das Strom-Motiv findet sich bei Hölderlin *expressis verbis* häufig in Gedichten, etwa in „Andenken“ und in der späten Hymne „Der Ister“. „Andenken“ enthält die folgenden Verse:

Geh nun und grüße
Die schöne Garonne,
Und die Gärten von Bordeaux
Dort, wo am scharfen Ufer
Hingehet der Steg und in den Strom
Tief fällt der Bach ...⁸⁷

Hier ist der Strom als Auffangbecken verschiedenster, für sich selbst stehender Gedanken-Richtungen zu verstehen („bringen zusammen / das Schöne der Erd“⁸⁸), die *auf einen* allumfassenden, mythologisch zu verstehenden, poetischen Telos *hinfließen* und sich damit gegenseitig verstärken.

Und zusammen mit der prächt'gen
Garonne meerbreit
Ausgeheth der Strom. Es nehmet aber
Und giebt Gedächtnis die See,
Und die Lieb auch heftet fleißig die Augen,
Was bleibet aber, stiften die Dichter.

Dort, wo der Strom in das Meer fließt, wartet nicht nur Gedächtnislosigkeit („und giebt...“). Hier gewinnt vielmehr der „lyrische Weltentwurf“⁸⁹ seine Konturen: der Dichter bestimmt, was Bestand und Geltung beanspruchen darf. Er wird dazu als Stifter ausgezeichnet. Der permanente ‘Fluß’ *der* (es geht um das Ganze) Gedanken verweist auf ihre Vorläufigkeit. Diese Nivellierung führt zur Einebnung ihrer in der Regel selbst apostrophierten Bedeutsamkeit. Allein der ‘Stifter’, so Hölderlin, vermag zu bestimmen, *ob* ein Gedanke bzw. eine Idee in Zukunft die ihnen inhärente Wirksamkeit zu entfalten vermögen.⁹⁰ Der Dichter verfügt über „seherische“ Qualitäten, er muß die Zukunft *schauen* können. Der ‘Stifter’ muß demzufolge durch den ‘Seher’ substituiert werden können. Genau diese Konsistenz findet sich im Werk Hölderlins. So heißt es in „Der blinde Sänger“:

⁸⁷ HSW, Bd.4, S.61

⁸⁸ HSW, Bd.4, S.62

⁸⁹ Ulrich Schödlbauer: Entwurf der Lyrik, Berlin 1994, S.28

⁹⁰ „Die Sichtbarkeit des Geistes für die Menschen hängt mit dieser Stiftung zusammen.“ Bernhard Böschstein: „Frucht des Gewitters“ Hölderlins Dionysos als Gott der Revolution, Frankfurt 1989, S.120

...es lebt mit ihm
Mein Lied, und wie die Quelle dem Strome folgt,
Wohin er denkt, so muss ich fort und
Folge dem Sicherem auf der Irrbahn.

(...)

O kommt, dass euer, euer die Freude sei,
Ihr alle, dass euch seegne der Sehende!⁹¹

Der Strom fungiert hier als Sinnbild einer *Gefolgschaft*, einer Denkfigur, die eine unmittelbare Konsequenz des Dichters als Seher ist, wie die beiden letzten zitierten Verse verdeutlichen.

In „Der Ister“ schließlich wird der Strom gänzlich zum Arkanum, zu einem Sinnbild für den poetischen Weltentwurf Hölderlins, „wie denn überhaupt die Flüsse auf der ‘ursprünglich pfadlosen Erde’ ein Zeichen der ordnenden Götter sind“⁹². Zuvor jedoch figuriert der Strom als Ausfluß des poetischen Geistes, an dem es zu partizipieren gilt, der allein den Maßstab vorgibt, da er mit den Göttern einen quasi dialogischen Kontakt verbürgt. Diese Hymne steht nicht zuletzt in einem engen Zusammenhang mit „Andenken“, zumal sich die Handschriften der letzten Strophe von „Andenken“ und der Beginn von „Der Ister“ auf dem gleichen Folioblatt (p1) befinden.

Hier aber wollen wir bauen.
Denn Ströme machen urbar
Das Land. Wenn nämlich Kräuter wachsen
Und an denselben gehen
Im Sommer zu trinken die Tiere,
So gehen auch Menschen daran.⁹³

Die Genien suchen am Oberlauf der Donau (griech. Ister) eine neue Heimat. Der Strom belebt und beseelt „das Land“ bzw. die *res vera*. Der Dichter bedarf dieser beseeligenden Kraft, denn sie gewährleistet zugleich die Verbindung mit den Göttern. Dieser Zusammenhang wird in der späten Hymne „Mnemosyne“ auf sehr gedrängte Weise erkennbar:

aber es haben

Zu singen

Blumen auch Wasser und fühlen,
Ob noch ist der Gott.⁹⁴

⁹¹ HSW, Bd.4, S.58f.

⁹² Kommentar zu „Der Ister“, in: HSW, Bd.4, S.367. Der Kommentar bezieht sich auf Hölderlins Deutung eines Pindarfragments: „Der Begriff von den Centauren ist wohl der vom Geiste eines Stromes, sofern der Bahn und Grenze macht, mit Gewalt, auf der ursprünglich pfadlosen aufwärtswachsenden Erde.“ Friedrich Hölderlin: Werke in einem Band, S.780

⁹³ HSW, Bd.4, S.220

⁹⁴ Mnemosyne <Erste Fassung>, Werke in einem Band, S.211

So sehr die Blumen für ihr Wachstum das Wasser nötig haben, bedarf der Dichter des nicht versiegenden poetischen Stromes, um seine Rede nicht in leeren Anrufungen verhallen zu lassen, um im Resonanzraum der Dichtung Bedeutendes zu leisten und um Gewißheit für die eigene Sendung beziehen zu können. In den Schlußversen des „Ister“ wird deutlich artikuliert, wie sich dieses „Land“ dem außerliterarischen Zugriff entzieht:

Was aber jener thuet der Strom,
Weis niemand.⁹⁵

Zwar bleibt hiermit „das innerste Rätsel des Ister ungelöst“⁹⁶, womit zunächst nichts anderes als das dichterische Mysterium⁹⁷ gemeint ist. Gleichwohl vollzieht Hölderlin hier die Kritik an einer bestimmten Wissensform, die vorgibt, das „innerste Rätsel“ prinzipiell als Gegenstand der Erfahrung unter anderen behandeln zu können. Das begriffliche Denken fühlt sich erst sicher, wenn es die Gebilde in seine rationalen Bestandteile zerlegt. An den „Ister“ führt hingegen der Erlebnis-Weg, nicht die Erklärung. Hölderlin handelt demnach von einem Wissen, das sich dem als kalt empfundenen, mathematisch-naturwissenschaftlich geprägten, begrifflich-scheidendem Denken entzieht. Es ist ein exklusives Wissen, das allein durch den „Seher“ *geschaut* werden kann. Auch im „Hyperion“ überwiegt der lebendig-emphatische Erlebnischarakter; die Kritik am „toten“ empiristisch-technokratischen Rationalismus ist auch dort ein zentrales Gedanken-Motiv. Stefan George, als ein Hauptvertreter dieser ‘Geheimnis-verpflichteten’ Dichtungstradition, schrieb die folgenden Verse:

Des sehers wort ist wenigen gemeinsam:
Schon als die ersten kühnen wünsche kamen
In einem seltnen reiche ernst und einsam
Erfand er für die dinge eigne namen.⁹⁸

Was George mit „eigne namen“ bezeichnet, ist bei Hölderlin der mythologisch durchwirkte Weltentwurf.⁹⁹ Es ist nicht das Vermögen des

⁹⁵ HSW, Bd.4, S.222

⁹⁶ Akihiko Tanase: Aus Hölderlins letzten Hymnen: <Der Ister>. Der Strom als Zeichen der Versöhnung, in: Doku-Futsu Bungaku Kenkyu, Studien zur deutschen und französischen Literatur 41/1991, S.195

⁹⁷ Jean Paulhan gibt eine recht „präzise“ Annäherung an dieses Geheimnis: „Wenn ich einen gewissen Traume, eine gewisse Verzückerung von schwer bestimmbarer Natur einmal beiseite lasse, so bietet mir die Poesie fürs erste nur eine unveränderliche Besonderheit, über welche sämtliche Lehren, Geständnisse und der Gemeinverstand sich vorbehaltlos einig sind (...). Diese Besonderheit scheint einfach, offenkundig, regelmäßig zu sein, so seltsam freilich auch, daß sie zur Erklärung des Taumels hinreichte; dem Unwissenden bemerklich wie dem Gelehrten, und für beide identisch; jeweils unfehlbar sich einstellend – kurz, ein wissenschaftlicher Gegenstand wie kaum ein anderer. Mit der einzigen Abweichung, daß sie sich unserem Zugriff entzieht, unsere Vernunft irre macht, unsere Sprache übersteigt. In uns selber, unvorstellbar; vor unseren Augen, unsichtbar. Dieser Wesenszug der Poesie ist das, was man ihr Mysterium oder ihr Geheimnis nennt.“ a.a.O., S.13f.

⁹⁸ Stefan George: Gedichte, Leipzig 1987, S.64

Verstandes, das durch Begriffe und Regeln Ordnung in die Erscheinungen bringt, sondern an seine Stelle tritt eine Art 'poetische Offenbarung'. Dem Rationalismus der entzauberten Welt stellen Hölderlin und George die Figur des Sehers entgegen und fordern, partiell erfolgreich, das Recht auf eigene Weltdeutung ein. Über die Exklusivität dieser Rolle findet sich der entsprechende Vers in Georges Spruchdichtung:

... In jeder ewe
Ist nur ein gott und einer nur sein künnder¹⁰⁰

Hermlin steht dieser Epiphanie und Gewißheit göttlicher Inspiration auf den ersten Blick allzu fern. Bis auf den von Mallarmé entlehnten Vornamen seines Pseudonyms¹⁰¹ und einigen Gedichten gibt es scheinbar wenig Hinweise darauf, daß Hermlin dieser weitgehend selbstreferentiellen, in sich kohärenten Geistesstradition stärker als nur rezeptiv verbunden ist. Er ist gewiß kein Jünger Georges. So urteilt Ertl in einem Kapitel seiner Dissertation, welches den Einfluß Hölderlins auf die Lyrik Stephan Hermlins untersucht:

Wie Kurt Bartsch ausführt, vollzog sich das Denken Hölderlins (und der Expressionisten) 'in einer idealistischen, abstrakt-utopischen Dimension'. Das kann für den dialektisch-materialistisch denkenden Hermlin nicht gesagt werden.¹⁰²

Die stark schematische, im Hinblick auf Hermlin zu allgemeine Opposition idealistisch versus dialektisch-materialistisch ist hier allerdings nicht angemessen. Ein differenzierterer Blick dürfte bemerken, daß Hermlin stets der Einsicht in eine *poetische Essenz* der 'hohen' Literatur verbunden ist.

⁹⁹ Der um Hölderlin so verdienstvolle, dem George-Kreis zugehörige Norbert von Hellingrath interpretiert ganz in diesem Sinne Hölderlins „Rousseau“: „Dieses Erkennen und Heraufführen des Göttlichen geschieht durch Namengeben, Namenfinden, Nennen (das Wort kehrt immer wieder). Die Aufgabe des deutschen Dichters ist also vor allem den Genius Deutschlands herzubeschwören, für den guten Geist des Vaterlandes Namen, Worte zu finden, wenn sein Herz rein genug, sein Geist nüchtern, unberauscht genug ist, um das zu dürfen.“ ders.: Hölderlin. Zwei Vorträge, hrsg. von Ludwig v. Pigenot, München 1921, S.33f. Über Hellingrath siehe Edgar Salin: Um Stefan George, Godesberg 1948, S.137ff. sowie Paul Hoffmann: Hellingraths 'dichterische' Rezeption Hölderlins, in: Gerhard Kurz, Valérie Lawitschka, Jürgen Wertheimer (Hrsg.): Hölderlin und die Moderne. Eine Bestandsaufnahme, Tübingen 1995

¹⁰⁰ Jahrhundertsspruch, a.a.O., S.107

¹⁰¹ Corino irrt, wenn er unter Berufung auf Ruth Frenkel (Hermlins Schwester) ausschließlich Stefan George anführt. Vgl. Corino, S.21, Anm. 10. Marcel Reich-Ranicki läßt überzeugend beide Assoziationen gelten: „Stephan mag zwar ebenso gebräuchlich wie Rudolf sein, ist jedoch der Vorname von zwei bedeutenden Lyrikern der letzten hundert Jahre – von Mallarmé oder George – bei beiden Namen stellen sich im ersten Augenblick ähnliche Assoziationen ein: Erhabenes und Dunkles, formale Strenge, festlicher Tonfall und priesterliche Würde, das Weihevollende und das Majestätische. (...) Als sich der junge Dichter für den Namen 'Stephan Hermlin' entschied, bekannte er sich bewußt oder unbewußt zu einem persönlichen ästhetischen Programm. Denn die Assoziationen und Reflexionen, zu denen dieses Pseudonym Anlaß gibt, werden durch sein literarisches Werk bestätigt und potenziert.“ ders.: Der Poet Stephan Hermlin, in: Neue Rundschau 74/1963, S.461

¹⁰² Ertl, S.72

Unter „poetischer Essenz“ verstehe ich einen literarischen Arbeitszusammenhang, eine dem dichterischen Primat verpflichtete Grundhaltung, die sich gegen beliebige Formen der Instrumentalisierung abgrenzt.¹⁰³ Sichtbare Resultate dieser Gesinnung sind neben „Lektüre“ in erster Linie das „Deutsche Lesebuch“. Dieser eminent dichterische Habitus ist indessen insbesondere in der Lyrik anzutreffen. Diesem Arbeitszusammenhang haftet ein ‘Geheimnis’ an, weil er sich allein innerhalb der Literatur vollzieht, er eine Art Zwiesprache der Dichter untereinander zu sein scheint. Im Begriff der „dichterischen Essenz“ scheinen die Konturen der „anderen Existenz“ des Dichters durch, wie sie Rimbaud in seiner hinlänglich bekannten Formel mitteilt. Auf all dies spielt Hermlin an, wenn er meint:

Das Gedicht ist jedenfalls eine ziemlich unheimliche, weil gleichzeitig allgemeine und völlig einsame Erscheinung.¹⁰⁴

An dieser Formulierung treten die Topoi von der Beanspruchung allgemeiner, überpersönlicher Weltgeltung der poetischen Aussage und der damit einhergehenden Einsamkeit bzw. Vereinsamung des Dichters „in dürftiger Zeit“ deutlich hervor. Hölderlin ist da nicht weit. Die „unheimliche“ Verbindung tritt im Rätsel zutage, welches jedes Gedicht aufgibt, das unheimlich und verlockend zugleich ist. Von der gleichen Intention sind die Bemerkungen über Hölderlins Sophokles-Übertragungen getragen:

Man hat sich an solchen Maßstäben orientiert, z.B. gerade an Hölderlins Sophokles-Übersetzungen, (...) an Hölderlins archaisch dunkler Sprache, die sozusagen das ganze 19. Jahrhundert wegfeht und zugleich eine extrem moderne Sprache ist.¹⁰⁵

¹⁰³ Marcel Reich-Ranicki bemerkt, um psychologische Deutung bemüht, zutreffend: „Vor allem liebt er das Poetische schlechthin.“ a.a.O., S.462. Ganz in diesem Sinne lesen wir bei Hermlin in einem Versuch über Anna Seghers: „Außerdem kommen sie bald dahinter, daß die Poesie, die wirkliche Poesie natürlich, nicht die pseudo-poetische Pose, die genaueste, die ergiebigste Haltung der Realität gegenüber ist.“ Begegnungen, S.80. Klaus Werner weist auf Hermlins 1946 nur einmal in der „Fähre“ publizierten Aufsatz „Vom Geist deutscher Dichtung“ hin. „Das Kennwort ‘Geist’ verrät, daß Hermlins Poesieverständnis die Überzeugung von einer ‘Mitte’ der Dichtung unterlegt war, in die letztlich alle ihre akzeptablen Spielarten münden müßten.“ ders., S.82. Ich versuche zu zeigen, daß sich diese Überzeugung von einer ‘Mitte’ auch in seinen späteren Werken nachweisen läßt.

¹⁰⁴ SuF 6/1971, S.1283

¹⁰⁵ Gespräch mit Dr. Zoltán Paulinyi, in: Mitteilungen der Deutschen Akademie der Künste zu Berlin 3/1969, S.8. Auch die Sophokles-Übertragungen sind letztlich Ausfluß des angesprochenen überpersönlichen Zusammenhangs. „In seinen Pindar- und Sophokles-Übersetzungen und in diesen späten Entwürfen entdeckt er in der Sprache eine Kraft, die, wie der Schlaf, die individuelle Persönlichkeit in Frage stellt und am Ende sogar auflöst.“ David Constantine: Friedrich Hölderlin, München 1992, S.100. Jochen Schmidt stellt hingegen im Kommentar seiner Hölderlin-Ausgabe klar, daß das „Dunkle und Schwerverständliche“ der Sophokles-Übertragungen „zum weitaus größten Teil die Folge der schlechten Textüberlieferung in Hölderlins Vorlage und der zahlreicher Mißverständnisse ist.“ Schmidt wendet sich hierbei polemisch gegen den „kultischen Hölderlin-Obskurantismus“. Er stellt allerdings in Rechnung, daß „die Modernen auch oft das Lapidare und auf alles Dekorative verzichtende Schlichtheit der Diktion“ in den Übersetzungen, „die dadurch ihre eigene Würde erhalten“, nicht nur zu unproduktiven Wirkungen geführt hat. Friedrich Hölderlin, Sämtliche Werke und Briefe, hrsg. von Jochen Schmidt, Frankfurt a. M. 1994, Bd.3, S.1332

Bemerkenswert ist an dieser Äußerung vornehmlich die Ineinssetzung von „archaisch-dunkler Sprache“ und „Modernität“. Wir finden hier ein spätes Echo auf das Vorhaben der Poesie, auf die Formulierung und Ausdeutung der Kehrseite des zweckrationalistischen Weltbildes einen *exklusiven Anspruch* zu erheben. Dies kann nur mit Mitteln der Poesie erfolgen, alles andere wäre widersinnig. Das poetische Sprechen hebt sich von der Prosarealität aufgrund seines spezifischen formalen Verfaßtseins ab. Dadurch erst kann sie sich der ihr von Hegel zugedachten Aufgabe widmen: zu „lehren, was ist“¹⁰⁶. Karl Krolow hebt darauf ab, wenn er Hermlins Dichtungsverständnis als eine „Konfession“¹⁰⁷ bezeichnet und den Aspekt des Ahnens, Glaubens, Schauens herausstellt. Nicht zuletzt nimmt der Dichter hiermit eine Vermittlerrolle ein.

Hermlin wies schon früh darauf hin, daß die ein eigenes Gebiet beanspruchende Dichtung sich dem politisch-agitatorischen Zugriff entzieht. Hölderlin wandte sich noch gegen die *raison d'être* des Rationalismus, alles sei prinzipiell mit den entsprechenden wissenschaftlichen Mitteln erkennbar. Bei Hermlin hingegen finden wir knapp 150 Jahre später, in einer Zeit, in der 'die Politik das Schicksal ist'¹⁰⁸, wie es Napoleon gegenüber Goethe formulierte, eine durchaus vergleichbare Beharrung auf dieser *conditio sine qua non* ernstzunehmender Dichtung:

Gewiß ist letzten Endes alles, was als literarisch zu werten ist, aus dem gleichen Geist entsprungen, bei allen Völkern und zu allen Zeiten, hier jedoch, während der Epoche des Faschismus, trat uns als *Novum* die Gesinnung entgegen, die sich gleichzeitig für wehrlos und unbesiegt erklärte. *Die gleiche Gesinnung bekundete den Vorsatz, das profane Geschehen keineswegs uneingeschränkt politischer Agitation zu hinterlassen, sondern es vielmehr mit den Mitteln der Dichtung – Metapher, Allegorie, Chiffre – und durch deren Organ – nämlich Vision und Halluzination – zu bewältigen.* [Hervorhebung von mir, WM]¹⁰⁹

Hermlin stellt nicht mehr und nicht weniger als das absolute Diktum der Politik infrage, was zumal von seinen in hierarchischen Kategorien denkenden Parteigenossen als schlechthin gegeben angenommen wurde. Allgemeiner gefaßt: Hermlin wendet sich überhaupt gegen die Subordination des Ästhetischen unter oktroyierende Ordnungsvorstellungen, wenn auch angeführt werden muß, daß er in den 50er Jahren dies bei

¹⁰⁶ Hegel: Werke in 20 Bdn., Frankfurt a.M. 1986, Bd.15, S.240

¹⁰⁷ Karl Krolow: Die Lyrik Stephan Hermlins, in: Thema 8/1950, S.28

¹⁰⁸ Goethe und die Französische Revolution, hrsg. von Karl Otto Conrady, Frankfurt a. M. 1989, S.147. Schon Goethe sah hierin die ihm nicht adäquate Möglichkeit einer „Geschichte ohne mögliche Theodizee“, die allein einem „imperialen Willen“ gehorcht. Hieraus erklärt sich seine Entgegnung auf die Bemerkung Napoleons, im „Werther“ lasse sich eine nicht naturgemäße Stelle nachweisen, mit den Worten, er habe sich eines „nicht leicht zu entdeckenden Kunstgriffs bedient“. „Der Dichter nimmt auf seinem Felde in Anspruch, was sein Gegenüber längst und jederzeit auf einem anderen in Anspruch genommen hat. Es ist da etwas, was keiner Rechtfertigung zu bedürfen scheint und auch gar keiner fähig ist.“ Hans Blumenberg: Arbeit am Mythos, Frankfurt a.M. 1996, S.511. Auch Hermlin bewegt sich in diesem Diskurs.

¹⁰⁹ Ansichten, S.181

weitem nicht so konsequent umsetzte wie seit den 60er Jahren, blickt man etwa auf seinen völlig mißlungenen chinesischen Reisebericht¹¹⁰ von 1954. An der Argumentation, dem „profanen Geschehen“ ein eigenes, Geltung beanspruchendes Reich des Geistes entgegenzusetzen, hat sich indessen seit Hölderlin, abgesehen vom Tonfall, nichts wesentlich geändert.

Genau in dieser geistig-poetischen Weltsicht liegt ein tiefer Grund für Hermlins starkes Autonomiebestreben. Der Gedanke eines Poetisch-Eigengesetzlichen führt unweigerlich zu einer Relativierung und partiell zur Banalisierung des Zeitgeschehens. Daß sich die auf „wissenschaftlich-technischen Fortschritt“ orientierte DDR-Funktionärselite davon provoziert fühlen mußte, verwundert daher keineswegs. Das Mißtrauen, welches dem stets auf seine Unabhängigkeit bedachten Hermlin entgegengebracht wurde, manifestierte sich in einem starken Kontroll- und Überwachungsbedürfnis, von dem heute die Stasi-Akten ein beredtes Zeugnis ablegen.

2.2 Hölderlin im essayistischen und literarischen Werk

Im folgenden soll auf diejenigen Werke Hermlins eingegangen werden, die sich explizit der Figur Hölderlins widmen. Allerdings werde ich nicht den Text „Hölderlin 1944“¹¹¹ abhandeln. Zum einen würde der zeitliche Rahmen des Textes nicht in diese Arbeit passen und zum anderen werden die entscheidenden Motive und Gedanken ebenfalls in „Scardanelli“ und dem Essay „Dichter über Hölderlin“ behandelt und hier entsprechend gewürdigt.

2.2.1 Der Essay „Dichter über Hölderlin“

In dem in „Lektüre“ veröffentlichten Stück „Dichter über Hölderlin“ bespricht Stephan Hermlin ein gleichnamiges, 1969 in der Bundesrepublik erschienenenes Buch. Eingangs heißt es:

Eine Nation, die ihren größten Dichter in den Wahnsinn trieb, hat ihm auch das Nachleben nicht gerade leicht gemacht. Diese Strukturen aus Feuer und Luft haben Generationen vergessen oder gar nicht erst zur Kenntnis genommen. Diese unerbittliche Reinheit galt als verstiegen, dieser Ruf zur Revolution erging an Taubstumme, diese in mythologische Vergangenheit projizierte Utopie wurde als liebenswürdig abgetan. Schließlich hatte sogar der Weise aus Weimar ihm geraten, niedliche Gedichte zu machen.¹¹²

Zählen wir zusammen, so sind es im wesentlichen vier Anknüpfung bietende Punkte, die Hölderlin für Hermlin zu einem weithin leuchtenden Stern am Dichterkhimmel werden lassen. Es sind:

- die reine Kunstgesinnung,

¹¹⁰ Ferne Nähe. Reisebericht, Berlin 1954

¹¹¹ Entscheidungen, S.371-378

¹¹² Lektüre, S.96f.

- das Leiden an Deutschland,
- die tätige und geistige Teilnahme an revolutionären und revoltierenden Ereignissen seiner Zeit
- die poetische Utopie.¹¹³

Das 'Versagen' Goethes ist ein geläufiger, nemetischer Topos der Hölderlin-Verehrer und wird rein summarisch angeführt. Von der Sympathie Hermlins für die 'reine Kunstgesinnung' sind letztlich alle Äußerungen getragen.

Hermlin hat das „Leiden an Deutschland“ in seiner intellektuellen Biographie stets betont.¹¹⁴ An dieser Stelle sei nur darauf hingewiesen, daß der berühmte Brief des Hyperion „So kam ich unter die Deutschen“ Eingang in das Deutsche Lesebuch fand. Desweiteren findet sich darin ein kurzer, von Hölderlin handelnder Aufsatz Herweghs mit dem Titel „Ein Verschollener“. Hermlin bemängelt das Fehlen dieser Prosa im besprochenen Buche. Der Fokus von Herweghs Text liegt auf dem unglücklichen und entfremdeten Leben Hölderlins in Deutschland. Hermlin maß ihm eine außerordentliche Relevanz bei.

Hölderlins Dichtung und Schicksal wird hier zum erstenmal ganz aus den deutschen Zuständen gesehen.¹¹⁵

Hermlins Gewißheit, daß es Deutschland war, was Hölderlin in die Umnachtung trieb, geht demnach auf den Autor des Jungen Deutschland zurück.

Auf Hölderlins Sympathien für die französische Revolution, seine revoltierenden Impulse im Hinblick auf Ereignisse im Tübinger Stift und in Rastatt, wird Hermlin in „Scardanelli“ dezidiert eingehen.¹¹⁶ Für Hermlin ist

¹¹³ Klaus Werner merkt an, daß ein gewisser Schematismus in der Behandlung der Autoren und damit auch Hölderlins im essayistischen Werk erkennbar ist: „Auf ein bestimmten ideellen 'Aufhängern' gehorchendes Eingangsresümee folgt der an prägnanten Punkten vermittelte Lebenslauf des Autors, der dann zugleich Hermlins Einlassungen zu den dichterischen Produktionen aufnimmt.“. Ders.: Stephan Hermlins essayistische „Plädoyers“, in: Weimarer Beiträge 29/1983, S.676

¹¹⁴ Gegenüber Klaus Wagenbach äußerte er: „Sich nicht zu Hause zu fühlen, ist in Deutschland ein sehr altes Problem. Es blieb aber im wesentlichen beschränkt auf die Intellektuellen. (...) Ich fühle mich in einer gewissen Weise unbehaust, wie der schöne Ausdruck lautet, dennoch zu Hause in diesem Unbehaust-Sein. (...) Die deutsche Frage ist eigentlich meine Heimat.“ Äußerungen, S. 396ff.

¹¹⁵ Lektüre, S.97. Auch die neuere Hölderlin-Forschung sieht in Herweghs Text eine „wichtige Korrektur des romantischen Hölderlinbildes“. Hoffmann, a.a.O., S.78

¹¹⁶ Hierbei stützt sich Hermlin vornehmlich auf Erkenntnisse des französischen Hölderlin-Forschers Bertaux, mit dem er nebenbei bemerkt seit den 70er Jahren persönlich bekannt war. „Dem deutschen Hölderlin-Bild, das 'in lieblicher Bläue blühet', fehlt eine Farbe: das Rote.“ Pierre Bertaux: Hölderlin und die französische Revolution, Frankfurt 1968, S.10. Bertauxs in politisierter Zeit veröffentlichtes Buch traf auf äußerst aufnahmebereite Intellektuelle. Gleichwohl muß angemerkt werden, daß es neben dem „romantischen“ und „geistigen“ Hölderlin, gegen die Bertaux sich wendet, es offenbar auch einen „französischen“ Hölderlin gibt.

es wichtig, daß sich auch ein Autor wie Hölderlin nicht nur im Geiste, sondern auch in der Tat in den „Kämpfen dieser Zeit“ bewährte.

Schwieriger verhält es sich mit dem problematischen „utopischen“ Gehalt Hölderlins. Damit bezeichnet Hermlin, wie er in „Zeit der Gemeinsamkeit“ am Beispiel Hölderlins formulierte, Kunst „die dem Leben gewissermaßen helfen möchte, noch mehr Leben zu sein“¹¹⁷. „Utopie“ ist Hermlins säkularisierte Bezeichnung für den Hölderlinschen „Gesang“ vom Zukünftigen, der beispielsweise in „An die Deutschen“ und „Germanien“, wuchtig und ahnungsvoll im späten Hymnenwerk erklingt. Hölderlins „Utopie“, die er vor allem in den Nürtinger und Homburger Jahren entwickelt, besteht im fragmentarischen Entwurf einer abendländischen Mythologie. Hermlin bedient sich indessen nicht an konkreten Elementen dieses poetischen Weltbildes. Vielmehr benutzt er die dem Stifter-Motiv innewohnende *Figur des Weisens*, oder mit Hölderlin formuliert, der „Winke“. Den Schriftstellern in der DDR wuchs bekanntlich eine politisch-kompensatorische Funktion zu.¹¹⁸ Und so steht am Schluß des Lektüre-Essays ein Fingerzeig, von dem vorausgesetzt werden kann, das er von den Lesern in der DDR als kulturpolitische Kritik wohlverstanden wurde:

„Warum Dichter sein in dürrer Zeit“, hatte Hölderlin geschrieben. Zeiten bleiben nicht immer dürrig. Man stellt sich kurz vor, daß er Freude gehabt hätte an solchem Kommentar. Er hätte sie so sehr verdient.¹¹⁹

¹¹⁷ Entscheidungen, S.154

¹¹⁸ „Kritische DDR-Literatur schuf und vollzog eine Ersatzöffentlichkeit anstelle einer nicht zugelassenen Presse- und Medienöffentlichkeit (...) Ihr daraus erwachsender Nimbus kann kaum überschätzt werden.“ Emmerich, a.a.O., S.13. Ein prägnantes Beispiel liefert ein Dokument der Staatssicherheit, welches anlässlich einer Lesung Stephan Hermlins aus dem „Deutschen Lesebuch“ am 19.1.1978 in einem Berliner Klub verfaßt wurde: „Wie die inoffizielle Quelle informierte, habe HERMLIN die von ihm aus dem Buch ausgewählten und vorgelesenen Textstellen so geschickt ausgewählt, daß bei der Quelle Assoziationen zu aktuellen politischen Problemen hervorgerufen wurden, so u.a. zu folgenden Problemen: letzte Veröffentlichungen in der BRD-Zeitschrift ‘Der Spiegel’; einer angeblichen Opposition von Schriftstellern in der DDR; ein angebliches Bevormunden sowie Abschieben von unbequemen Personen.“. Im folgenden belegt „die Quelle“ die begründete Vermutung mit Stellen aus Mozart- und Forster-Briefen, einem Gedicht von Schiller und einem Thomas Mann-Zitat (wirklich köstlich). Hiermit seien folgende Probleme angesprochen worden: „die Unfreiheit des Menschen; den Mut und den Glauben an die Sache nicht zu verlieren; eine Opposition zu bilden; das Vorherrschen der Unwahrheit und Korruption im System; der nationale Gedanke der Einheit; das nicht unterjochen lassen.“ MfS AOP 3706/87 Bd. 16-253-255.

¹¹⁹ Lektüre, S.101. Daß Hölderlin Hermlin als Folie diente, durch die sich Kritik äußern ließ, verdeutlicht ebenfalls folgende Episode. „Neulich sei er [Hermlin, WM] erst wieder bei einem Empfang mit Gen. Honecker zusammengetroffen, da habe ihn Gen. Honecker angesprochen und gesagt, daß er gehört habe, Hermlin habe schlecht über unsere Kulturpolitik gesprochen und gesagt, unsere Schriftsteller können nicht schreiben. Hermlin habe darauf Gen. Honecker gesagt, daß seine Information nicht exakt sei. Er habe zu der Frage, wie es Hölderlin heute gehen würde, wenn er bei uns leben würde, gesagt: ‘Es würde ihm genauso gehen, wie es ihm gegangen ist.’. Darauf Gen. Honecker: ‘Das ist doch aber nicht richtig. Wir haben doch keine feudalen Zustände.’. Hermlin habe nun Genossen Honecker darauf hingewiesen, wie es Schriftstellern in einigen sozialistischen Ländern geht. Er, Gen. Honecker, wisse doch sicherlich Bescheid. Gen. Honecker habe darauf na ja,

Offensichtlich hätte nicht nur Hölderlin an solchem „Kommentar“ Freude gehabt. Über die Gründe dieser Inanspruchnahme Hölderlins „in dürftiger“, der Dichtung nicht wohlgesonnenen Ulbrichtschen Zeit erfahren wir mehr in einem Gespräch, das Peter Gugisch mit Stephan Hermlin 1995 führte.

2.2.2 Exkurs: Hölderlin und die Utopie

In diesem Interview wird eingangs das Hölderlin-Hörspiel „Scardanelli“ abgehandelt, welches ein halbes Jahr nach der Besprechung „Dichter über Hölderlin“ im Rundfunk ausgestrahlt wurde. Bevor ich dieses (längere) Zitat anführe, sei noch etwas Grundsätzliches angemerkt. Hermlin benutzte manchmal Interviews, um quasi autorisierte Hinweise auf sein Werk zu geben. Sobald er sich zu einem solchen Anlaß dezidiert zu einem seiner Werke geäußert hat, war das Kapitel für ihn abgeschlossen und er fügte dem Gesagten an keiner anderen Stelle etwas hinzu. Alles weitere blieb und bleibt den Interpreten anheimgestellt. Einen solchen Fall haben wir im Gespräch mit Peter Gugisch, dessen Quelle nur schwer zugänglich ist und deshalb hier ausführlicher angeführt werden soll:

Gugisch: „Scardanelli“ wurde am 9. September 1970 zum erstenmal gesendet. Das war nicht so selbstverständlich, wie es jetzt scheint. Denn die Sendung fiel in eine kulturpolitische Eiszeit. Und die Presse der DDR antwortete mit beredtem Schweigen.

„Scardanelli“ hat eine kuriose Vorgeschichte. Die DDR hatte eine Vorliebe für Gedenktage. Die Hörspielabteilung war angehalten, zu solchen Feierlichkeiten ihr Scherflein beizutragen. Wir nannten das selbstironisch „Kalenderdramaturgie“. Die Protagonisten des Jahres 1970 waren Beethoven, geboren 1770, und Lenin, geboren 1870. Nun hofften wir seit Jahren auf ein Hörspiel von Stephan Hermlin. Und ein Kollege meinte, das wäre eine gute Gelegenheit für eine Anfrage. Er suchte Sie auf, Sie sagten nicht nein, aber, sagten Sie: „Es gibt 1970 mindestens noch einen Dritten, an den zu erinnern ist. Wenn ich schreibe, dann über diesen Dritten!“. So entstand im 200. Geburtsjahr von Friedrich Hölderlin ihr Hörspiel, ihr einziges Hörspiel, „Scardanelli“. Aus dem Abstand von 25 Jahren frage ich Sie, warum damals Hölderlin?

Hermlin: Die Gestalt und das Werk Hölderlins hatten gerade in dieser Zeit eine vielfache Bedeutung. Erstmals Hölderlin als der große deutsche Dichter, als der größte elegische Dichter der Deutschen. Aber außerdem als Dichter, der kraft seiner Persönlichkeit, seiner ganz besonderen Persönlichkeit, in der deutschen Literatur einzigartig dasteht als ein gewissermaßen ständig im Exil befindlicher Schriftsteller. Als ein Schriftsteller, der sich in einem beinahe ständigem Widerspruch zu der Gesellschaft, die ihn umgibt, befindet, war natürlich in einer Zeit, die der Dichtung nicht günstig war, was man übrigens damals direkt gar nicht sagen durfte, gar nicht sagen konnte, weil man sofort auf ein vielstimmiges Geheul von Widerspruch getroffen hätte. Aber das einzigartige Schicksal Hölderlins, eben diese konträre Stellung zur Gesellschaft zu seiner Zeit, das alles bot sich an, bei diesem Gedenktag des Jahres 1970, also zurückgehend auf das Geburtsjahr 1770, das ja das gleiche ist wie für Beethoven und für Hölderlin. Beethoven war übrigens sehr ähnlich in dieser Hinsicht, in seiner konträren Stellung, aber keineswegs so vereinsamt wie die Gestalt Hölderlins. Es gab eben auch in dieser Zeit für Beethoven sehr viele Anknüpfungspunkte, die er auch wahrnahm, um mit der Gesellschaft in der oder jener Hinsicht überein-

hm hm gesagt und das Thema gewechselt.“ MfS AOP 3706/87 Bd.3-81 (Orthographie stillschweigend korrigiert)

zustimmen. Bei Hölderlin ist es der totale Widerspruch, die totale Einsamkeit. Da gibt es eigentlich niemanden, der sein Werk und seinen Untergang begleitet, mit Ausnahme einiger sekundärer Gestalten wie Waiblinger, wie Gustav Schwab, wie später, das ist keine sekundäre Gestalt, aber das ist dann schon viel später, eigentlich von ihm selbst gar nicht wahrgenommen, Eduard Mörike. Und das bot sich einfach an. Ist bis heute ein einzigartiges Gedenken, denn er ist etwas vollkommen Eigenartiges und Einzigartiges und ist im Grunde genommen bis heute so verlassen, wie er es damals gewesen ist.¹²⁰

Wir finden hier zwei der vier bereits genannten Topoi wieder, wobei sich neben der Anzahl die Reihenfolge signifikant geändert hat. Obwohl das Gespräch mit Gugisch von der Vergangenheit handelt, handelt es sich doch nicht um Vergangenheit. An erster Stelle steht im Jahre 1995 die kristalline geistige, poetische Gesinnung Hölderlins. Der Verweis auf die Exilsituation, daß Hölderlin im eigenen Land ein Fremder war und sich im permanenten Widerspruch zur Gesellschaft befand, macht ihn auch und gerade fünf Jahre nach der Wiedervereinigung Deutschlands zu einem für Hermlin unverzichtbaren, nicht nur im Geiste Verwandten.¹²¹ Denn, so lautet der immanente Text, in „dürftiger Zeit“ lebt Hermlin wohl auch 1995 und die Einsamkeit des Dichters in einem weitgehend selbstreferentiellen Literaturbetrieb ist virulent.

Was 1995 auf bezeichnende Weise fehlt, ist der Verweis auf den „utopischen“ Gehalt, das Prospektive in Hölderlins Werk und natürlich der „Revolutionär“. Die markanten Fehlstellen sollten nicht als Resignation aufgefaßt, sondern vielmehr zum Anlaß genommen werden sich umzuschauen, wie Hermlin diesen Begriff nach der Wende benutzte. Entschieden äußert er sich hierzu im kleinen Essay „Zur Lage“.

Eine eigentümliche Erscheinung der letzten Jahre ist die außerordentliche Nervosität, mit der man in Deutschland den Begriff der Utopie handhabt. Nebenbei bemerkt – ich gebrauche den Begriff nicht gern, ich spreche lieber von Vision.¹²²

¹²⁰ Gugisch, a.a.O.

¹²¹ „Ein Unbekannter schenkte mir in Stuttgart anlässlich einer Lesung eines meiner Bücher, das er, wie er mir sagte, einige Tage zuvor in Berlin aus der Gosse einer Straße aufgehoben hatte. Hinter dem Titelblatt befand sich ein Stempel „Bibliothek des Zentralkomitees der SED“ und daneben ein zweiter Stempel „Ausgesondert“. Dieser zweite stand da mit vollem Recht, denn die am Ende des Bandes eingeklebte Lesekarte wies aus, daß das Buch nicht einen einzigen Leser gehabt hatte. Daß es dann auf der Straße gelandet war, halte ich für logisch. Die *Deplaziertheit eines Schriftstellers im Lande seiner Herkunft* [Hervorhebung von mir, WM] kann nicht deutlicher ausgedrückt werden. Weitaus wichtigere Autoren als ich einer bin haben diese Erfahrungen lange vor mir gemacht.“ In den Kämpfen dieser Zeit, S.101 Eberhard Lämmert wies in einem Vortrag auf dem Berliner Kongreß „Figuren des Europäischen“ im Oktober 2001 darauf hin, daß sich „aus der Klage über das Exil“ ein „Repertoire von Mustern“ bei den Dichtern seit Ovid entwickelt hätte. „In der Moderne schlage die erzwungene politische Verbannung jedoch nicht selten in eine ambivalente Position des Dichters um: einerseits Verbitterung über den Ausschluß von Reichtum und Resonanz – andererseits Stolz auf den elitären Charakter, der der Absonderung gleichsam innewohnt. In mythopoetischen Überhöhungen stellten moderne Exilierte sich in eine historische Linie, die bei der Vertreibung aus dem Paradies beginnt. So würden erzwungene politische Ausschlüsse mit metaphorischen Selbstverortungen als kulturelle Nomaden vermischt.“ Bernd Blaschke: Die Kulturwissenschaft bietet mehr als offene Fragen, Berliner Zeitung vom 23. Oktober 2001, S.13

¹²² In den Kämpfen dieser Zeit, S.99

Die Substitution des Begriffes *Utopie* durch einen stärker den „seherischen Charakter“ akzentuierenden Begriff *Vision* darf durchaus als Reminiszenz an eine von Hölderlin maßgeblich beeinflusste Geistesstradition verstanden werden. In der Anfang der 90er Jahre geführten, hysterischen und vornehmlich politisch motivierten Debatte um den Utopie-Begriffes sieht Hermlin für sich den restaurativen Charakter der Wende-Zeit bestätigt.¹²³ Dies bringt er mittels eines markanten historischen Verweises zum Ausdruck, der als ein Musterbeispiel für das gleichnishafte, historisierende Denken Hermlins gelten darf:

Die Situation von 1992 ähnelt auf merkwürdige Weise der von 1815, wie sie uns im Werk Stendhals entgegentritt. Die Restauration erfindet sich eigene Helden. Es sind nicht länger die Erben von 1789, die Soldaten von Marengo und Austerlitz, es ist der arme Bürger Capet, es sind die Bauern der Vendée. Wie harmlos klingen diese Namen, die aus so fernen Zeiten zu uns dringen. Was sind die zehntausend Opfer der Guillotine, was ist der Tod des Herzogs von Enghien neben den fünfzig Millionen durch deutsche Schuld Umgekommener, die mit uns lebten, neben uns kämpften oder tonlos in die Gaskammern wanderten.¹²⁴

Bekanntlich zogen 1815 die Bourbonen nach der endgültigen Niederlage Napoleons wieder in Paris ein. Napoleons Abdankung bedeutete das Ende der Kaiserherrschaft, die sich selbst stets als Vollendung der Französischen Revolution von 1789 begriff. Im politischen Koordinatensystem Hermlins wäre es nicht verwundernswert, wenn ihm hierin eine historische Parallele zur Bemächtigung der „ehemaligen Exploiteurs und die von ihnen bezahlten ‘Realpolitiker’“¹²⁵ auf die sich gerade im Prozeß der Abwicklung befindende DDR vorschwebte. Aussagekräftiger ist indessen die von ihm aufgemachte historische Gegenrechnung. Zehntausend Opfern des jakobinischen Terrors stellt er die unermesslichen Opfer des deutschen Faschismus gegenüber. Hermlin vermittelt damit zweierlei. Im historischen

¹²³ „Sozialtechnologie als ein gültiges Mittel der politischen Praxis aufzugeben, bedeutet alle Visionen einer anderen Gesellschaft aufzugeben (und aus dem gleichen Grund zu diskreditieren); ja eine Art intellektueller Prohibition auch nur der Erwägung eines gesellschaftlichen Modells, das sich vom bestehenden unterscheidet. Die Kritik der Nichtigkeiten und Ungerechtigkeiten der gegenwärtigen Gesellschaft, wie offensichtlich sie auch sein mag, wird durch den einfachen Einwand entwertet, daß die Neugestaltung der Gesellschaft nach einem Plan sie wahrscheinlich nur schlechter machen würde als sie ist. Alternative Ziele werden zufolge der erwiesenen Unwirksamkeit der Mittel entwertet. Die Gesellschaft in ihrer gegenwärtigen Gestalt, scheint es, hat den Höhepunkt der Stabilität erreicht: Sie hat alle Alternativen zu sich selbst zerstört. Und so hören wir vom Ende der Geschichte...“ Baumann, a.a.O., S.329f. Hermlin wendet sich genau gegen die von Baumann diagnostizierte „intellektuelle Prohibition“. Er hatte schon 1972 mit der Übersetzung von Voltaires „Candide“, dessen ironischer Auseinandersetzung mit Leibnizscher Metaphysik, mit einem Augenzwinkern auf die Problematik der „besten aller Welten“ verwiesen. Doch ein Augenzwinkern reichte jetzt nicht hin. Subtilität war nicht gefragt. Die etwas übereifrige Demonstration führender Intellektueller, auch nur jeden Anschein von Nähe zu „kommunistischem“ Gedankengut zu vermeiden oder öffentlich einen Kotau zu vollziehen, erzeugte ein intellektuelles Klima gegenseitiger Diffamierung, Rechthaberei und Angst, dessen Folgen bei einigen Intellektuellen bis heute noch nicht verwunden sind.

¹²⁴ In den Kämpfen dieser Zeit, S.99f.

¹²⁵ Begegnungen, S.95

Maßstab gesehen, sind die Opfer der SED-Diktatur als, so lautet das neue Wort, „Kollateralschäden“ zu betrachten. Vereinzelt Ungerechtigkeiten, worauf das Beispiel des Herzogs von Enghien hinweist, den Napoleon aus Gründen der Abschreckung erschießen ließ, obwohl er unschuldig war, sind ebenfalls relativ gegenüber besagten 50 Millionen Opfern. Einer Utopie, deren historische Legitimität aus einem praktizierten Antifaschismus erwächst, können die Vorgänge in der DDR somit nichts anhaben.

Es ist immerhin bemerkenswert, daß der Herzog von Enghien im Werk Hermlins ein weiteres mal vorkommt, nämlich 1969 im berühmten Chateaubriand-Essay. Dieser galt stets als „Beleg für die Unabhängigkeit dieses Geistes“¹²⁶. Fast unverstellt ergeben hier die sorgsam ausgesuchten Zitate und kurzen Kommentare ein geistiges Bild Hermlins, indem sich Hölderlinsches wiederfindet. So zitiert er aus den Memoiren Chateaubriands:

‘Alexander erbaute Städte, wohin er auch immer stürmte: ich ließ überall Träume zurück, wo ich mein Leben hinschleppte.’¹²⁷

Die „Träume“ Chateaubriands können hier durch den Hermlinschen Begriff „Vision“ ersetzt werden. Dies verdeutlicht den äußerst vielschichtigen Utopie-Begriff Stephan Hermlins, der sich nicht ohne Verlust auf einen kommunistischen „Näherungswert“¹²⁸ verkürzen läßt. D.h. der Begriff speist sich nur zu einem Teil aus den politischen Projektionen und Gerechtigkeitsvorstellungen, denen Hermlin als Kommunist verpflichtet ist, die an dieser Stelle allerdings nicht entsprechend gewürdigt werden sollen. Hermlins Utopie, oder deren Substitute, spiegeln den Gedanken dichterischer Autonomie wider, wie sie in einem poetischem Reich, das der Seher schaut, verwirklicht wäre. Ein weiteres Mal wird damit die Bedeutung Hölderlins für sein Denken erkennbar, dessen dichterisches Programm, insbesondere die späten Hymnen, auf dieses Projekt abgestellt war.

2.2.3 Das Hörspiel „Scardanelli“

Die 14 Stücke des Hörspiels „Scardanelli“ sind im wesentlichen eine Montage aus Zitaten der Hölderlin-Literatur. Verwendet werden Ausschnitte aus Gedichten und Briefen von und an Hölderlin, einschlägige Stellen aus dem Briefwechsel von Schiller und Goethe, Versatzstücke aus Waiblingers Bericht „Friedrich Hölderlins Leben, Dichtung und Wahnsinn“ und weiteres vergleichbares Material. Der Autor ist als „Stimme 1“ und „Stimme 2“ präsent. In diesem Stück wird ein biographisch und atmosphärisch dichtes Bild von der Figur Hölderlins entworfen. Der Fokus

¹²⁶ Thomas Steinfeld: Die Ernsten Gesänge. Kann Hoffnung enttäuscht werden? FAZ vom 22.4.1997, S.37. Dieser Essay fand auch Eingang in die Grabrede Klaus Wagenbachs. ebd.

¹²⁷ Lektüre, S.84

¹²⁸ Werner: Stephan Hermlins essayistische „Plädoyers“, a.a.O., S.676

liegt auf der Analyse der Gründe, die zu Hölderlins „Umnachtung“ geführt haben und damit auf der überzeitlichen Problematik des Künstlers überhaupt. Hierbei geht Hermlin sehr differenziert vor. Er führt nicht nur ein plattes „Leiden an der Gesellschaft“ an. Das Unverständnis der zeitgenössischen Elite wird beispielsweise von der Stimme 1 differenziert, beinahe versöhnlich beurteilt:

Gewiß. Auch diese Hofräte und Minister standen an der Spitze ihrer Zeit, sie waren allein mit sich, sie haben Ekel und Verzweiflung gekannt, sie berieten mit der Zukunft, sie sahen keinen anderen Weg als den ihren, es graute ihnen vor diesen Naturen, die so empfindlich und unbeugsam waren wie der hier.¹²⁹

Natürlich schimmert auch hier ein Kommentar der kulturpolitischen Situation in der DDR durch. Bemerkenswert ist jedoch das Bestreben Hermlins um historisch gerechte Einfühlung. Ebenfalls wird die von Hölderlin selbst verbürgte Unmöglichkeit zu einem geregelten bürgerlichen Leben angeführt (7. Stück). Behandelt werden desweiteren Schillers und Goethes Versagen angesichts des Frühvollendeten, die tragische Liebe zu Suzette Gontard gleich in zwei Stücken und schließlich die Einsamkeit nach dem Verlust der Freunde. Ebenfalls der Tat-Mensch Hölderlin wird bedacht, indem, etwas bemüht, auf seine aufständische Gesinnung im Tübinger Stift sowie auf seine Sympathien für die französische Revolution und für die schwäbischen Revolutionäre verwiesen wird. Am Ende des Stückes schließlich stehen Hölderlins Worte:

Was wollt ich denn? Was ist mir fehlgeschlagen? Was wird man antworten, wenn du dahin bist und die Leute fragen: Was hat ihm gefehlt?¹³⁰

Im Hörspiel sucht Hermlin nach einer Antwort, indem er die Stationen des Leidens Hölderlins dem „reflexiven Ohr“ Revue passieren läßt. Doch die markante Position der suggestiven Frage am Schluß des Stückes appelliert an das Publikum, eigene Schlüsse zu ziehen, gleichsam den Leidensweg Hölderlins auf eine allgemeinere Ebene zu transformieren. Das Schicksal Hölderlins wird als ein exemplarisches vorgeführt. Es spiegelt das „Zerbrechen an einer große Idee“¹³¹ wider. Doch auf das Konstatieren beschränkt sich das Hörspiel nicht. Hermlin verweist mit der Thematisierung von Hölderlins Leben auf die Gefahren, ohne die eine große Idee nicht zu haben ist, welche die Akteure aushalten müssen. Was passiert, wenn aus einer großen Idee eine *idee fixe* wird? Immer ist die Frage präsent, ob die Kosten der Idee, respektive der Utopie, nicht deren Ertrag übersteigen. Die Antwort hierauf stellt er kunstvoll in das Benehmen des Hörers und Lesers.

Die DDR-Literaturwissenschaft erkannte in diesem Stück übereinstimmend zunächst die Wortmeldung eines weitgehend kaltgestellten Autors, wenn auch nur implizit. Stellvertretend hierfür steht Schlenstedts auf die

¹²⁹ Scardanelli, S.34

¹³⁰ Scardanelli, S.51

¹³¹ Schlenstedt, S.211

Biographie Hermlins abgehobene Wertung. Zunächst verweist sie jedoch auf eine 1935 gehaltene Rede Anna Seghers, die von Schriftstellern wie Hölderlin, Lenz, Büchner und Kleist handelte, welche „an der gesellschaftlichen Mauer“ ihres Landes „ihre Stirne wundrieben“ und „ausgeschieden“ sind. Daraus folgert Schlenstedt:

In veränderter historischer Lage wird dem sozialistischen Schriftsteller am Ende der sechziger Jahre einer aus dieser Reihe aktuell, bringt er mit ihm zur Sprache, wie lebenswichtig die Erfahrung des Gebrauchtwerdens ist. Im poetischen Bild der Problematik Hölderlins gibt er nicht deren Verklärung oder Verabsolutierung, wohl aber geht es ihm um die gesellschaftliche Aufnahmebereitschaft für einen, dem Ausgleich der Widersprüche, Relativierung des eigenen sozialen und ästhetischen Anspruchs, objektivierende Synthese nicht gelingen konnte.¹³²

Klaus Werner sieht in „Scardanelli“ zunächst die Fortsetzung „seiner Literaturessayistik auf andere Art“¹³³. Zwar sind auch ihm die zeitgenössischen Anspielungen aufgefallen, doch konzentriert sich seine Wertung auf die Künstler-Problematik.

Für Hermlin ist es charakteristisch, daß er neben der Authentizität dieser Geschichte einer Ernüchterung den gewissermaßen überzeitlichen Gesichtspunkt verfolgt, was für sonderbare ‘Naturen’ die ‘so empfindlich und unbeugsam’ zugleich beschaffenen Künstler sind, mit einem Subjektstolz gewappnet, der sie ihre Identität unfehlbar finden und durchsetzen läßt: „Wir werden doch, was wir werden sollen“, zitiert er Hölderlin. Damit wird sowohl einer gewissen Vorbestimmtheit des Künstlers das Wort geredet als auch die Kunstbedürftigkeit des Lebens ausgedrückt, das sich, gleichsam zur eigenen Herausforderung, solche Geschöpfe schafft.¹³⁴

Bernd Leistner sieht in der Anlage des ganzen und im vermittelten, vereinseitigten Goethe-Bild des „Scardanelli“ einen Angriff auf das dogmatische Kunstrichtertum. Sehr genau registriert er allerdings, das hier nicht einfach nur ausgeteilt wird, sondern eine subtile Argumentation unter Berufung auf überzeitliche, durch das Ästhetische selbst verbürgte Wertsetzungen erfolgt.

Mit alldem erweist sich das Hermlinsche Erinnern an den Dichter Friedrich Hölderlin auch als das Bekenntnis zu einer außerordentlich hohen und reinen Kunstgesinnung, die selbst durch widerwärtige Bedingungen nicht eigentlich angreifbar ist. Was verletzt, beleidigt, ins ‘Abseitige’ getrieben werden kann, ist der (stets gefährdete) Träger solcher Gesinnung, genauer gesagt: das kommunikative, im Spannungsfeld sozialer Vermittlungen stehenden Ich, nicht aber die absolute Integrität seines ethischen und ästhetischen Anspruchs.¹³⁵

Hermlins Überzeugung und Beharren auf eine autonome und eigenen rezeptiven Regeln folgende Literatur und Kunst, die in der engen Wahlverwandtschaft zu Hölderlin zum Ausdruck kommt, war in der DDR ein Politikum. Er widersprach damit offen dem funktionalistischen Literaturverständnis der Partei, verwahrte sich vor massiven inhaltlichen und zum

¹³² ebd.

¹³³ Werner, S.168

¹³⁴ ebd.

¹³⁵ Bernd Leistner: Unruhe um einen Klassiker, Halle, Leipzig 1978, S.89

Teil formalen Kanalisierungen und kritisierte infolge dieser Verwahrung zunehmend die Zensurpraxis. Und so verwundert es nicht, wenn mit seinen Bekenntnissen zum Erbe bzw. zur literarischen Tradition sehr oft Äußerungen verwoben sind, die auf die genannten Einschränkungen der Geltung seiner Anschauung hinweisen.

Hermlin ging es hierbei Pars pro toto um die Erweiterung des Spielraumes für die Literatur und die Kunst im Sozialismus. Je geschickter er argumentierte, desto eher konnte er zumindest die persönliche Integrität in den dogmatischen 60er Jahren und darüber hinaus wahren. Dies verhalf ihm innerhalb und auch außerhalb der DDR-Literatur letztlich zu einem Nimbus, der seinesgleichen in der Geschichte der DDR-Literatur sucht. Freilich besaß dieses hohe Ansehen, welches er genoß, eine nicht minder wirksame Kehrseite. Politischen und persönlichen Anfeindungen war Hermlin nicht nur in der für ihn schlimmen Zeit des Parteiverfahrens im Zuge der Affäre um den Lyrikabend ausgesetzt. Häufiger wurde er mit (praktisch nicht existenten) oppositionellen oder sektiererischen Gruppen in Verbindung gebracht. Die Staatssicherheit sammelte Material gegen ihn, um bei passender Gelegenheit einen Prozeß wegen Hochverrats anstrengen zu können. Zu einer Relativierung seiner hohen, an Hölderlin maßgeblich geschulten Kunstauffassung führte das freilich nie.

3. „Ich bin ein spätbürgerlicher Dichter“ – Zur Genese und Wirkung einer Rede

Von allen Reden und Vorträgen, die Stephan Hermlin im Laufe seines Lebens gehalten hat, verzeichnete wohl keine eine solch nachhaltige Wirkung, wie die im Mai 1978 während des VIII. Schriftstellerkongresses gehaltene Rede „In den Kämpfen dieser Zeit“. Gut 30 Jahre später legen die Akten diverser Archive Zeugnis von den Irrungen und Wirrungen ab, die das Komposita „spätbürgerlich“ Ende der 70er Jahre in der DDR erzeugen konnte. Blättert man heute in den Materialien, so läßt sich an der einen oder anderen Stelle ein Schmunzeln über diese an einigen Stellen ideologisch-verbissenen und wohl auch fadenscheinigen Empörungen nicht unterdrücken, wenn es auch aus sicherem historischen Abstand erfolgt.

Sich zu einer genuinen Bürgerlichkeit bekennen, hieß nach der politischen Logik der DDR sich zu einer historisch überlebten, dekadenten Klasse zu bekennen, der zumindest offiziell nicht mehr viele Jahre gegeben wurden. Im Arbeiter- und Bauernstaat wurde das Bürgertum als Klasse schlicht abgeschafft und mit ihm die Insignien des Bürgertums gleich mit. Die Partei neuen Typus hatte das progressive Bürgertum als Motor der Geschichte vollständig abgelöst. Gleichwohl gab es in der DDR Reste von bürgerlichen Orientierungen und Bürgerlichkeit. Nicht zuletzt entstammte ein großer Teil der Eliten, insbesondere viele der maßgeblichen Nachkriegsintellektuellen, einem bürgerlichen, teilweise großbürgerlichen Milieu. Hierzu gehörte bekanntlich Stephan Hermlin.¹³⁶

¹³⁶ An dieser Stelle sei kurz auf das Buch von Gregor Ohlerich „Stephan Hermlins Verhältnis zur Arbeiterklasse: zwischen Bürgertum und Sozialismus“ eingegangen, von dem man sich Aufschlüsse über Hermlins Bürgertum erwartet hätte. Leider enttäuscht dieses Buch auch in dieser Hinsicht. Ohlerich möchte mittels Bourdieuscher Methodik herausbekommen, was denn Hermlin trotz seines bürgerlich geprägten Habitus in die Reihen der Kommunisten drängte. Er, so lautet sein Befund, entwickelte dank seines Elternhauses einen „Habitus der Gerechtigkeit“, erkannte frühzeitig „den unaufhaltbaren Verfall seiner bürgerlichen Welt und ihrer Werte“ (S.97), wurde sich über den Widerspruch seines Habitus und der sozialen Umwelt bewußt und fand schließlich eine „geistige und habituelle Heimat in der Sozialutopie der kommunistischen Bewegung“ (ebd.). Dieser doch etwas gewöhnliche Bildungsroman verleitet Ohlerich zu erstaunlichen Erkenntnissen: „Sein Habitus machte eine Integration unmöglich, und folglich blieb sein *Verstehen* [Hervorhebung von mir, WM] der Handlungsmuster der Arbeiterschaft gering.“ (ebd.). Bei einiger Kenntnis des Hermlinschen Werkes kann man ihm meines Erachtens trotz diesen hermeneutischen Zirkels einen mangelnden Horizont seines Verständnisses nicht gerade vorwerfen. *Fremdheitserfahrungen* und Hermlins Mißbilligung einer habituellen Proletarisierung schließen *Verstehen* nicht aus. Ohlerich begründet seine Auffassung anhand der „unterschiedlichen Darstellungsform“ (ebd.) von Intellektuellen und Arbeitern im Werk. Dies sollte doch mithin in den Bereich der künstlerischen Freiheit fallen. Die übertriebene Anwendung Bourdieusche Methodik führt Ohlerich zu theoretisierenden, manchmal stilistisch fragwürdigen („Der Habitus hinterläßt seine Fährte...“ ebd.) Schlüssen, die der historischen Praxis häufig nicht gerecht werden. Etwa erkennt er dank Bourdieu, daß das „politische Kapital“ für Hermlin von „geringerer Bedeutung“ sei (S.42). Generell darf wohl bei kommunistischen Intellektuellen davon ausgegangen werden, daß dies gerade nicht der Fall ist. Die Aporien einer Theorie müssen nicht zwangsläufig zu einer Revision des Hermlin-Bildes führen. Wer, wie Ohlerich, sagt, in seinen Schlüssen

Auch die Rede vor dem VIII. Schriftstellerkongreß besitzt eine Vorgeschichte, die für ihr Verständnis und die Einordnung in das Gesamtwerk des Autors nachvollzogen werden muß. Eine Analyse der Rede wird ergeben, daß Hermlin die hier bekleideten Positionen bereits Jahre zuvor, wenn auch nicht so ostentativ, vertreten hat. Im Anschluß daran wird gezeigt, wie die Rede aufgenommen wurde und welche Nachklänge sich von ihr im späteren Hermlinschen Denken nachweisen lassen.

Hierbei stütze ich mich zu einem großen Teil auf bislang unveröffentlichtes Material aus den Archiven der Gauckbehörde, der Akademie der Künste und des SAPMO. Einige Zitate werden daher länger als allgemein üblich ausfallen. Aufgrund ihrer Bedeutung für die Forschung zu Hermlin halte ich dieses Vorgehen für vertretbar.¹³⁷

3.1 Die Vorgeschichte

Der VIII. Kongreß des Deutschen Schriftstellerverbandes fand vom 29. Mai bis zum 1. Juli 1978 statt. Er stand unter dem Motto „Die Verantwortung des Schriftstellers in den Kämpfen unserer Zeit“. Stephan Hermlin weilte bis kurz vor Beginn des Kongreßes in Jugoslawien. Als er in Berlin eintraf, wollte er zunächst nicht an ihm teilnehmen. Der Protest gegen die Biermann-Ausbürgerung zeitigte nach wie vor heftige Nachwehen. Fast alle Erstunterzeichner der Petition, bis auf Hermlin und Volker Braun, der sich während der gesamten Veranstaltung nicht zu Wort meldete, verzichteten auf eine Teilnahme. Für Hermlin kam indessen noch ein weiterer Grund hinzu. Unmittelbar nach seiner Rückkehr aus Jugoslawien teilt er Hermann Kant brieflich am 27. Mai 1978 mit:

Nach längerer Überlegung hielt ich es nicht für sinnvoll, an einem Schriftstellerkongreß teilzunehmen, ohne einen eigenen Beitrag zu leisten. Und so schrieb ich in Salzburg, wo ich eigentlich etwas anderes hatte schreiben wollen, ein paar Seiten über meine Existenz als ein spätbürgerlicher Schriftsteller und ein Kommunist, denn ich bin ja beides, auch wenn andere darüber den Kopf schütteln mögen.

Inzwischen ereignete sich Schwerwiegendes. Wie es der Zufall will, fand ich bei meiner Rückkehr einen Exkurs über eine Handvoll bürgerlicher Künstler in der DDR – wie lange war eigentlich eine solche Formulierung nicht mehr gebraucht worden? – freilich in einem durchaus pejorativen Sinne. Ich werde darauf nicht eingehen.

lassen sich „allgemeine Gültigkeiten“ (S.98) erkennen, der sollte bedenken, daß sie einer Falsifikation der Fachwelt ausgesetzt sind und zwischen einer „Probe aufs Exempel“ und einem substantiellen Gedanken ein kategorialer Unterschied besteht.

¹³⁷ Für vertretbar halte ich dies noch aus einem anderen Grund. Bislang hat nur Karl Corino MfS-Akten zu Hermlin öffentlich herangezogen. Sowohl sein Aufsatz als auch die Auswahl der aus den Akten entnommenen Zitate dienen jedoch allein der Diffamierung Hermlins, obwohl die Stasi-Akten eine Reihe entkräftender Dokumente für Corinos Thesen bergen. Hier soll es allerdings nicht darum gehen, Corinos Vorwürfen zu begegnen. Vielmehr geht es darum, mit gebotener Quellenkritik der Forschung erheblich aussagekräftigeres Material zu erschließen, als die Vorgänge um eine Autoreparatur. Ders.: Stephan Hermlin im Lichte des MfS, in: europäische ideen 103/1997, S.2-9

Man hatte mich gebeten, am Kongreß teilzunehmen, und ich hatte sofort zugestimmt. Ich glaube, ich darf mich einen Menschen guten Willens nennen. Man komme mir nun nicht mit dem Einwand, ich sei ja gar nicht gemeint gewesen. Mein Leben hat mich darüber belehrt, dass ich immer gemeint war.

Ich kann an diesem Kongreß nicht teilnehmen, weil ich nicht in einem Saal sitzen möchte, in dem, woran ich nicht zweifle, der Beleidiger seinen Platz auf der Tribüne einnehmen wird. (...)

Diese Zeit, in deren Kämpfen der Schriftsteller seinen Platz zu finden hat, besitzt einen Aspekt, den ich, in den Tonfall eines meiner Meister, des Karl Kraus, verfallend, so bezeichnen möchte: die eiserne Stirn im Glashaus. Das ist kein schöner Anblick.¹³⁸

Der „Exkurs“ stammte aus der Feder von Konrad Naumann, Mitglied des Politbüros und 1. Sekretär der SED-Bezirksleitung Berlin. Ein Hardliner, der zeitweise zu den einflußreichsten Politikern der DDR gehörte und 1985 von allen Funktionen entbunden wurde. Auf der 8. Tagung des ZK der SED hielt Naumann eine Rede, die am 26.5.1978 im ND auszugsweise abgedruckt wurde. Die von Hermlin angesprochene Passage steht unter der für den Funktionärs Sprachduktus bezeichnenden Überschrift „Merkwürdige Bräuche einiger Leute“:

Einige wenige verstehen es noch nicht, ihre Schaffensprobleme in produktiver Übereinstimmung mit der Lösung der tatsächlich revolutionären und eben deshalb komplizierten und großartigen Aufgaben unseres Parteiprogramms zu meistern, und flüchten sich manchmal, statt die jederzeit mögliche offene und kritische Diskussion mit Genossen und Kollegen in den Künstlerverbänden zu suchen, in „Verbesserungsvorschläge“ für den realen Sozialismus in der DDR, die sie uns dann über bürgerliche Massenmedien servieren. Dafür haben sie dann auch ein entsprechendes Geldkonto. Zwar ist das nur eine „Handvoll Menschen“, doch bei manchen hat sich aber die merkwürdige Angewohnheit herausgebildet, aus dem kapitalistischen Westen mit ihrer DDR-Heimat zu sprechen. Und auf einige bürgerliche Künstler in der DDR trifft das bürgerliche Sprichwort zu: „...Das Intimste der Intimsphäre ist das Geld. Wenn man weiß, wieviel Geld ein Mensch hat, weiß man von ihm fast alles...“

Die Überzahl der Künstlerkollegen und vor allem die Arbeiter in den Betrieben finden das ungerecht und betrachten das als ein nicht vertrauenswürdiges Verhalten zum Staat der Arbeiter und Bauern, denn Vertrauen kann nicht einseitig verstanden werden.¹³⁹

An Naumanns Auslassungen wird der primitive, dennoch oder gerade deswegen gefährliche Appell an den althergebrachten Neidkomplex, der sich gern als ‘gesundes’ Gerechtigkeitsempfinden gibt, deutlich. Den „ehrlichen Arbeitern“ werden die „nicht vertrauenswürdigen“, parasitären Intellektuellen gegenüber gestellt. In dieser Disposition verweist der Wink mit dem Geldbeutel auf die kurz darauf erfolgte Verschärfung der Devisenbestimmungen, unter denen Schriftsteller wie Wolfgang Hilbig und Stefan Heym besonders zu leiden hatten.

Hermlins Weigerung wurde indessen nicht nur der Staatssicherheit bekannt. Eine Kopie des Briefes an Kant gelangte ebenfalls in die Hände Kurt Hagers, der sie wiederum an Erich Honecker weiterleitete. Dabei weist er in der begleitenden Hausmitteilung darauf hin, daß Hermann Kant Hermlin

¹³⁸ MfS AOP 3706/87 Bd.15-49

¹³⁹ ND vom 26.5.1977, S.3

nicht umstimmen konnte. Die sich daraus ergebenden Konsequenzen werden dem Staatsoberhaupt ebenfalls geschildert:

Unter diesen Umständen kann natürlich Stefan Hermlin auch nicht mehr in den neuzuwählenden Vorstand des Schriftstellerverbandes gewählt werden.¹⁴⁰

Dies kam den obersten Kulturpolitikern vermutlich entgegen. Der DSV stand im In- und Ausland unter großer publizistischer Beobachtung. Im Fernsehen der DDR wurde über Schriftstellerkongresse umfangreich berichtet. Der auf seine Unabhängigkeit bedachte Hermlin konnte da nur stören, obwohl ein Vorstandsposten im Schriftstellerverband als etwas sehr Relatives angesehen werden muß. Dem Vorstand gehörten dutzende Schriftsteller, Publizisten und Literaturwissenschaftler an. Wirklicher Einfluß ging nur vom Präsidentenposten und allenfalls den Vizepräsidenten aus. Da die Kultur jedoch von der Partei als ein außerordentlich wichtiges ideologisches Feld angesehen wurde, bekamen Vorgänge auch in diesen Bereichen schnell den Status einer Verschlusssache, die auf höchsten politischen Ebenen verhandelt wurde. Hermlin schließlich wurde von Honecker persönlich gebeten, am Kongreß teilzunehmen.¹⁴¹ Wie perfide es bei der Kandidatenauswahl zuweilen zuing, erhellt ein Dokument aus der Kulturabteilung der ZK. Deren Abteilungsleiter Peter Heldt berichtet seinem Vorgesetzten Hager:

Wir wurden vom Genossen Henninger informiert, daß mehrere Äußerungen und damit verbundene Fürsprachen vermuten lassen, Stephan Hermlin würde auf dem Schriftstellerkongreß außerhalb der vom Zentralvorstand vorgelegten und vom Sekretariat des ZK bestätigten Liste als Kandidat für den Zentralvorstand vorgeschlagen. Dies könnte die Genossen in eine eigenartige Lage bringen, da Hermlin – einmal vorgeschlagen – sicher gewählt wird.

Angesichts dieses Umstandes wird folgendes vorgeschlagen: Genosse Henninger spricht vor dem Kongreß mit Genossen Hermlin, ob er bereit ist, für den Zentralvorstand zu kandidieren. Eine positive Antwort ist nicht wahrscheinlich, da Genosse Hermlin – als Mitglied des Präsidiums des PEN-Zentrums der DDR und angesichts seiner Meinung über seine Bedeutung – sicher unter dem Angebot, Vizepräsident zu werden, nicht zusagen wird.¹⁴²

Die Spekulation auf Hermlins Eitelkeit schlug fehl. Er wurde in den Vorstand gewählt, allerdings mit einem denkbar knappen Wahlergebnis, so

¹⁴⁰ SAPMO DY30/IV 82/2.024/90. Naumanns Rede verunsicherte eine Reihe von Künstlern. Weiter heißt es in der Hausmitteilung: „Ich muß Dich davon informieren, daß die Sekretäre für Wissenschaft, Volksbildung und Kultur der Bezirksleitungen Leipzig, Halle, Dresden, Magdeburg und Frankfurt/Oder bei der Vorbesprechung des Parteiaktivs zum Schriftstellerkongreß davon informierten, daß die Stelle in der Diskussionsrede des Genossen Naumann, wo von bürgerlichen Künstlern in der DDR die Rede ist und auch die Ausführungen über das Geldkonto bei zum Teil namhaften Künstlern auf Unverständnis stößt. Sie stellen die Frage, warum wir plötzlich wieder von bürgerlichen Künstlern reden, nachdem dies viele Jahre nicht der Fall war. Der Leiter des Gewandhausorchesters, Prof. Masur, betonte, daß er durch die Auslandstätigkeit seines Orchesters für die Republik viel Geld einbringe. Er wolle sich an Genossen Naumann wenden, um sein Unverständnis für diese Ausführungen zum Ausdruck zu bringen.“ ebd.

¹⁴¹ MfS AOP 3706/87 Bd.15 -79

¹⁴² SAPMO DY30/IV B2/9.06/57

daß er zunächst erwog, die Wahl nicht anzunehmen.¹⁴³ Heinz Kamnitzer und vor allem Hermann Kant konnten ihn davon in persönlichen Gesprächen abbringen.

3.2 Analyse und historische Einordnung

Die Rede auf dem VIII. Schriftstellerkongreß wurde von Hermlin nicht vorab zur Begutachtung bei den „zuständigen Organen“ eingereicht, wie es allgemein üblich war. So mußte zunächst eine Genehmigung des Leitungsgremiums des Verbandes erwirkt werden, damit sie überhaupt gehalten werden konnte. Mit einer Gegenstimme beschloß das Gremium, daß Hermlin die Rede halten dürfe, allerdings nicht ohne gleichzeitig festzulegen, daß die drei nachfolgenden Redner sich mit ihm kritisch auseinandersetzen hätten.¹⁴⁴ Hermlin hat sie schließlich am Vormittag des 30. Mai 1978 vorgetragen.

Eingangs formuliert Hermlin die allgemeine geschichtsphilosophische Ausgangsposition, auf die wir an anderer Stelle bereits eingegangen sind. Hermlin möchte ausdrücken „...wie sich mir aus Erfahrenem, aus dem Vergangenen das Gegenwärtige darstellt.“¹⁴⁵ Er geht dann auf Naumanns Äußerungen im ND ein. Hermlin mußte demzufolge

...eine Passage in einer Rede lesen..., die in ihrer Niedertracht nicht ihresgleichen findet. (...) In Ermangelung wirklicher Argumente greift man zu einer Demagogie, die in Deutschland, wenn es um das Herabsetzen von Intellektuellen geht, eine lange und schmählische Geschichte hat. Wenn die Literatur Einwände erhebt, wenn der Geist Sorgen und Trauer äußert, weist man mit Augurenlächeln auf das Pekuniäre im Hintergrund. (...) Hofft man auf das Schweigen der Betretenheit, der Furcht? Wenn dem so ist, befindet man sich in einem Irrtum. Ich versage es mir, die von mir gemeinten Sätze zu widerlegen...¹⁴⁶

Zweifellos hatte Hermlin schon mit dem öffentlichen Ansprechen, seiner Suggestivfrage, seiner starke Worte gebrauchenden Zurückweisung die „gemeinten Sätze“ widerlegt. Hierzu bedurfte es in dieser Situation keiner argumentativen Beweisführung, zumal er ja genau dies Naumann absprach („Ermangelung wirklicher Argumente“). Wir finden hier den in dieser Zeit meines Wissens singulären Fall, daß ein Politbüro-Mitglied vor einem prominenten Auditorium öffentlich direkt und massiv angegriffen wird.

¹⁴³ In geheimer Abstimmung bekam er nur zwei Stimmen mehr als notwendig. Schon zuvor gab es einige Turbulenzen, sowohl bei der Kandidatenaufstellung als auch bei der durchgeführten Wahl. In einem IM-Bericht heißt es: „Die Parteigruppenleitung wies mit Flüsterparole an, Hermlin für den Vorstand weiter kandidieren zu lassen und ihn nicht zu wählen.“ Doch „es fehlte ein Parteiaktiv, das den Parteiwillen knapp, schnell und überzeugend durchsetzt. Der eine hörte die Parole, der andre nicht, der dritte über Zwischenstationen, die wenigsten nahmen sie für mehr denn eine Parole.“ MfS AOP 3706 / 87 Bd.15 -169f. Nach der Wahl trat Hermlin an das Mikrophon und äußerte „Ich habe von Euch allen die Nase voll!“ und verließ den Kongreß. MfS AOP 3706 / 87 Bd.15 -80

¹⁴⁴ MfS AOP 3706 / 87 Bd.15 – 76

¹⁴⁵ In den Kämpfen dieser Zeit, S.21

¹⁴⁶ In den Kämpfen dieser Zeit, S.22

Deshalb sorgte Hermlin auf dem Kongreß für Aufruhr, erst später mit vergleichbarer Intensität wegen des „Spätbürgers“. Ein IM, der nach eigenen Angaben immerhin der Parteigruppenleitung des DSV angehört, kommentierte etwas indigniert:

Im Fußball ist so etwas ein grobes Foul und wird vom Schiedsrichter mit der gelben Karte oder, wenn der Foulspieler die gelbe Karte schon zweimal zu sehen bekommen hat, mit der roten Karte, dem Platzverweis, geahndet.¹⁴⁷

Im weiteren Verlauf der Rede wendet sich Hermlin gegen das u.a. von Helmut Sakowski geprägte Bild von den Schriftstellern als einer „Mannschaft“. Er erkennt hierin den Versuch einer Gleichschaltung, indem die Unterschiede der Schreibweisen sowie der politischen und ästhetischen Ansichten nivelliert werden sollen. Diese seien hingegen höchst individuell. Sie leiten sich in erster Linie aus der ästhetischen und auch sozialen Herkunft des Schriftstellers ab.

Ein Schriftsteller, der seine Herkunft, die Tradition, in der er steht, nicht kennt, bezieht in den Kämpfen der Zeit keine sichere Position. Ich bin ein spätbürgerlicher Schriftsteller – was könnte ich als *Schriftsteller* auch anderes sein. Ich hörte nicht auf, einer zu sein, während ich Jahrzehnte hindurch Kommunist war und blieb. Meine Herkunft ist übrigens die gleiche wie die meiner Vorbilder, der meisten Vorkämpfer des Sozialismus. Über die kulturellen Leistungen des europäischen Bürgertums in sechs Jahrhunderten muß man nicht reden, aber auch die Ära des Spätbürgertums, die, vielen Voraussagen zum Trotz, seit nahezu einem Jahrhundert nicht enden will, hat höchst Bedeutendes und für die künftige Gesellschaft Unentbehrliches hervorgebracht. (...) Wenn ich diese Herkunft verleugnen oder verdrängen würde, müßte ich mich selbst verlieren und könnte demnach für etwas Anderes, Neues gar nicht nachhaltig eintreten.¹⁴⁸

Aufgrund dieser Passage erlangte die Rede eine gewisse Berühmtheit. Für den Hermlin-Kenner formuliert er hier im Grunde nichts völlig Neues.¹⁴⁹ Dem Prädikat „spätbürgerlich“ kommt im ideologischen Umfeld der DDR allerdings eine besondere Bedeutung zu. Wenn Naumann den Begriff „pejorativ“ gebraucht, so repräsentiert Hermlin hier die emphatische Gegenposition. Hermlin erfaßt ihn in seinem konkreten historischen Sinn. Demgegenüber gebraucht Naumann „bürgerlich“ als Schlagwort in der aktuellen politischen Auseinandersetzung. Für Hermlin schließen sich indessen eminente Bürgerlichkeit und Diktatur des Proletariats nicht aus.¹⁵⁰

¹⁴⁷ MfS AOP 3706 / 87 Bd.15-167

¹⁴⁸ In den Kämpfen dieser Zeit, S.22f.

¹⁴⁹ Schon in seinen frühen Tagebüchern weist er auf den Doppelcharakter der Kunst hin: „große Kunst“ sei „reaktionär“ und „revolutionär“ zugleich. Prinzipiell ist das die gleiche Entsprechung. Begegnungen, S.61.

¹⁵⁰ „Bürgerliches Denken war grundsätzlich bestrebt, das Weltbild aus einer Vielfalt von unterschiedlichen Dingen und Kräften zu konstruieren, die zwar isoliert betrachtet sich im Gegensatz zueinander befinden (können), doch in ihrer Gesamtheit ein harmonisches und gesetzmäßiges Ganzes bilden, innerhalb dessen Friktionen oder Konflikte im Sinne übergeordneter vernünftiger Zwecke aufgehoben werden. Der Teil existiert innerhalb des Ganzen, und er findet seine Bestimmung, indem er zur harmonischen Vollkommenheit des Ganzen beiträgt, nicht aber durch Verleugnung, sondern durch Entfaltung der eigenen Individualität. Insofern werden die Dinge von ihrer Funktion her gedacht, ihre Substanz geht aber dabei nicht verloren...“ Panajotis Kondylis: Der Niedergang der bürgerlichen

Diese Einsicht verdankt sich zu einem guten Stück der Erkenntnis, daß die Homogenität von Klassen sich auch im realen Sozialismus nicht aufrecht erhalten läßt. Die Mauer zog nicht automatisch eine Abkopplung von allgemeinen Entwicklungen der Moderne nach sich. Zu diesen Tendenzen gehört zweifelsohne die Erfahrung der prinzipiellen Durchlässigkeit von *Klassen* und ihre Aufhebung in ausdifferenzierte *Schichten*. Wie schon das Bürgertum einst dem Adel in den äußeren Attributen der Lebensform, überfeinert oder nicht, nacheiferte, so verhält sich das Proletariat ganz ähnlich gegenüber dem Bürgertum. Auf mehr oder weniger sublimen Weise ahmt es dessen Verkehrs- und Umgangsformen nach, die den Klassenunterschied bei wachsendem Wohlstand zunehmend eibnen sollen. Im Falle der DDR entstand hieraus die Dominanz eines eigentümlich verfaßten Kleinbürgertums, daß viele Sphären der Lebenswelt durchdrang und mittlerweile weitgehend in den Niederungen eines affektiven Jugend-Kultes aufgegangen ist. Hermlins beiläufige Betonung „echten Bürgertums“ („Meine Herkunft ist übrigens ...“) darf demnach nicht nur als eine Versicherung bei den auctoritas, sondern ebenfalls als eine Reaktion auf diesen sozialen Wandel angesehen werden. Der Aspekt der Distinktion, oder mit Börne formuliert der „Adelstolz des Geistes“¹⁵¹, sollte bei der Analyse der Rede daher nicht unterschätzt, allerdings auch nicht überschätzt werden.

Es verwundert daher nicht, wenn Hermlin nun zu den großen Kulturleistungen des Bürgertums überleitet und zugleich auf einen Punkt der aktuellen, von der Partei vorgegebenen Linie eingeht, die ein neues „Geschichtsbewußtsein“ einforderte.

Da wir aber die traurige Fähigkeit besitzen, jeden Begriff extrem restriktiv zu interpretieren, stellte sich bald heraus, daß alles mögliche gemeint war, nur eben nicht ein wirkliches Bewußtmachen von Geschichte, das ja mit der Kenntnis geschichtlicher Ereignisse beginnt.¹⁵²

Hermlin führt hier einen Kampf um Deutungshoheit. Der Begriff „Geschichtsbewußtsein“ wird ähnlich wie der Begriff „spätbürgerlich“ gebraucht: eine Klassifizierung und Bewertung der historischen und aktuellen Entwicklungen läßt sich nur unter Einbeziehung *aller* relevanten Werke und Geschehnisse erreichen. Jede Begrenzung sei hierbei „restriktiv“, mithin als vorläufig zu betrachten. Die Kultur *als Ganze* entzieht sich einem brachial-schematischen Zugriff. Für Hermlin verbürgt sich hierin das Bewußthalten einer Historizität, das die „Kämpfe dieser Zeit“ nicht ahistorisch, also unter Verkennung ihres substantiellen Gehaltes, geführt werden können. Aus dieser Gewißheit heraus kann Hermlin, dessen

Denk- und Lebensform. Die liberale Moderne und die massendemokratische Postmoderne, Weinheim 1991, S.15f. Kondylis bezeichnet dies als *synthetisch-harmonisierende* Denkfigur.

¹⁵¹ Börne in seinem Tagebuch, in: Goethe in vertraulichen Briefen seiner Zeitgenossen, München 1979, S.302

¹⁵² In den Kämpfen dieser Zeit, S.23

enorme Belesenheit jedem Anwesenden im Saal bekannt war¹⁵³, nicht ohne Emphase auf die Bedeutung der Tradition verweisen.

Ich wußte aber immer, daß die deutsche Kultur mein Mittelpunkt war und der Grund, auf dem ich stand. Mein Interesse an ihr hat mit den Jahren andere Dimensionen angenommen, die Dimension der Ehrfurcht vor einem so alten, so vielgestaltigen, so mächtig schattenden Baum, die Dimension eines immerwährenden Staunens, einer sich täglich neu entzündenden Bewunderung. Die Literatur, die einen Teil dieses Baumes ausmacht, hat weit über ein Jahrtausend hinweg gegrünt.¹⁵⁴

Das Motiv des Baumes wird an dieser Stelle sehr effektiv eingesetzt, weil es die vorherigen begrifflichen und historischen Einlassungen miteinbezieht. Der Baum assoziiert Dauer, Lebendigkeit, stetiges Wachstum und Schönheit. In seinem Schatten kann man ruhen und von den Früchten kann genossen werden. Es ist ein sehr altes Motiv. Schon im Hohelied heißt es:

Wie ein Apfelbaum unter den wilden Bäumen, so ist mein Freund unter den Jünglingen. Unter seinem Schatten zu sitzen, begehre ich, und seine Frucht ist meinem Gaumen süß.¹⁵⁵

Die erhabene „Ehrfurcht“ vor der deutschen Kultur gewinnt somit die Dimension einer tief empfundenen Liebe. In diesem Zusammenhang steht ebenfalls die Passage über das „Machbare“. Die Forderung an den Schriftsteller, seine Utopien auf das „Machbare“ einzulassen, mithin seine Kunst einem (politischen) Nutzenskalkül zu unterwerfen, weist Hermlin zurück. Feinsinnig fährt er fort:

Es ist ein altes Problem. Es ist das Vorrecht der Dichter, vernunftlos zu träumen. Es ist das Vorrecht der Vernünftigen, sie zu verlachen. (...)

Es kann geschehen, daß dem Schriftsteller von überallher der Ruf entgegenklingt, er sei unbequem, überflüssig, er halte die Leute von der wirklichen Arbeit ab. Auch für diese Stunden sollte er vorbereitet sein. Was mich angeht, so will ich es mit Grillparzer halten und seinem Vierzeiler:

*Will unsere Zeit mich bestreiten,
Ich lasse es ruhig geschehn.
Ich komme aus anderen Zeiten
Und hoffe, in andre zu gehn.*¹⁵⁶

Es würde Hermlins Ansinnen nicht gerecht, würde man in diesen Zeilen nichts wesentlicheres bemerken, als die mehr oder weniger übliche Zeitkritik. Das Problem ist in der Tat ein altes. Zwar verweist Hermlin in

¹⁵³ Am Rande sei vermerkt, daß seine wohlsortierte Privatbibliothek etwa 14.000 Bände umfaßt. Im Unterschied zu den meisten Schriftsteller-Kollegen in der DDR beherrschte er mehrere Fremdsprachen fließend und aufgrund der vielen Reisen war ihm eine gewisse Weltläufigkeit zu eigen. Außerdem gehörte er dem exklusiven Kreis von Auserwählten an, die in der DDR westliche Zeitungen und Magazine abonnieren durften. Auf einige seiner Zeitgenossen wirkte diese mehrfach herausgehobene Stellung befremdlich.

¹⁵⁴ In den Kämpfen dieser Zeit, S.23

¹⁵⁵ Hohelied 2, 3

¹⁵⁶ In den Kämpfen dieser Zeit, S.25. Die Zeilen Grillparzers verwendet Hermlin übrigens in einem seiner letzten Texte mit dem Titel „Schlußwort“ noch einmal, in dem er auf Corino reagierte. Freibeuter 70/1996, S.3-10

seiner Rede auf Luther und Münzer, Mehrheitssozialisten und Spartakus, Republikaner und Anarchisten im spanischen Bürgerkrieg – er hätte allerdings ebenso auf das all diesen Auseinandersetzungen zugrundeliegende Mißtrauen gegenüber dem Dichter verweisen können, wie es in Platons kategorischem Verdikt gegen die Mimesis in der „Politeia“ erstmals formuliert worden ist. Die Dichter begnügen sich nach Platon mit Trugbildern und verfehlen die Wahrheit, seien zur wahren Erkenntnis nicht fähig und mithin, auf Hermlinsches Vokabular geprägt, „überflüssig“, da sie „die Denkart ihrer Hörer von Grund auf ruiniert“¹⁵⁷. So lesen wir bei Platon:

Wir dürfen also nun behaupten: Alle Dichter, Homer nicht ausgenommen, sind bloße Nachahmer von Schattenbildern der Tugend und der übrigen Dinge, von denen sie in ihren Dichtungen handeln, mit der Wahrheit aber haben sie nichts zu tun, sondern, wie eben gesagt, der Maler wird eine Figur schaffen, die für einen wirklichen Schuster gehalten wird von Leuten, die von der Schusterei ebensowenig verstehen wie er selbst, sondern nur nach Farben und Formen.¹⁵⁸

Einmal in der Welt, entfaltete dieser Gedanke eine außerordentliche Wirksamkeit (auch ohne den entsprechenden erkenntnistheoretischen Hintergrund). Hermlin, der als Dichter ein exklusives „Vorrecht“ auf das *vernunftlose* Träumen in Anspruch nimmt, wendet sich in seiner Rede gegen die Übertragung des Realitätsprinzips der auf das „Machbare“ abgestellten Politik auf den Dichtungsdiskurs. Wir finden somit auch hier Hermlins Überzeugung von einem eigengesetzlichen geistigen Bezirk. Das Grillparzer-Zitat ist ganz darauf abgestellt. Für Hermlin schließt sich dennoch im Gegensatz zum philosophischen Kontext das „Machbare“ und die Poesie nicht grundsätzlich aus. Allerdings erst in „anderen Zeiten“, wenn die Aufhebung nicht mehr darin besteht, die Poesie auf die Ebene der Propaganda absinken zu lassen und sie damit abzuschaffen.¹⁵⁹

Die Rede auf dem VIII. Schriftstellerkongreß weist bemerkenswerte Parallelen zu einem Diskussionsbeitrag auf, den Hermlin im April 1963 auf

¹⁵⁷ Gerhard Müller: Platons Dichterkritik und seine Dialogkunst, in: ders.: Platonische Studien, hrsg. von Andreas Graeser und Dieter Maue, Heidelberg 1986, S.56

¹⁵⁸ 10. Buch, 600C (Übersetzung von Otto Apelt)

¹⁵⁹ Auch bei Platon ist von der alleinigen Verwendung der Poesie im Rahmen seiner Erziehungslehre die Rede: „Als Versdichtung bleiben zugelassen lediglich die schon zur philosophischen Bildung eingeführten Götterhymnen und die Preislieder auf die guten Menschen, als einfache liturgische Gesänge, in strengen Rhythmen und Harmonien gehalten. Auf ihren Wahrheitsgehalt kommt es allein an, nicht auf künstlerische Reize. Es ist kein Zweifel, daß damit das Wunderbare der griechischen Poesie, das die Muse schenkte, der Verachtung anheimfällt.“ Müller, a.a.O., S.67. Obwohl die Theorie des sozialistischen Realismus wohl eher an den aristotelischen Mimesis-Begriff anknüpft (vermittels der Aufklärung), sei hier dennoch auf verhältnismäßig lange nachwirkende Positionen verwiesen, die eine frappierende Verwandtschaft mit *diesem* platonischen Gedanken aufweisen: „Dementsprechend wurde der s. R. als weitgefaßte Programmatik diskutiert, zugleich aber festgelegt, daß er die ‘Hauptmethode’ sei, die vom sowjetischen Schriftsteller die ‘wahrheitsgetreue, historisch-konkrete Darstellung der Wirklichkeit in ihrer revolutionären Entwicklung’ verlange, und dies mit der ideolog. Erziehung der Werktätigen im Geiste des Sozialismus sich verbinden müsse.“ Lexikonartikel „Sozialistischer Realismus“, Wörterbuch der Literaturwissenschaft, hrsg. von Claus Träger, Leipzig 1989, S.481

einer Parteitagung¹⁶⁰ hielt. Es handelt sich hierbei um eine Art öffentlicher Selbstkritik im Zuge der Affäre um den Lyrikabend¹⁶¹. Hermlin geht hierin ähnlich wie in der Rede „In den Kämpfen dieser Zeit“ auf seine Existenz als Schriftsteller und Kommunist ein sowie auf seine Beschäftigung mit Dichtung und Kunst:

...die mein Leben fast ausfüllen, oft unabhängig von Zeit und Ort betrachte, da und wo sie sich äußern. Ich erkenne das als Fehler an; aber ich weiß auch, daß ich vor der Wiederholung des Fehlers nicht gefeit bin.¹⁶²

Zum Erbe, bzw. den „Beziehungen zwischen proletarischem und bürgerlichen Humanismus“¹⁶³ lesen wir:

Das heißt, man kann diese Frage meiner Meinung nach niemals klären in dem einfachen Nennen und Gegenüberstellen von abstrakten Begriffen, sondern man kann sie immer nur an konkreten Erscheinungen in der Kunst selber klären, indem man Namen nennt und das Werk dieser Menschen, der Betreffenden.¹⁶⁴

Hermlin sprach diese Worte in einer außerordentlich aufgeladenen Atmosphäre, was sowohl die äußeren als auch die situativen Umstände anbelangt. Der Mauerbau lag noch nicht lange zurück und erzeugte ein Bewußtsein von Autarkie auch in der Kulturpolitik. Der entsprechende Kampfbegriff lautete „ideologische Koexistenz“, die es um jeden Preis zu

¹⁶⁰ Beratung des Politbüros und des Präsidiums des Ministerrates mit Schriftstellern und Künstlern am 25./26.3.1963, SAPMO DY30/IV A2/2.024/3. In Auszügen ist der Beitrag im ND vom 6.4.1963 abgedruckt.

¹⁶¹ Am Abend des 12. Dezember 1962 las Stephan Hermlin in der Akademie der Künste eine Auswahl von Gedichten damals weitgehend unbekannter Lyriker. Zu ihnen gehörten Sarah und Rainer Kirsch, Volker Braun, Wolf Biermann (den er an diesem Abend zum ersten Mal persönlich kennenlernte), Uwe Greßmann und Bernd Jentzsch. In der anschließenden, sehr lebendigen Diskussion, kamen neben poetologischen Fragen viele der in den Gedichten aufgeworfenen Problemfelder zur Sprache. So wurde beispielsweise die Rolle des ND bei der Literaturvermittlung kritisch hinterfragt. Hermlin wurde kurz darauf insbesondere für die 'ungenügende Kanalisierung' dieser Diskussion gerügt. Von seinem Amt als Sektionssekretär mußte er zurücktreten. Hierzu: AdK-O/ZAA 312/1 (mit den Stellungnahmen der AdK-Mitarbeiter Ulrich Dietzel, Ilse Siebert, Werner Jehser, Eberhard Meißner vom 27.12.1962) sowie AdK-O/ZAA 316/3 (Abberufung Hermlins mit 11 Zustimmungen und der Enthaltung von Herbert Jhering). Die Affäre belastete ihn noch auf Jahre hinaus. Viele Schriftstellerkollegen und Verlage wandten sich in dieser Zeit vom „Gebrandmarkten“ ab, private Probleme verschärfen die Krise.

Die Diskussion ist in Ausschnitten abgedruckt in Dokumente, S.258-263. Weitere Literatur: Gudrun Geißler: Stephan Hermlin und die junge Lyrik, in: Kahlschlag, Berlin 2000, S.395-413; Klaus Völker: Wir sind ganz das Werk der Zeit, in: ndl 6/1997, S.10; Ende, S.87 und Anm. 256-259; Alexander Krüger: Stephan Hermlins schriftliche Stellungnahme zum Abend „Junge Lyrik“ am 11. Dezember 1962, in: Berliner Hefte zur Geschichte des literarischen Lebens 3/2000. Alan Ng verfertigt derzeit an der University Wisconsin B Madison über den Lyrikabend eine Promotion. Ausführlich (vom Status vergleichbar mit der Scardanelli-Äußerung) äußert sich Hermlin über den Lyrikabend und seine Folgen in einem (unveröffentlichten) Interview mit Ulrich Dietzel am 14.11.1980, AdK-O/ZAA 1871.

¹⁶² SAPMO DY 30/IV A2/2.024/3-220

¹⁶³ SAPMO DY 30/IV A2/2.024/3-221

¹⁶⁴ ebd.

vermeiden gelte. Hermlin wendet sich, meines Erachtens damals bis an die Grenze des Möglichen gehend, gegen eine schematische, allein ideologischen Maßstäben genügende Kunstbetrachtung. Ein Lehrbeispiel dafür wurde ebenfalls auf dieser Tagung geliefert. Im Anschluß an Hermlin ergriff nämlich Wilhelm Girnus das Wort:

Und ich meine, daß diese Erscheinungen nur dadurch zu erklären sind, daß diese Schriftsteller von so Gestalten wie Gottfried Benn, James Joyce, Ivan Doil, Kafka fasziniert sind und ihnen die Theorie der sogenannten freisteigenden Einfälle, der spontanen Inspiration die Möglichkeiten nehmen, über ihre Phantasie die Kontrolle der Vernunft und ihres parteilichen Gewissens auszuüben.¹⁶⁵

Girnus empfiehlt nicht mehr und nicht weniger als den Abschied von der literarischen Moderne. Er gipfelt in der Forderung, der Schriftsteller möge seine Phantasie der „Kontrolle der Vernunft“ unterwerfen. Die Vernunft wiederum wird mit dem „parteilichen Gewissen“ ineins gesetzt. Dies vermag Hermlins Anspruch auf das „vernunftlose Träumen“ des Dichters zu erhellen. Denn Girnus fordert, vielleicht ohne sich dessen bewußt zu sein, die Abschaffung der Poesie selbst, eine Niveauabsenkung auf das politisch-agitatorische Feld. Er empfiehlt den Dichtern im weiteren Verlauf seiner Rede Heine als Anknüpfungspunkt zu nehmen, allerdings nur einen halben Heine, den frühen des „Hymnus“ und nicht den des „Atta Troll“, der sich genau gegen Girnus' Intentionen richten würde. In der Vorrede zu diesem Langgedicht mokierte sich Heine über die „wahrhaft trommelrührend(e) / Und auch trommelfellerschütternd(e)“ deutsche Revolutionsdichtung um das Junge Deutschland, über die nicht im Goethischen Sinne „Zeitdichtung“:

Der leere Kopf pochte jetzt mit Fug auf sein volles Herz, und die Gesinnung war Trumpf. Ich erinnere mich eines damaligen Schriftstellers, der es sich als ein besonderes Verdienst anrechnete, daß er nicht schreiben könne; für seinen hölzernen Stil bekam er einen silbernen Ehrenbecher.¹⁶⁶

Zwei Jahre später machte die Partei auf dem 11. Plenum des ZK der SED ernst damit und allein Christa Wolf verfügte über den Mut, gegen die Hegemonie des 'hölzernen Stils' Einspruch einzulegen.¹⁶⁷

In der Ära Honecker wurden zwar die Beschlüsse des Plenums weitgehend zurückgenommen und es gab auch kein Bitterfeld mehr. Hermlins Rede zeigt indessen, daß das Terrain der Kunst auch noch 1978 in der DDR starken Anfechtungen unterworfen war, gegen die es sich zu wehren galt, zumal Konrad Naumann auch schon 1965 das „Pekuniäre“ in Anschlag brachte¹⁶⁸.

¹⁶⁵ SAPMO DY30/IV A2/2.024/3-241. Die Orthographie wurde aus dem Original übernommen.

¹⁶⁶ Heines Werke, Berlin, Weimar 1991, Bd.2, S.9

¹⁶⁷ Ihr Diskussionsbeitrag ist abgedruckt in: Kahlschlag, a.a.O., S.255ff. Hermlin nahm an dieser Tagung nicht teil.

¹⁶⁸ „Der einstige Landarbeiter und Kandidat des ZK, Konrad Naumann, nahm den Film 'Das Kaninchen bin ich' zum Ausgangspunkt, um von 'Schweinerei' und 'ideologischer

3.3 Nah- und Fernwirkung

Hermlins Rede auf dem VIII. Schriftstellerkongreß wurde einen Tag, nachdem er sie gehalten hatte, im ND kommentiert veröffentlicht.¹⁶⁹ Zu seinen Ausführungen gegen Naumann heißt es hier:

Dann erklärte er, daß er nach seiner Ankunft in Berlin eine Passage in einer Rede lesen mußte, in der in Ermangelung wirklicher Argumente man angeblich zu einer Demagogie und zu einer Herabsetzung von Intellektuellen gegriffen habe. Eine Auffassung – dies sei hier vermerkt –, die in der Diskussion auf Widerspruch stieß.¹⁷⁰

Bis auf diesen markanten Hinweis gab das ND im großen und ganzen die entscheidenden Passagen getreu der Hermlinschen Diktion wieder.

Hermlin war sich bewußt, daß seine Rede „gewisse Reaktionen hervorrufen würde“.¹⁷¹ Die anwesenden Inoffiziellen Mitarbeiter der Staatssicherheit registrierten diese genau. Zur Sympathieverteilung und dem Stimmungsbild führten sie in einem noch am 30. Mai verfaßten Bericht an:

Die Rede des HERMLIN wurde von den Delegierten und Gästen aufmerksam verfolgt. Dem Beitrag zollten ca. 1/3 der Anwesenheit mäßigen Beifall, darunter Erwin STRITTMATTER (Präsidiumsmitglied), Volker BRAUN sowie die Schriftsteller Fritz Jochen KOPKA, Martin STEPHAN und Bernd ULBRICH, die während der Rede von Hermann KANT demonstrativ Zeitung gelesen hätten.

Nach Beendigung des Diskussionsbeitrages von HERMLIN herrschte im Saal starke Unruhe, so daß die anschließend verlesene Grußadresse des bulgarischen Gastes nur schwer aufgenommen werden konnte.¹⁷²

Nach dem Eindruck des Berichterstatters sei die Rede „überwiegend auf prinzipielle Ablehnung“ gestoßen. So äußerte der Lyriker Helmut Preißler, seine Ausführungen hätten Hermlin „öffentlich unglaubwürdig“ gemacht, er hätte sich selbst „disqualifiziert und isoliert“ und sei ein „Dummkopf“. Ruth Kraft und Hans Georg Meyer bezeichneten seine Rede als „national-konservativ“. Erik Neutsch sprach von der „Unglaubwürdigkeit“ Hermlins. Die Abgeordnete des Frankfurter Verbandes Sieglinde Dick meinte, seine Rede sei „wirr“, „konzeptionslos, ohne Basis und ohne Standpunkt“. Gemäß dieser Akte erklärte allein der Rostocker Schriftsteller Hans-Georg Lietz, das Hermlin „brisante Fragen“ angesprochen hätte, welche die Atmosphäre

Verwilderung' zu sprechen. Er spornte den Neid an, verwies auf die verschwendeten Gelder und zieh die Geldgeber 'Wirtschaftsverbrechen' mit staatlicher Duldung.“ Wolfgang Engler: Strafgericht über die Moderne – das 11. Plenum im historischen Rückblick, in: Kahlschlag, a.a.O., S.21

¹⁶⁹ Selbst hierum mußte gerungen werden. Helmut Küchler, Peter Edel und Alexander Abusch waren strikt gegen eine Veröffentlichung, egal welcher Art. Für die kommentierte Veröffentlichung trat allerdings eine „überwiegende Mehrheit“ ein. MfS AOP 3706 / 87 Bd.15 – 76

¹⁷⁰ Stephan Hermlin: Ansichten zu Teilen und Aspekten des Gegenwärtigen, ND vom 31.5.1978, S.4

¹⁷¹ MfS AOP 3706 / 87 Bd.15-52. Er äußerte dies gegenüber Hans Marquardt, dem Leiter des Reclam-Verlages.

¹⁷² MfS AOP 3706 / 87 Bd.15-53

aufgelockert hätten, er es allerdings nun schwer habe, „in den Vorstand des Verbandes gewählt zu werden“.¹⁷³

Etwa eine Woche später gibt das Dokument „Information über Probleme im Zusammenhang mit dem VIII. Schriftstellerkongreß, insbesondere Gedanken und Meinungen zum Diskussionsbeitrag von Stephan Hermlin“¹⁷⁴ ein differenzierteres Bild vom Geschehen. Demzufolge nahmen Richard Pietraß, Friedemann Schreiter und Silvia Schlenstedt die Rede mit „großer Freude und Genugtuung“ auf. Jurij Brezan meinte gar, sie sei ein „gestochener Essay“. Die Akten zeichnen ein Bild, das eine Vermutung Gewißheit werden läßt: Hermlins Rede war *das* Ereignis auf dem Kongreß.¹⁷⁵ Die während des Kongresses auf Hermlin eingehenden Referenten hatten erkennbar Mühe, ihm etwas Adäquates zu entgegnen. Als exemplarisches Beispiel sei hier der Beitrag von Paul Wiens angeführt, der ausführte:

Woher das Vorrecht für die Dichter? Warum so exklusiv? Ist es nicht aller Menschen Recht und Freiheit zu träumen? Auch vernunftlos zu träumen? Keine Freiheit aber, vernunftlos zu handeln, auch der Dichter nicht!¹⁷⁶

Wiens Strategie besteht darin, durch eine Transformierung ins Allgemeine die Bedeutung von Hermlins Worten zu verwässern und ihm dadurch seinen spezifischen Gehalt zu nehmen. Dadurch wird es möglich, Hermlin Irrationalismus vorzuwerfen, der in dem Verweis steckt, auch der Dichter müsse vernunftgeleitet handeln - eine Reminiszenz an Lukacs Werk „Die Zerstörung der Vernunft“.¹⁷⁷ Lukacs stellt hierin bekanntlich die These auf, von der klassischen deutschen idealistischen Philosophie lasse sich über diverse nihilistische und irrationalistische Zwischenstufen eine philosophisch-geistige Linie bis zu Hitler führen. Wiens Vorwurf ist demnach ein ideologischer, kein sachlicher Einwand. Denn ein solcher hätte Hermlin, als Vizepräsident des internationalen PEN und aktives AdK-Mitglied, kaum ernsthaft treffen können. Dies bemerkt auch der berichtende IM, der seinen Führungsoffizier wissen läßt:

Als Mangel sieht er [die Quelle, WM], daß sich alle Diskussionsredner zwar vom politischen Standpunkt mit Hermlin auseinandersetzen, aber keiner versuchte, Hermlin mit seinen eigenen Waffen zu schlagen.

¹⁷³ Alle Zitate MfS AOP 3706 / 87 Bd.15-54f.

¹⁷⁴ MfS AOP 3706 / 87 Bd.15, 76-80

¹⁷⁵ „In kleineren Gesprächsrunden wurde während der Mittagspause am 30.5. im wesentlichen nur über den Diskussionsbeitrag von Hermlin diskutiert. Am Abend, während des Empfangs des Präsidiums (30.5.), wurde diese Diskussion teilweise fortgesetzt.“ Dieses und alle vorherigen Zitate MfS AOP 3706 / 87 Bd.15-76f.

¹⁷⁶ Paul Wiens: Gemeinsames Anliegen von Lesern und Schriftstellern, ND vom 1.6.1978, S.5. Weitere (ablehnende) Reaktionen erfolgten von Werner Neubert und Ruth Werner. VIII. Schriftstellerkongreß der DDR. Referat und Diskussion, Berlin, Weimar 1979, S.140 und S.150.

¹⁷⁷ Deutlicher wird dies in der folgenden Passage des Beitrags: „...gegen die Zerstörung der Vernunft und des Lebens – und mit Macht, mit unserer Macht das Vernünftige versuchen, das schwer zu machen ist.“ ebd. Anklänge an Brecht sind hier ebenfalls nicht zu übersehen.

So sollte man seiner Auffassung evtl. in einem geeigneten Forum die Diskussion mit Hermlin über den „spätbürgerlichen Schriftsteller“ sachlich weiterführen, z.B. unter der Thematik

„Spätbürgertum und Politik“

„Spätbürgertum und Literatur“.

Hier könne man Hermlin mit seinen eigenen Waffen schlagen, weil alle Vorbilder Hermlins, wie Zweig, Heinrich und Thomas Mann, aus dem Spätbürgerlichen kommen aber, mit ihm abrechneten.¹⁷⁸

Doch besitzt Hermlins Rede nicht nur eine soeben referierte Nahwirkung, sondern eine nicht minder interessante Fernwirkung. Das Wort „spätbürgerlich“ wurde fortan zu einem Markenzeichen Hermlins, das nicht mehr ohne Anspielungen gebraucht werden konnte. Noch 1995 wird er in einem Interview mit der Süddeutschen Zeitung als „linker Spätbürger“ bezeichnet.¹⁷⁹

Doch zunächst bestand Klärungsbedarf, was denn *Hermlin* genau unter diesem Begriff verstand. Er äußerte sich hierzu auf einer im November 1978 stattfindenden Franz Kafka-Gedenkveranstaltung der Akademie der Künste, wo er ihn und weitere Schriftsteller unter diesen Begriff zu subsumieren sucht:

„...dieser scheinbar so extrem subjektive ... Schriftsteller war ein Mensch, der auch sein ganzes Leben lang mit gesellschaftlichen Verhältnissen bepackt war. Interessant ist folgende Feststellung, daß Kafka, ein spätbürgerlicher Schriftsteller, sehr viel mehr als seine spätbürgerlichen Kollegen hohen und höchsten Ranges, sagen wir Thomas Mann und Hugo von Hofmannsthal, sehr viel mehr wußte von den armen Leuten, wie arme Leute lebten und wie sie arbeiteten, als diese seine berühmten Kollegen, denn Kafkas Beruf war der Beruf eines Versicherungsangestellten. (...) wo er den ganzen Tag mit den Verhältnissen der Arbeiter in der damaligen Industriegesellschaft zu tun hatte.“¹⁸⁰

Hermlin versucht mit dieser Feststellung dem Vorwurf zu begegnen, Spätbürgerlichkeit und soziales Engagement schlössen einander aus, indem er sich gerade auf einen für DDR-Verhältnisse extremen Vertreter der bürgerlichen „Dekadenz“ beruft.¹⁸¹ Auch gegenüber Ulla Hahn betont er 1980 nochmals ausdrücklich die Verbindung zwischen den beiden Bekenntnissen, auf die er bereits im Brief an Hermann Kant insistierte: Spätbürger *und* Kommunist.¹⁸² Desweiteren verweist er in diesem Interview auf einen Lexikonbeitrag, der Mitte der 60er Jahre in der DDR erschien und

¹⁷⁸ MfS AOP 3706 / 87 Bd.15-78 (die Interpunktion des Originals wurde beibehalten). In der Auswertung des Kongresses im Politbüro am 4.7.1978 bemängelte Erich Honecker indessen, daß Hermlins „gesamtdeutsche Konzeption“ und dessen „Ignorieren des Klassencharakters der Literatur“ zu wenig kritisch bedacht wurde und empfahl den anwesenden Kant und Henninger dies bald nachzuholen. MfS AOP 3706 / 87 Bd.15-113

¹⁷⁹ Interview mit Elisabeth Endres, a.a.O., S.24

¹⁸⁰ AdK-O/ZAA 2577-50

¹⁸¹ So heißt es im Bericht von Hans Jörg Schneider, dem verantwortlichen Mitarbeiter der AdK, daß Kafka noch immer ein „heißes Eisen“ sei, weil er als Kronzeuge für die Entfremdung des Individuums von der Gesellschaft gehandelt wird. AdK-O/ZAA 2577-61f.

¹⁸² Äußerungen, S.414.

bei Hermlin die Benutzung vorwiegend „spätbürgerlicher Mittel“ konstatierte.¹⁸³ Ulla Hahn wies 1981 in einem Aufsatz darauf hin:

...bereits seine ersten Gedichte verleugnen auch den „Spätbürger“, genauer die Verbundenheit mit deutscher Literatur und Musiktradition, nicht.¹⁸⁴

Allerdings faßt sie hiermit den von Hermlin verwendeten Begriff semantisch zu unscharf und damit zu kurz.¹⁸⁵ Hermlins Spätbürgertum bezeichnet eben nicht nur sein *künstlerisches* Traditionsverständnis, wofür er vorwiegend die Strom-Metapher gebraucht, da sie neben bürgerlichen auch andere Quellen miteinbezieht, sondern in erster Linie seine *sozial-habituelle* Herkunft. Hierbei bezieht er seine jüdische Abstammung ausdrücklich mit ein. Präzis äußert er sich hierzu 1995:

Ich meine einfach das, was man unter diesem Begriff versteht. Es ist das Bürgertum, das europäische Bürgertum des 20. Jahrhundert. Das Bild einer Klasse, die weitgehend ihre Macht verloren hat. (...) Daß dieses Spätbürgertum in Deutschland fast erloschen ist, hängt meiner Meinung nach auch mit der Ausrottung des deutschen Judentums zusammen, das nicht vollständig, aber zu einem großen Teil, mit diesem Spätbürgertum identisch war.¹⁸⁶

Als am 25.11.1986 Hans Mayer in der Akademie der Künste der DDR einen Vortrag über Karl Kraus hält, bezeichnet Hermlin ihn in seinen einleitenden Worten als einen „großbürgerlichen deutschen Schriftsteller“¹⁸⁷. Dem prominenten Publikum war dieses leicht abgewandelte Selbstzitat unmittelbar evident.

3.4 Konsequenzen

Auf dem X. Schriftstellerkongreß 1988 hielt Stephan Hermlin die Rede „Von älteren Tönen“. Er setzte sich darin polemisch mit Wolfgang Harich auseinander, insbesondere mit dessen aus dem Geiste des dogmatischen Kunstrichtertums der 50er und 60er Jahre entsprungenen (daher der Titel) Verdikt gegen eine Differenzierung des marxistischen Nietzsche-Bildes in

¹⁸³ Schon 1953 bescheinigte ihm ein Lehrbuch für die Ober- und Fachschulen in der DDR, daß er auf „der Linie der verfallenden bürgerlichen Dichtung“ stehe. Ulla Hahn: Spätbürger und Kommunist: Stephan Hermlin, in: die horen 4/1981, S.95

¹⁸⁴ Hahn, a.a.O., S.94

¹⁸⁵ Welche Spannweite die Deutung der Hermlinschen Formel bietet, veranschaulichen die beiden Wertungen von Sylvia Schlenstedt und Heiner Müller. Schlenstedt beruft sich auf Brecht: „Brecht nannte die Bedingung, unter der bürgerliche Dichter nicht nur politisch, sondern ebenso ästhetisch zu Vorkämpfern des Proletariats werden: Sie überliefern die Kultur, bilden Elemente der neuen Kultur aus, in ihren Werken ist ‘die Technik des Neuanfangens, von solchen entwickelt, welche die Tradition beherrschen’. In diesem dialektischen Gedankengang ist der Springpunkt der Charakterisierung ‘spätbürgerlicher Schriftsteller und Kommunist’ zu sehen...“ Schlenstedt, S.222. Heiner Müller führt dagegen an: „Hermlin bezog sich, ohne es zu sagen, auf Trotzki's Thesen gegen das Phantom einer proletarischen Kultur.“ ders: Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen, Köln 1994, S.289

¹⁸⁶ Interview mit Elisabeth Endres, a.a.O.

¹⁸⁷ AdK-O/ZAA 2571-25

der DDR. Hermlin machte damit die Nietzsche-Debatte in aller Öffentlichkeit bekannt, die sich bis dato seit etwa zwei Jahren eher in akademischen und den überschaubaren Intellektuellen-Kreisen der DDR abspielte.

Die Hintergründe dieser Debatte können hier nicht vollständig wiedergegeben werden. Dennoch seien die wichtigsten Anhaltspunkte referiert, um zu einem besseren Verständnis der Hermlinschen Position zu gelangen.¹⁸⁸

Die Nietzsche-Debatte wurde sowohl öffentlich in „Sinn und Form“ und den „Weimarer Beiträgen“ als auch inoffiziell in Briefen und Pamphleten heftig geführt. Es ging hierbei um die behutsame Revidierung überkommener Positionen des insbesondere von Lukacs maßgeblich geprägten Nietzsche-Verständnisses in der DDR. Dieses wurde fast ausschließlich von Nietzsches angeblichem Vorläufertum zur Rassenideologie der Nazis geprägt. Seine Bücher waren verboten. Allein in einigen Fachbibliotheken waren sie auszuleihen, manchmal auch nur im „Giftschrank“ mit besonderer Genehmigung einsehbar. Hermlin selbst war es, der die erste Veröffentlichung Nietzsches in der DDR besorgte: das Gedicht „An den Mistral“ fand Eingang in das „Deutsche Lesebuch“. Damit war immerhin ein Zeichen gesetzt. Das Umfeld wurde im allgemeinen von einer zu Beginn der 80er Jahre einsetzenden Erweiterung des Geschichtshorizontes in der DDR und im besonderen durch kulturpolitische Maßnahmen wie die Restaurierung des Nietzsche-Hauses in Weimar und die Aufstellung der Klinger-Büste daselbst bestimmt.¹⁸⁹ Die Affäre setzte mit einem Aufsatz des Philosophen Heinz Pepperle in „Sinn und Form“ ein.¹⁹⁰ Harich übersandte daraufhin ein 65 Seiten umfassendes Pamphlet an „Sinn und Form“. Das Redaktionskollegium bot ihm an, nur den ersten und nicht den zweiten, polemischen Teil zu drucken. Der eifernde Harich verwahrte sich gegen Eingriffe in seinen Text und wollte ihn nur im Ganzen gedruckt sehen: Max Walter Schulz verzichtete daraufhin gänzlich auf sein Erscheinen. Harich äußerte hierzu in einem Telefongespräch „Prof. Schulz betreibt Meinungsunterdrückung im Sinne faschistischer Ideologie!“¹⁹¹, woraufhin der Angegriffene an Hager schrieb, er halte Harich „im bedingten Sinne für einen kranken Menschen“¹⁹². Ende 1987 erschien dann Harichs Artikel¹⁹³,

¹⁸⁸ Vgl. hierzu das instruktive Buch von Manfred Riedel: Nietzsche in Weimar. Ein deutsches Drama, Leipzig 1997, S.273-299. Ich werde Riedels Ausführungen allerdings einige neue Facetten beigesellen können, die Resultate meiner Recherchen im Archiv der Akademie der Künste sind.

¹⁸⁹ Von akademischer Seite waren insbesondere Renate Reschke von der Humboldt-Universität und der Jenenser Philosophie-Professor Tomber beteiligt. 1987 fand in Leipzig die Konferenz „Sozialistische Gesellschaft und philosophisches Erbe“ statt, auf der Nietzsche ebenfalls ein Thema war. Vgl. hierzu DZfPh 1/87, S.96

¹⁹⁰ Heinz Pepperle: Revision des marxistischen Nietzsche-Bildes? Vom inneren Zusammenhang einer fragmentarischen Philosophie, in: SuF 5/1986, S.934-969

¹⁹¹ AdK-O/ZAA 2170-220

¹⁹² AdK-O/ZAA 2170-220f.

¹⁹³ Wolfgang Harich: Revision des marxistischen Nietzschebildes?, in: SuF 5/1987, S.1018-1053

von dem er sich einiges erhoffte, wie er brieflich Max Walter Schulz mitteilt:

Aus rechtlichen Gründen wird dieser Text nicht im Internet veröffentlicht. Bei Interesse sehen Sie sich bitte die gedruckte Fassung meiner Magisterarbeit an oder nehmen mit mir Kontakt auf (info@hermlin.de).¹⁹⁴

Eine der wortgewandtesten Reaktionen auf Harich verfaßte Gerd Irrlitz für das Heft 1/1988 von Sinn und Form. Der Aufsatz wurde allerdings nicht gedruckt. Darin heißt es:

Nietzschanisch, selbstherrlich und besessen von Negieren weht es aus dieser anmutlosen Polemik, überbordend die Sturzflut verwilderter Worte und Bilder. (...) autoritäre philosophische Pfiffigkeit, mit dem Windmotor politischer Verdächtigung über Land geweht, führt am Ende zu verabsolutierter Intoleranz und organisierter Sterilität. (...) Eine Philosophie, wenn sie eine ist, hat politische Aussagen, aber sie ist nicht Politik. Philosophiegeschichte ohne Unterscheidung ideeller Ebenen – theoretischer, ästhetischer, politisch-praktischer – vergibt sich selbst das theoretische Niveau. Nietzsche war so viel und so wenig der Nazi, wie Francis Bacon ein Rothschild. W. Harichs Nietzsche-Verdikt berührt ganz eigentümlich als eine Faszination im Haß und als die nervöse Angst, den Haß verlieren zu können. (...) soll statt der vermeintlichen Nietzsche-Renaissance in der DDR die Nietzsche-Hysterie ausbrechen?¹⁹⁵

Hermlin reagierte mit seiner Rede bereits im November 1987 auf Harichs Bestreben, eine Liberalisierung in der DDR in Sachen Nietzsche zu hintertreiben, womit jener im übrigen zum Teil erfolgreich war¹⁹⁶. Angeregt wurde Hermlin nicht nur durch die Debatte als solche, sondern zusätzlich durch einen Brief von Harich an ihn,¹⁹⁷ der ihn außerordentlich erregt hat. Hermlins Rede stellt jedoch nur zum Teil einen Beitrag zur Nietzsche-Debatte dar. In erster Linie argumentiert er aus seinen spezifischen Positionen heraus, welche bereits in den vorab behandelten Reden dargestellt wurden. Hermlins kämpferische Polemik wendet sich *am Beispiel Harichs* gegen eine restriktive Kulturpolitik schlechthin:

Nietzsche existiert nicht in der DDR; ich halte das für einen Mangel, weil Sozialisten an keiner wesentlichen Gestalt vorbeigehen können.¹⁹⁸

Aus dieser Perspektive heraus hat er für Harich, das Kraus'sche Offenbach-Zitat anführend („Er ist der größte Mann des Jahrhunderts – er hat es mir selbst gesagt.“), nurmehr Ironie übrig. Wenn er Harich nachweist, er bediene sich der alten Argumente gegen die künstlerische Avantgarde im Sinne einer „spätbürgerlichen Kulturzersetzung“, dann, so meint Hermlin, verlangt dies nicht nur nach einer persönlichen Reaktion:

¹⁹⁴ AdK-O/ZAA 2170-228

¹⁹⁵ AdK-O/ZAA 1290-1-3

¹⁹⁶ Jürgen Teller, ein Bloch-Schüler, betrieb in Weimar den alten Plan des Goethe-Forschers Hans Wahl, Nietzsches Sterbehäuser in eine Gedenkstätte umzuwandeln. Harich erreichte u.a. durch einen Brief an Willi Stoph, daß das Vorhaben nicht realisiert wurde. Riedel, S.291f.

¹⁹⁷ Die Briefe von Harich an Hermlin befinden sich im Nachlaß in Marbach.

¹⁹⁸ In den Kämpfen dieser Zeit, S.84

Was hier stattfindet und uns allerdings besonderes betrifft, ist eine reaktionäre Rückwärtswendung in Richtung auf erledigte Positionen, die hunderten von fortschrittlichen Künstlern in vielen Ländern die Beschädigung oder die Auslöschung ihres Werks und selbst den Tod einbrachten und sozialistischen Ländern die Schmach zufügten, mit Faschisten verglichen zu werden.¹⁹⁹

Wie unschwer zu erkennen ist, wendet sich Hermlin hier scharf gegen den Stalinismus, der in der DDR nie eine angemessene Aufarbeitung erfuhr und nur höchst selten in literarischen Werken vorsichtig angedeutet wurde. Vergleichbar ist diese Passage mit der Brisanz des Naumann-Passus in der Rede von 1978. Hermlin, der erkannte, daß die jahrzehntelange, ermüdende, fortwährende Auseinandersetzung mit stupiden Kulturbürokraten langsam Erfolge zeitigte, die sich an den Verlagsprogrammen ablesen ließen, ruft daher seine Kollegen zum Engagement auf:

Aber ich appelliere an die Schriftsteller, Zeichen wie dieses hier zu beachten, und zu begreifen, daß, wenn gegen Expressionisten und andere Künstler der ersten Jahrhunderthälfte polemisiert wird, auch sie selber gemeint sind. (...) Es ist die Stunde der gebrannten Kinder. Auch ich bin ein gebranntes Kind.²⁰⁰

Dieser Aufruf geschieht unter der vorherigen Aufbietung des Strom-Motivs. Hieraus entsteht die gedankliche Konsistenz der Äußerung. Die Schriftsteller sind „gemeint“, weil sie sich aus dieser Perspektive in einem „Strom“ befinden, nicht in einem spezifischen, um auf Hölderlin zu rekurren, „Bach“ der Literaturgeschichte. Zusätzlich sprechen die konkreten, in der Vergangenheit gemachten, bitteren Erfahrungen für einen Protest gegen die von Harich vertretenen Positionen, damit das den Stalinisten abgetrotzte Terrain nicht wieder geräumt werden muß. Hermlin verweist noch einmal ausdrücklich darauf, das die der „Zukunft zustrebende Gesellschaft“²⁰¹ sich der Vergangenheit versichern muß. Diesem innerhalb des Marxismus mittlerweile zu einer Formel erstarrten Spruch gewinnt Hermlin noch etwas ab. Es benutzt die gleiche Argumentation wie auf dem VIII. Schriftstellerkongreß. Dort äußerte er, das ihm erst das Bewußtmachen der Vergangenheit ermöglichen würde, für das Neue nachhaltig einzutreten. Der Unterschied besteht darin, daß er 1978 für sich selbst sprach, in seinem individuellen Horizont. 1987 hingegen sucht Hermlin mit einer vergleichbaren Aussage eine Vielzahl von Kollegen zu erreichen und zu motivieren.

¹⁹⁹ In den Kämpfen dieser Zeit, S.85

²⁰⁰ In den Kämpfen dieser Zeit, S.86

²⁰¹ ebd.

4. Resümee

In Zygmunt Baumanns Analyse der Moderne gewinnt die Spannung zwischen ihrer „gesellschaftlichen Existenz und ihrer Kultur“²⁰² einen besonderen Stellenwert. Aus deren „Disharmonie“ entspringt die *Ambivalenz* als ein ihrem Wesen zugehöriger Zug. Das reflexive Denken trägt dem Rechnung, indem die *Dichotomie* zur bestimmenden Denkfigur des Intellektuellen modernen Zuschnitts erwächst. Dies aber bedeutet, das er eine Sache stets als Entsprechung *mit* oder als Mangel *von etwas* mit jeweils gleichem Recht beurteilen kann. Eine solche Wertsetzung zieht nicht automatisch einen Mangel an Prägnanz nach sich, sondern wird vielmehr als Voraussetzung für Entschiedenheit im Denken der Moderne überhaupt benannt. Die Dichotomie kommt darin zum Ausdruck, daß die Lebensform der Moderne gerade in ihrer „beständigen Ruhelosigkeit“ und „endemischen Ergebnislosigkeit“²⁰³ besteht. Der Attraktivität utopischer Projektionen (gleich welcher *Couleur*) für Intellektuelle hat dies keineswegs Abbruch getan, ganz im Gegenteil.

Die unmögliche Aufgabe wird durch die *foci imaginarii* der absoluten Wahrheit, der reinen Kunst, der Menschlichkeit als solcher, der Ordnung, der Gewißheit, der Harmonie, des Endes der Geschichte gestellt. Wie alle Horizonte können sie niemals erreicht werden. Wie alle Horizonte ermöglichen sie ein zielgerichtetes Gehen. Wie alle Horizonte weichen sie zurück, während und weil man geht. Wie alle Horizonte weichen sie um so schneller zurück, je schneller man geht. Wie alle Horizonte erlauben sie niemals, daß der Wille zu gehen erlahmt oder Kompromisse schließt. Wie alle Horizonte bewegen sie sich kontinuierlich mit der Zeit und verleihen auf diese Weise dem Gehen die hilfreiche Illusion eines Zieles, eines Wegweisers und eines Zwecks.²⁰⁴

Hermlins kognitive Disposition kommt hierin sehr gut zum Ausdruck. Wie kaum ein anderer Intellektueller in der DDR war und blieb er seinem ästhetisch-geistigen Horizont, seinem *focus imaginarius*, konsequent verpflichtet. Schwierigkeiten mit der Kulturdoktrin nahm er in Kauf, seine Haltung schloß sie geradezu mit ein. Stephan Hermlin erlebte vier Gesellschaftssysteme, wurde seiner Jugend im Exil beraubt, war in der DDR teilweise als Häretiker, in der Bundesrepublik teilweise als Honecker-Intimus verrufen. In einem solchen Geflecht erwächst die geistige Welt, der Raum der Kunst, zu deren innersten Prinzipien a priori die Vielfalt und der Innovationsgrad zählen, zu einem Faktor der Stabilität und im Falle Hermlins zur *conditio sine qua non* seiner Existenz.

Hermlin war eine eminent historisch arbeitende Denk- und Betrachtungsweise eigen. Historisierung dient Hermlin dazu, eine schärfere Kontur des Geschehens zu gewinnen, zugleich die Bedeutung der Gegenwart zu relativieren und schließlich der eigenen Sendung mehr Gewicht und Reputation zu verleihen. Gleichwohl sieht Hermlin nicht von persönlichen

²⁰² Baumann, a.a.O., S.23

²⁰³ ebd.

²⁰⁴ ebd.

Lebenserfahrungen ab. Insofern führt die Relativierung des zeitgenössischen Geschehens durch die geschichtsaufgeladene Sichtweise nicht zu einer Realitätsflucht.

Es ist seit jeher das Problem des geistigen Menschen, Wirksamkeit nicht wie in einem Laboratorium unmittelbar messen zu können und dennoch davon unbeirrt nicht an der Vergeblichkeit des eigenen Denkens und Handelns zu zweifeln. Intellektuellen steht meist verbale Vehemenz allein als Mittel für den eigenen Lebensentwurf zur Verfügung. Um es mit Robert Musil zu sagen:

Die Funktion des Geistes ist nicht praktische Ordnung.²⁰⁵

Eine vergleichbare Einsicht in die Grenzen der dichterischen Wirksamkeit führte dazu, daß Hermlin seit etwa 1958 das (politische) Zeitgeschehen immer stärker ins Geistige sublimierte. Während er in den „Lektüre“-Essays differenziert die Möglichkeiten der Wirksamkeit als Schriftsteller untersucht, im „Deutschen Lesebuch“ anhand „unvergänglicher Muster“²⁰⁶ die Funktionalisierbarkeit von Kunst und Literatur in Abrede stellt – in all diesen Äußerungen ist der *geistige* Hermlin präsent und durchscheinend. Eine Reduktion auf seine Rolle als *kommunistischer* Intellektueller würde diesem Gedankenspektrum nicht gerecht.

Eine ätiologische Abhandlung wie diese muß neben literarischen Quellen gleichermaßen die persönliche Konstitution mitbedenken. Dies führte uns auf Hermlins „jüdische Identität“ als dem zutiefst prägenden, wenn auch nicht vordergründigen Konstituent seines Lebens. Der Wandel seiner inneren Einstellung zu seiner jüdischen Herkunft verdeutlicht einmal mehr, wie problematisch totalisierende Projektionen auf diese Gestalt sind. „Den Juden“ Hermlin gibt es genausowenig wie „den Kommunisten“. Vielmehr haben wir die biographische Erfahrung einer *zweifache Assimilation* beobachten können: Hermlin als deutschen Juden einerseits und aus dem Bürgertum konvertierter Kommunist andererseits.

Hermlins außerordentliche Wertschätzung deutscher Kultur kommt in der gedanklichen Affinität zu poetischen Wahlverwandten zum Ausdruck. Hölderlin ist hier an erster Stelle zu nennen. Das Bekenntnis zu diesem Dichter schließt das Bekenntnis zu einem prästabilierten Reich der Poesie und Kunst ausdrücklich mit ein. Im Strom-Motiv findet diese Überzeugung ihren Niederschlag.

Nicht ohne Grund wurde für diese Arbeit eine Perspektive gewählt, die Einblicke sowohl in die Elemente als auch in die sichtbaren Resultate seines Denkens gleichermaßen versprach. Eindrucksvoll bewies sich seine Wirksamkeit und gedankliche Konsistenz in den Reden auf dem VIII. und X. Schriftstellerkongreß. Aus ihnen wird ersichtlich, wie ernst es Hermlin

²⁰⁵ Robert Musil: Der Mann ohne Eigenschaften II, Reinbek bei Hamburg 1992, S.1888

²⁰⁶ Deutsches Lesebuch, S.15

nicht nur um die Postulierung, sondern gleichfalls um die Durchsetzung seiner Anschauungen war.

Zusammenfassend ließe sich, wiederum mit Musil, formulieren: Hermlin lebte nicht mehr *für* sondern *in etwas*.²⁰⁷ Dies entspräche ganz der Diktion des in der Einleitung zitierten Goethe-Wortes, nicht mehr dem Lande der Kunst, sondern der Kunst selbst gelte die Sehnsucht Hermlins seit dem Ende der 50er Jahre.

Hermlin besaß Rückgrat. Diesen Eindruck vermitteln die Dokumente der Akademie der Künste und des BStU. Gegenüber offenen Anfeindungen, ob sie von Rodenberg, Abusch, Gotsche, Kurella (der „Viererbände“²⁰⁸), Seyppel oder zum Schluß von Corino ausgingen, konnte er sich deshalb weitgehend immunisieren. Seine Hoffnung, ‘in andre Zeiten zu gehen’, der er in einem seiner letzten Texte²⁰⁹ noch einmal Ausdruck verlieh, erwies sich als produktive und tragfähige Stütze seiner Existenz als Dichter und Intellektueller, nicht nur unter den Bedingungen des Sozialismus.

²⁰⁷ Musil, a.a.O., S.1635

²⁰⁸ ZfG 1/1997, S.147

²⁰⁹ Schlußwort, a.a.O., S.10

5. Literaturverzeichnis

5.1 Verwendete Primärliteratur

Ansichten (zusammen mit Hans Mayer). Aufsätze, Wiesbaden 1947

Die erste Reihe, Berlin 1951

Die Sache des Friedens. Aufsätze und Berichte, Berlin 1953

Ferne Nähe. Reisebericht, Berlin 1954

Begegnungen 1954-1959, Berlin 1960

Scardanelli. Ein Hörspiel, Leipzig 1971

Lektüre 1960-1971, Berlin 1973 und 1997

Deutsches Lesebuch. Von Luther bis Liebknecht, Leipzig 1976

Gesammelte Gedichte, München 1979

Gedichte und Nachdichtungen, Berlin 1981

Abendlicht, Leipzig 1979

Aufsätze, Reportage, Reden, Interviews, hrsg. von Ulla Hahn, München 1980

Äußerungen 1944 – 1982, Berlin 1983

Texte, Materialien, Bilder, Zusammengestellt von Hubert Witt, Leipzig 1985

Bibliographie, Bearbeitet von Maritta Rost und Rosemarie Geist, Leipzig 1985

Bruchstücke der Erinnerung an Ulbricht und Honecker, in: Kahlschlag. Das 11. Plenum des ZK der SED 1965. Studien und Dokumente, Berlin 2000

In den Kämpfen dieser Zeit, Berlin 1995

Entscheidungen. Sämtliche Erzählungen, Berlin 1995

5.1.1 Nicht in Sammelbänden enthaltene Texte

Ich bin für diesem Sozialismus und diese Partei. Aus der Diskussionsrede des Genossen Stephan Hermlin, ND vom 6.4.1963

Wölfische Geräusche, ND vom 25.6.1967

„Von Janus Pannonius bis Gyula Illyés“ Gespräch mit Stephan Hermlin über Dichter und Übersetzer, Mitteilungen der Akademie der Künste 3/1969

Ansichten zu Teilen und Aspekten des Gegenwärtigen, ND vom 31.5.1978

Interview mit Elisabeth Endres, Süddeutsche Zeitung vom 14.7.1995

Gespräch mit Terese Hörnigk, ZfG 1/1997

Nachruf auf Heiner Müller, europäische ideen 97/1996

Schlußwort, Freibeuter 70/1996

Die Juden und die Deutschen, Weltbühne 17/1990

Gespräch mit Herlinde Koebl; in: Herlinde Koebl: Jüdische Porträts. Photographien und Interviews, Frankfurt a.M. 1989,

5.1.2 Unveröffentlichtes Material

Gespräch über Anna Seghers mit Eberhard Röhner, Mitschnitt auf Kassette, 1994

Interview mit Peter Gugisch, Mitschnitt auf Kassette, 1995

Interview mit Angelika Kettelhack, Mitschnitt auf Videokassette, 1995

5.1.3 Archivmaterialien

Stiftung Archiv der Akademie der Künste

AdK-O / ZAA 897/1

AdK-O / ZAA 1738

AdK-O / ZAA 316/4

AdK-O / ZAA 445/1

AdK-O / ZAA 2577

AdK-O / ZAA 2571

AdK-O / ZAA 2170

AdK-O / ZAA 1290

SAPMO

SAPMO DY30/IV 82/2.024/90

SAPMO DY30/IV A2/2.024/3

SAPMO DY30/IV B2/9.06/57

BStU

MfS AOP 3706 / 87 Bd.3

MfS AOP 3706 / 87 Bd.15

MfS AOP 3706 / 87 Bd.16

5.2 Verwendete Literatur

Zygmunt Baumann: *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit*, Hamburg 1992

Pierre Bertaux: *Hölderlin und die französische Revolution*, Frankfurt a.M. 1968

Bernd Blaschke: *Die Kulturwissenschaft bietet mehr als offene Fragen. Das Zentrum für Literaturforschung tagte über Europa*, Berliner Zeitung vom 23. Oktober 2001

Hans Blumenberg: *Arbeit am Mythos*, Frankfurt a.M. 1996

Bertolt Brecht: *Gesammelte Werke in 20 Bänden*, Frankfurt a.M. 1990

Bernhard Böschstein: *„Frucht des Gewitters“ Hölderlins Dionysos als Gott der Revolution*, Frankfurt a.M. 1989

Matthias Claudius: *Gedichte und Prosa*, Berlin 1947

David Constantine: *Friedrich Hölderlin*, München 1992

Karl Corino: *„Außen Marmor, innen Gips.“ Die Legenden des Stephan Hermlin*, Düsseldorf 1996

Karl Corino: *Stephan Hermlin im Lichte des MfS, europäische ideen* 103/1997

Peter Davies: *Utopia Incorporated: The Lives of Stephan Hermlin in the GDR*, in: *German Studies Towards the Millenium*, ed. By Christopher Hall and David Rock, Bern 2000

Friedrich Dieckmann: Freiwild Hermlin. Detektiv Corino oder Die Grenzen der Widerspiegelung, FAZ vom 12.10.1996

Friedrich Dieckmann: Hochfahrende Treue. Was Hermlin gerne las, FAZ vom 9.8.1997

Wolfgang Emmerich: Kleine Literaturgeschichte der DDR, Berlin 2000

Dagmar Ende: Untersuchungen zum epischen Schaffen Stephan Hermlins und zu dessen Aufnahme durch die Literaturkritik der DDR 1947 bis 1981 Diss. A, Magdeburg 1983

Wolfgang Engler: Strafgericht über die Moderne – das 11. Plenum im historischen Rückblick, in: Kahlschlag. Das 11. Plenum des ZK der SED 1965. Studien und Dokumente, Berlin 2000

Wolfgang Ertl: Dichtung und Wahrheit: Zum Fall Stephan Hermlin, in: Glossen 6, Dickinson, 1996

Wolfgang Ertl: Stephan Hermlin und die Tradition, Bern, Frankfurt a. M., Las Vegas 1977

Stefan George: Gedichte, Leipzig 1987

Johann Wolfgang Goethe: Kampagne in Frankreich, in: ders.: Berliner Ausgabe in 22 Bden., Berlin 1961, Bd.15

Goethe und die Französische Revolution, hrsg. von Karl Otto Conrady, Frankfurt a. M. 1989

Goethe in vertraulichen Briefen seiner Zeitgenossen, zusammengestellt von Wilhelm Bode, München 1979

Ernst Gombrich: Jüdische Identität und jüdisches Schicksal, Wien 1997

Gudrun Geißler: Stephan Hermlin und die junge Lyrik, in: Kahlschlag. Das 11. Plenum des ZK der SED 1965. Studien und Dokumente, Berlin 2000

Antonia Grunenberg: Aufbruch der inneren Mauer. Politik und Kultur in der DDR (1971 -1989), Bremen 1990

Ulla Hahn: Spätbürger und Kommunist: Stephan Hermlin, die horen 4/1981

Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur, München 1983

Wolfgang Harich: Revision des marxistischen Nietzschebildes?, in: SuF 5/1987

- Karin Hartewig: Zurückgekehrt. Die Geschichte der jüdischen Kommunisten in der DDR, Köln, Weimar, Wien 2000
- G.W.F. Hegel: Vorlesungen über Ästhetik III, in: ders.: Werke in 20 Bänden. Bd.15, Frankfurt 1986
- Heines Werke, Berlin, Weimar 1991
- Norbert von Hellingrath: Hölderlin. Zwei Vorträge, hrsg. von Ludwig v. Pignot, München 1921
- Historisches Wörterbuch der Philosophie, hrsg. von Joachim Ritter und Karlfried Gründer, Basel, Darmstadt 1992
- Friedrich Hölderlin: Werke in einem Band, hrsg. von Hans Jürgen Balmes auf der Grundlage der Ausgabe von Günter Mieth, München 1996
- Hölderlins Sämtliche Werke. Historisch-Kritische Ausgabe, begonnen durch Norbert v. Hellingrath, fortgeführt durch Friedrich Sebas und Ludwig v. Pignot, Berlin 1943
- Friedrich Hölderlin: Sämtliche Werke und Briefe, hrsg. von Jochen Schmidt, Frankfurt a. M. 1994
- Paul Hoffmann: Hellingraths 'dichterische' Rezeption Hölderlins, in: Gerhard Kurz, Valérie Lawitschka, Jürgen Wertheimer (Hrsg.): Hölderlin und die Moderne. Eine Bestandsaufnahme, Tübingen 1995
- Éva Karádi / Erzsébet Vezér (Hg.): Georg Lukász, Karl Mannheim und der Sonntagkreis, Frankfurt a.M. 1985
- Jürgen Kaube: Jenseits der Identität. Jüdische Gelehrte und die Philologien zwischen 1871 und 1933, FAZ vom 30.6.1999
- Sören Kierkegaard: Die Krankheit zum Tode, Frankfurt 1984
- Andreas B. Kilcher: Was ist „deutsch-jüdische Literatur“? Eine historische Diskursanalyse, Weimarer Beiträge 45/1999, S.485-517
- Panajotis Kondylis: Der Niedergang der bürgerlichen Denk- und Lebensform. Die liberale Moderne und die massendemokratische Postmoderne, Weinheim 1991
- Karl Krolow: Die Lyrik Stephan Hermlins, Thema 8/1950
- Alexander Krüger: Stephan Hermlins schriftliche Stellungnahme zum Abend „Junge Lyrik“ am 11. Dezember 1962, in: Berliner Hefte zur Geschichte des literarischen Lebens 3/2000

- Günter Kunert: Dichter zweier Herren, Der Spiegel 14/1997
- Bernd Leistner: Unruhe um einen Klassiker. Zum Goethe-Bezug in der neueren DDR-Literatur, Halle, Leipzig 1978
- Karl Mannheim: Ideologie und Utopie, Bonn 1929
- Marbacher Arbeitskreis für Geschichte der Germanistik, Mitteilungen, Heft 17/18, Marbach 2000
- Metzler Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur, hrsg. von Andreas B. Kilcher, Stuttgart 2000
- Gerhard Müller: Platons Dichterkritik und seine Dialogkunst, in: ders.: Platonische Studien, hrsg. von Andreas Graeser und Dieter Maue, Heidelberg 1986
- Heiner Müller: Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen, Köln 1994
- Robert Musil: Der Mann ohne Eigenschaften II. Aus dem Nachlass. hrsg. von Adolf Frisé, Reinbek bei Hamburg 1992
- Konrad Naumann: Unsere Hauptstadt erfolgreich auf dem Weg des IX. Parteitages, ND vom 26.5.1977
- André Neher: Jüdische Identität. Einführung in den Judentum, Hamburg 1995
- Neues Lexikon des Judentums, Hg. Julius H. Schoeps, München, Gütersloh 1998
- Paul O' Doherty: German-Jewish Writers and Themes in the GDR Fiction, German Life and Letters 49/1996
- Gregor Ohlerich: Stephan Hermlins Verhältnis zur Arbeiterklasse: Zwischen Bürgertum und Sozialismus. Eine literatursoziologische Untersuchung auf der Grundlage von Pierre Bourdieus Theorie des sozialen Raumes, Berlin 2000
- Jean Paulhan: Schlüssel der Poesie, Köln 1994
- Heinz Pepperle: Revision des marxistischen Nietzsche-Bildes? Vom inneren Zusammenhang einer fragmentarischen Philosophie, SuF 5/1986
- Platon: Der Staat, Leipzig 1978 (Übersetzung von Otto Apelt)

Andreas Platthaus: Stil ist Erregung. Und Ohnmacht ist Wut: Zum hundertsten Geburtstag von Louis-Ferdinand Céline, FAZ vom 28.05.1994

Marcel Reich-Ranicki: Der Poet Stephan Hermlin, Neue Rundschau 74/1963

Manfred Riedel: Nietzsche in Weimar. Ein deutsches Drama, Leipzig 1997

Jonathan Ross: Remembering the Revolt: Stephan Hermlin's 'Die Zeit der Gemeinsamkeit' (1949), German Life and Letters 49/1996

Edgar Salin: Um Stefan George, Godesberg 1948

Sylvia Schlenstedt: Stephan Hermlin, Berlin 1985

Sylvia Schlenstedt: Der Autor Stephan Hermlin – Antifaschist, „Nichtjüdischer Jude“, Argonautenschiff 7/1998

Katarzyna Sliwinska: Theorien und Organisation proletarisch-revolutionärer Literatur in der Weimarer Republik 1919-1923, ORBIS LINGUARUM, Vol.15, Legnica 2000

Ulrich Schödlbauer: Entwurf der Lyrik, Berlin 1994

Hans-Gerd Schumann (Hrsg.): Konservatismus, Königstein/Ts. 1984

Andreas Solbach: Antifaschismus und Schuld. Zur Diskussion um Stephan Hermlin, Weimarer Beiträge 45/1999

Thomas Steinfeld: Die Ernsten Gesänge. Kann Hoffnung enttäuscht werden? FAZ vom 22.4.1997

Akihiko Tanase: Aus Hölderlins letzten Hymnen: <Der Ister>. Der Strom als Zeichen der Versöhnung, Doku-Futsu Bungaku Kenkyu, Studien zur deutschen und französischen Literatur 41/1991

Dennis Tate: A Pioneering Work of Autobiographical Fiction or a Travesty of the Biographical Facts?, Glossen 10, Dickinson 2000

Eckhard Thiele: Literatur nach Stalins Tod. Sowjetliteratur und DDR-Literatur, Frankfurt a. M. 1995

„... und die Vergangenheit sitzt immer mit am Tisch" Dokumentation zur Geschichte der Akademie der Künste (West) 1945/54–1993. Zusammenge stellt und kommentiert von Christine Fischer-Defroy, Stiftung Archiv der Akademie der Künste, Berlin 1997

Klaus Völker: Wir sind ganz das Werk der Zeit, ndl 6/1997

Klaus Werner: Stephan Hermlin – Grundlinien seines Dichtens und Denkens, Diss. B, 1985

Klaus Werner: Stephan Hermlins essayistische „Plädoyers“. Zur Bedeutung und Stellung des „Lektüre“-Bandes (1973) in der Literatur der DDR, Weimarer Beiträge 29/1983

Paul Wiens: Gemeinsames Anliegen von Lesern und Schriftstellern, ND vom 1.6.1978

Peter Jochen Winters: Honecker und ich. Kulturpolitik in der DDR: Auskünfte von Stephan Hermlin, in: FAZ vom 13.4.1995

Wörterbuch der Literaturwissenschaft, hrsg. von Claus Träger, Leipzig 1989

Hans Dieter Zimmermann: Der Wahnsinn des Jahrhunderts. Die Verantwortung der Schriftsteller in der Politik, Stuttgart, Berlin, Köln 1992

„Zwischen Diskussion und Disziplin.“ Dokumente zur Geschichte der Akademie der Künste (Ost) 1945/50 – 1993, hrsg. von der Stiftung Archiv der Akademie der Künste, Berlin 1997

VIII. Schriftstellerkongreß der DDR. Referat und Diskussion, Berlin, Weimar 1979

5.3 Weiterführende Literatur

5.3.1 Wichtige Interviews

„In der Kunst geht es elitär zu“ Gespräch mit Brigitte Zimmermann und Reiner Oschmann, ND vom 5./6.12.1992

Gespräch mit Stephan Suschke, SuF 2/1995

Des Dichters wahre Lügen, Interview mit Mathias Schreiber, Spiegel 41/1996

5.3.2 Sekundärliteratur

Klaus Bellin: Welten eines Lesers. Stephan Hermlins „Lektüre“ ist wieder erschienen, ndl 6/1997

Roland Berbig (Hrsg.): In Sachen Biermann. Zusatzprotokolle, Berichte und Briefe zu den Folgen einer Ausbürgerung, Berlin 1994

Berliner Begegnung zur Friedensförderung 1981. Protokolle, Darmstadt, Neuwied 1982

Die Biermann-Ausbürgerung und die Schriftsteller. Ein deutsch-deutscher Fall. Protokoll der ersten Tagung der Geschichtskommission des Verbandes deutscher Schriftsteller (VS), Köln 1994

Friedrich Dieckmann: Vom trügerischen Dienst der Kunst. Zu zwei Texten von Stephan Hermlin, SuF 2/1985

Friedrich Dieckmann: Der Mann mit dem Panzer aus Worten. Man muß schon Stephan Hermlin lesen, um über Stephan Hermlin zu urteilen, FAZ vom 26.10.1996

Manfred Durzak: Versuch über Stephan Hermlin, Akzente 23/1976

Günter Erbe: Stephan Hermlin. Ein Schriftsteller im Widerspruch zwischen Kunst und Politik, in: Studies in GDR Culture and Society 5. Selected Papers from the Tenth New Hampshire Symposium on the German Democratic Republic. Ed. Margy Gerber. Lanham: University Press, 1985

Detlef Friedrich: Blühende Landschaften. Ein alter DDR-Film mit unbekanntem Hermlin-Kommentar, Berliner Zeitung vom 25.04.1997

europäische ideen 101, Sonderheft anlässlich des Jubiläums der Biermann-Ausbürgerung, 1996

Louis Fürnberg: Brief an Stephan Hermlin, SuF 2/1979

Cornelia Geißler: Crusoe in den Kämpfen dieser Zeit. Stephan Hermlin und Sarah Kirsch: Anmerkungen zu zwei deutschen Geburtstagen, Berliner Zeitung vom 15.4.1995

Bernhard Greiner: Literatur der DDR in neuer Sicht. Studien und Interpretationen, Frankfurt a.M., Bern, New York 1986; darin: Autobiographie im Horizont der Psychoanalyse: Stephan Hermlins „Abendlicht“

Peter Gugisch: Hörspiele, Berlin 1972

Helmut Hauptmann: Zum Gedicht „Die Vögel und der Test“, ndl 9/1981

Kerstin Hensel: Das große Fugato. Stephan Hermlin: Abendlicht, in: Karl Deiritz, Hannes Krauss (Hg.): Verrat an der Kunst? Rückblicke auf DDR Literatur, Berlin, 1993

Lorenz Jäger: "Vathek" und die DDR - Hermlins Kanon, FAZ vom 22.10.1997

Manfred Jäger: Nachbesserungen. Zum Streit um Stephan Hermlins Biographie, Deutschland Archiv 6/1996

Hanjo Kesting: Der Lyriker Stephan Hermlin, Merkur 11/1981

Gregor Laschen: Lyrik in der DDR, Frankfurt a. M. 1971; darin: ders.: Die Gewürzworte der Sprache. Zum Problem der Eklektik und leeren Eigenmächtigkeit der Sprache in der Lyrik Stephan Hermlins

Hans Mayer: Zeitgenossen. Erinnerung und Deutung, Frankfurt a. M. 1998

Hans Richter: Laudatio auf Stephan Hermlin, SuF 2/1985

Günter Rücker: Ein kostbarer und sehr edler Klang. Zu „Lektüre“ von Stephan Hermlin, SuF 5/1975

David Scrase: Stephan Hermlin und Ludwig Greve: Zwei jüdische Schriftsteller im Exil – oder in der inneren Emigration? Vortrag auf der Tagung „Exil“ an der Universität Augsburg vom 15. bis zum 17. Juli 1999

David Scrase: Fact, Fiction, Truth, Lies: The Rights of Imagination and the Right of History in Four Holocaust Accounts, Vortrag

Frank Schirmacher: Der letzte Kommunist. Zum Tode des Dichters Stephan Hermlin, FAZ vom 8.4.1997

Peter Schneider: Der Utopie zuliebe – total verrannt. Über Amnesien eines DDR-Dichters, taz vom 29.5.1990

Gustav Seibt: Das Neue stürzt vorwärts. Einer bleibt sich treu: Stephan Hermlin zum achtzigsten Geburtstag, FAZ vom 13.4.1995

Gustav Seibt: Kann eine Biographie ein Werk zerstören? Merkur 52/1998

Olf Sobotka: Stephan Hermlins Verhältnis zur Sowjetunion und dessen Widerspiegelung im publizistischen Schaffen des Schriftstellers, Diss. A, Zwickau 1991

Dennis Tate: `A history full of holes'? France and the french resistance in the work of Stephan Hermlin, in: Helmut Peitsch, Charles Burdett, Claire Gorarra (Hrsg.): European Memories of the Second World War New York & Oxford: Berghahn, 1999

Richard Weisbach: Lyrik der Übergangszeit. Zur ästhetischen Position Stephan Hermlins, in: Menschenbild, Dichter und Gedicht. Aufsätze zur deutschen sozialistischen Lyrik, Berlin, Weimar 1972

Klaus Werner: Der Friede und die Literatur. Stephan Hermlins Publizistik der fünfziger Jahre, SuF 2/1985

Klaus Werner: Bilder von Leben, Sterben und Widerstand. Versuch über Hermlins Erzählungen, Weimarer Beiträge 4/1985

Manfred Züfle: Haltet den Dieb, auch diesen! Von der Erledigung Stephan Hermlins in der neuen gesamtdeutschen Literatur, Vorwärts vom 7.4.2000

5.4 Abbreviationen

Ansichten	Stephan Hermlin, Hans Mayer: Ansichten. Aufsätze, Wiesbaden 1947
Die erste Reihe	Stephan Hermlin: Die erste Reihe, Berlin 1951
Die Sache des Friedens	Stephan Hermlin: Die Sache des Friedens. Aufsätze und Berichte, Berlin 1953
Begegnungen	Stephan Hermlin: Begegnungen 1954-1959, Berlin 1960
Scardanelli	Stephan Hermlin: Scardanelli. Ein Hörspiel, Leipzig 1971
Deutsches Lesebuch	Deutsches Lesebuch. Von Luther bis Liebknecht, hrsg. von Stephan Hermlin, Leipzig 1976
Abendlicht	Stephan Hermlin: Abendlicht, Leipzig 1979
Gedichte	Gedichte und Nachdichtungen, Berlin 1981
Äußerungen	Äußerungen 1944 – 1982, Berlin 1983
Entscheidungen	Stephan Hermlin: Entscheidungen. Sämtliche Erzählungen, Berlin 1995
In den Kämpfen dieser Zeit	Stephan Hermlin: In den Kämpfen dieser Zeit, Berlin 1995
Lektüre	Lektüre 1960-1971, Berlin 1997
Schlenstedt	Sylvia Schlenstedt: Stephan Hermlin, Berlin 1985
Werner	Klaus Werner: Stephan Hermlin – Grundlinien seines Dichtens und Denkens, Diss. B, 1985
Ende	Dagmar Ende: Untersuchungen zum epischen Schaffen Stephan Hermlins und zu dessen Aufnahme durch die Literaturkritik der DDR 1947 bis 1981, Diss. A, Magdeburg 1983
Ertl	Wolfgang Ertl: Stephan Hermlin und die Tradition, Bern, Frankfurt a. M., Las Vegas 1977
Witt	Stephan Hermlin: Texte, Materialien, Bilder, zusammengestellt von Hubert Witt, Leipzig 1985
Corino	Karl Corino: "Außen Marmor, innen Gips." Die Legenden des Stephan Hermlin, Düsseldorf 1996
Hartewig	Karin Hartewig: Zurückgekehrt. Die Geschichte der jüdischen Kommunisten in der DDR, Köln, Weimar, Wien 2000

Dokumente	„Zwischen Diskussion und Disziplin.“ Dokumente zur Geschichte der Akademie der Künste (Ost) 1945/50 – 1993, hrsg. von der Stiftung Archiv der Akademie der Künste, Berlin 1997
HSW	Hölderlins Sämtliche Werke. Historisch-Kritische Ausgabe, begonnen durch Norbert v. Hellingrath, fortgeführt durch Friedrich Sebass und Ludwig v. Pignot, Berlin 1943
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung
ND	Neues Deutschland
SuF	Sinn und Form
SZ	Süddeutsche Zeitung
ZfG	Zeitschrift für Germanistik
DZfPh	Deutsche Zeitschrift für Philosophie
ndl	Neue deutsche Literatur
SAPMO	Staatliches Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR
BStU	Bundesbeauftragter für die Unterlagen der Staatssicherheit

6. Appendix

Der folgende Text „Versachlichung“²¹⁰ von Stephan Hermlin wird an dieser Stelle erstmals veröffentlicht. Er entstammt den Akten des BStU und ist dort unter der Signatur MfS AOP 3706/87 Bd.3 S.8-11 einsehbar. Die Veröffentlichung kann dank der freundlichen Genehmigung von Irina Hermlin erfolgen. Bei dem Text handelt es sich um einen Artikel für das „Neue Deutschland“. Er sollte ursprünglich am 9.11.1971 erscheinen.

„Versachlichung“ wurde 1971 auf eine Bitte Erich Honeckers hin geschrieben, anlässlich der bevorstehenden Wahlen der „Kandidaten der Nationalen Front“. Das dominierende Ereignis des Jahres war indessen die Anfang Mai erfolgte Ablösung Walther Ulbrichts durch Erich Honecker. Damit ging die Hoffnung auf eine Lockerung der repressiven Kulturpolitik unter Ulbricht einher. Dies kommt im Text deutlich zum Ausdruck. Er ist somit ein exemplarisches Dokument der Zuversicht und gespannten Erwartungshaltung, die am Beginn der 70er Jahre viele Künstler und Intellektuelle in der DDR kennzeichnete.

Das ND lehnte einen Abdruck ab. Daraufhin rief Erich Honecker nochmals bei Hermlin an, um ihn für eine Überarbeitung zu gewinnen. Hermlin entsprach seiner Bitte und schickte einen neuen Text mit dem Titel „Zwei Tatsachen, zwei Fragen“²¹¹ an die Redaktion. Der damalige Chefredakteur Joachim Hermann verhinderte nochmals die Drucklegung. Auf die Wiedergabe dieses Textes verzichtete ich allerdings, weil die Positionen Hermlins weit deutlicher in „Versachlichung“ zur Geltung kommen.

Der erneuten Ablehnung ging ein dreieinhalbstündiges Gespräch mit Joachim Hermann im Hause Stephan Hermlins voraus. Hermlin äußert sich im Verlaufe der Unterhaltung dezidiert zu seinen Anliegen:

Er hoffe auf Änderungen. (...) Er könne sich nur äußern, wenn er wirklich etwas zu sagen habe. Für ihn sei ein Bekenntnis schwer, ohne auch die Konflikte zu nennen. (...) Sein persönliches Schicksal. Er sprach von faktischen jahrelangen Boykott (...), vor allem aber die moralische Seite. (...) Gegen die Sterilität der Akademie der Künste, gegen die Tatsache, daß im Schriftstellerverband keine ästhetischen Probleme diskutiert werden. (...) Zur politischen Situation und Position. Volles Einstellen auf die Politik der friedlichen Koexistenz und dabei äußerst starke Unterstützung und zum Teil Nichterkennen der Gefahr der ideologischen Koexistenz.²¹²

²¹⁰ Copyright-Vermerk: Alle Rechte liegen bei Irina Hermlin.

²¹¹ MfS AOP 3706/87 Bd.3-12f.

²¹² MfS AOP 3706/87 Bd.3-6f.

Stephan Hermlin: Versachlichung

Aus rechtlichen Gründen wird dieser Text nicht im Internet veröffentlicht.
Bei Interesse sehen Sie sich bitte die gedruckte Fassung meiner
Magisterarbeit an oder nehmen mit mir Kontakt auf (info@hermlin.de).